STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Zeitschrift

für

Kunst, Wissenschaft und Geschichte

des Krieges.

Elfter Band.

Siebentes bis Neuntes Heft.

Redaktoren:

C. v. Decker. F. v. Ciriacy. L. Blesson.

Berlin, Posen und Bromberg,

bei Ernst Siegfried Mittler.

1827.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
Stacks
DEC - 6 1960
U3
Z49
V.11

Zeitschrift

für

Kunst, Wissenschaft und Geschichte

des Krieges.

Siebentes Heft.

Suum cuique!

Redaktoren:

C. v. Decker. F. v. Ciriacy. L. Blesson.

Berlin, Posen und Bromberg,

bei Ernst Siegfried Mittler.

1827.

Szepter brechen, Waffen roſten, der Arm der Helden verweſ't; was aber in den Geiſt gelegt iſt, das iſt ewig.

Johannes Müller.

I.

Zum Feldzuge von 1796 in Deutschland *).

A. Operationen Moreau's und des Erzherzogs am Rhein, am Neckar und an der Donau. — Schlacht bei Neresheim.

B. Jourdans zweites Vordringen über den Rhein und gegen die Lahn.

A. Operationen Moreau's und des Erzherzogs. (Vom 12. Juli bis 13. Aug.)

Am 12ten Juli war die Stellung der Armeen folgende:

Das Hauptkorps der Rhein- und Mosel-Armee stand zwischen der Schutter und Alb. General Ferrino mit 22 Bat. 17 Esk. oder 20000 Mann am Oberrhein, dem General Frelich bei Geisingen gegenüber. Im Ganzen: 69 Bat. 80 Esk. oder 65000 M. Infant., 6000 Pf. (71000 Mann).

Der Erzherzog stand bei Pforzheim, Prinz Condē bei Villingen, dieser um den Ausgang der Hauptstraße aus dem Kinzigthale zu decken, und General Frelich

*) Vergl. X. Band S. 1. dieser Zeitschrift.

an der Elz im Rheinthale. Im Ganzen: 57 Bat. 120 Esk. oder 40000 M. Inf., 18000 Pf. (58000 M.) also um 13000 M. schwächer als die Franzosen. — Außerdem befanden sich in Manheim 20 Bat. 2 Esk.; in Philippsburg aber 3 Bataillone.

Moreau ließ Philippsburg durch 3 Bat. 2 Esk. beobachten, und bekümmerte sich um Manheim gar nicht, wodurch 20 östreichsche Bat. unthätig bleiben (in der Kunstsprache zu reden: neutralisirt waren, ohne paralysirt zu seyn).

Im Lager bei Pforzheim faßte der Erzherzog den Entschluß, Schritt für Schritt, ohne zuschlagen, zurückzugehen, sich bei der ersten Gelegenheit mit Wartensleben zu vereinigen (der um diese Zeit das Gefecht von Friedberg gegen den wieder über den Rhein vorgedrungenen Jourdan bestand) und dann denjenigen seiner beiden Gegner mit Ueberlegenheit anzugreifen, der ihm die vortheilhafteste Gelegenheit dazu bieten würde. Hierbei lag es aber in seinem Plane, sich auf keine Weise von den Gegenden des oberen Neckars und der Donau abdrängen zu lassen, weil er diese Gegenden für strategisch wichtig halten zu müssen glaubte.

Die drei Tage des 11. 12. und 13. Juli blieb der Erzherzog ruhig in seinem Lager bei Pforzheim und — was noch mehr auffallen muß — außer einigen Scharmützeln bei Carlsruhe, Durlach, Elmendingen und Birkenfeld, beinahe unangefochten von den Franzosen. Moreau — von französischen Geschichtsschreibern der Fabius Frankreichs genannt — hatte sich begnügt, dem Gegner die Division St. Cyr auf Pforzheim bis Neuenburg nachzusenden, ohne auch nur einen Schritt zu thun, um seinen Gefährten Jourdan, der oberhalb

bei Nonnenweier über den Rhein gesetzt war und am 11. Juli Haslach vergebens angegriffen hatte, die Hand zu reichen. Nichts konnte dem Erzherzog erwünschter seyn. Er benutzte die ihm so freigebig gebotene Frist, alle Detaschements an sich zu ziehen, so wie seinen Artilleriepark, den er bei Heilbronn zurückgelassen hatte. Hier war es, wo des östreichschen Feldherrn großer Plan zur Reife gedieh, der den einen seiner Gegner zu erdrücken zum Ziel hatte.

Der Erzherzog glaubte die mögliche Vereinigung seiner Gegner an der Donau vermuthen zu müssen, und entschied sich daher, ihnen den Vorsprung abzugewinnen. Dieser Strom sollte das Pivot seiner ferneren Operationen werden.

Es ist nicht zu läugnen, daß es durch einen kühnen Rechtsabmarsch Moreau's vielleicht möglich war, den Plan des Erzherzogs sehr unangenehm zu durchkreuzen; allein wie war bei der gegenseitigen politischen Stellung beider französischer Heerführer, die sich als völlig unabhängig von einander betrachteten, an die Ausführung eines solchen Projekts zu denken! Jourdan und Moreau fuhren daher bis ans Ende des Feldzugs fort, jeder auf eigne Hand, also auch auf eigne Gefahr, zu operiren; der Erzherzog beschäftigte sich dagegen immerwährend mit dem Gedanken einer Vereinigung mit Wartensleben, die freilich die Sterilität der Ideen dieses alten Kriegers noch lange nicht zu Stande kommen ließ.

Wahrscheinlich glaubte Moreau, zu Gunsten Jourdans doch etwas unternehmen zu müssen, und ließ daher nach dem verfehlten Schlag auf Haslach eine Division von Freudenstadt über Schiltach und Wolfach vor-

rücken, während eine zweite im Rheinthale vordringen und eine dritte im Thale der Kinzig Haslach von vorn angreifen sollte. Dieser Angriff geschah am 14. Juli, Haslach wurde von den Franzosen genommen, und die Oestreicher wichen fechtend bis Gutach zurück.

Moreau hatte sich 6 volle Tage an der Enz aufgehalten, dann zog er die Hälfte der Landauer Besatzung zur Beobachtung von Manheim und Philippsburg auf das rechte Rheinufer und gab das Kommando darüber dem General Scherb zu Bruchsal.

Moreau's rechter Flügel, unter Ferrino, sollte quer über den Schwarzwald gegen das rechte Donauufer vorgehen, und sich rechts bis an den Constanzer See ausbreiten. Ulm war als gemeinschaftlicher Vereinigungspunkt bezeichnet. Diese Anordnung war gewiß gut, nur hätte sie früher getroffen werden müssen. Ferrino agirte womöglich noch langsamer als Moreau. Seine Gegner auf diesem Theil des Kriegsschauplatzes waren der General Wolf von Lorrach bis Hüningen; Frelich und Giulay im Kinzigthale; Prinz Condé bei Eltenmünster und Hochstetten; die schwäbischen Truppen bei Horndorf.

Die schwäbischen Truppen gingen jetzt nach Oberndorf am Neckar, und die östreichschen Detaschements vereinigten sich zwischen Wolfach und Hausach mit dem von Haslach, und zogen sich nach Hornburg zurück. Jetzt trat auch Gen. Frelich seinen Rückzug über Simonswald und Villingen an, und Gen. Wolf führte den Rest des Frelichschen Korps aus der Gegend von Hüningen längs dem Rhein durch die Waldstätte, wohin die Franzosen am 16. vom linken Rheinufer mit ihren übrigen Truppen (Divis. Laborde) über Breisach

und Hüningen folgten. Die Straßen in das Breisgau waren den Franzosen geöffnet. Der Kriegsschauplatz war dadurch ganz auf das rechte Rheinufer versetzt. Ueber das Zurückdrücken Frelichs und Condé's auf Freiburg, und Giulay's auf Hornburg sagen französische Berichte etwas lakonisch: „Diese Erfolge hätten ganz bequem 19 Tage früher erkämpft werden können."

Moreau wollte am 15. Juli die östreichsche Stellung bei Pforzheim angreifen, und postirte deshalb seinen linken Flügel bei Langensteinbach, das Zentrum zwischen der Enz und Nagold, und die Division Taponier bei Calw. Als der Erzherzog von diesen Bewegungen Nachricht erhielt, bezog er noch am 14. ein Lager bei Illingen hinter der Enz. Nach Canstadt wurden 2 Bat. 2 Esk., und eben so viel nach Eslingen detaschirt, um sich der dortigen Uebergänge über den Nekar zu versichern. Ein kleines Detaschement deckte Stuttgard ehrenhalber, ein zweites ging nach Heilbronn ab, den Abzug des Depots sicher zu stellen. Am 17. setzte der Erzherzog seinen Rückmarsch bis Schwieberlingen und den 18. bis in ein Lager zwischen Mühlhausen und Kornwestheim fort. Bei Mühlhausen und Aldingen wurden Pontonbrücken geschlagen.

Während auf diese Weise der Erzherzog sich zu konzentriren suchte, dehnte Moreau sich aus.

Die Division Beaupuy des linken Flügels stand bei Pforzheim und Stein, die Division Delmas am Rhein bei Neureuth und Weingarten. Vom Zentrum stand die Division Dühesme am Neckar bei Islingen und Horb, die Division Taponier bei Schaffhausen und Weil (Weilstadt). Vom rechten Flügel die Division Tharreau bei Schopfen und Rheinfelden am

Rhein, und Laborde bei Mundingen und Simonswald im Höllen- und St. Peters-Thale. Die Schlachtordnung der Rhein- und Mosel-Armee war demnach am 17. Juli:

Ober-General Moreau.

	Desaix.	St. Cyr.	Ferrino.
Divis.	1. Beaupuy.	1. Dühesme.	1. Tharreau.
	2. Delmas.	2. Taponier.	2. Laborde.

Die Armee befand sich jetzt auf einem Raume von beinahe 30 Meilen zerstreut. Die grade Linie von Pforzheim bis Schaffhausen beträgt 16 Meilen.

Am 18. Juli nahm Gen. St. Cyr Stuttgart und rückte bis Canstadt, Moreau mit dem linken Flügel gegen Sachsenheim vor, worauf der Erherzog noch in der Nacht Canstadt mit 3 Bataillone, so wie die Brücke von Türkheim und die Furth von Polchingen besetzen ließ, und Verstärkungen nach Eslingen schickte. Den 19. bezog die Armee selbst auf den Höhen von Canstadt und Eslingen eine Stellung, nachdem sie bei Mühlhausen und Aldingen über den Neckar zurückgegangen war. Die Sachsen gingen bei Hopfen über den Fluß und lagerten sich auf dem rechten Flügel. — Als die Depots und Vorräthe zu Laufen und Heilbronn in Sicherheit gebracht waren, ging das zur Deckung dieser Gegend detaschirte kleine Korps ebenfalls hinter den Neckar, und blieb bei Ottmarsheim und Mündelsheim zur Beobachtung stehn.

Die schwäbischen Truppen waren über Haigerloch nach Hechingen zurückgewichen. Am 17. Juli trennte sich das würtembergische Kontingent von ihnen und begab sich unter französischen Schutz. Bald darauf, als der Feind nach Herrenberg vordrang, ging der Rest des

schwäbischen Korps auf Gamerdingen und den 20. bei Riedlingen über die Donau.

General Frelich war zu schwach, um sich bei Villingen zu halten; er bezog am 19. im Verein mit Condé und Wolf eine Stellung bei Geisingen an der Donau, und hielt Rothweil und Blomberg besetzt.

An eben dem Tage als der Erzherzog die Stellung bei Canstadt genommen hatte (19. Juli) langte Desaix mit 27 Bat. 47 Esk. bei Vaihingen an; St. Cyr hielt Stuttgard mit 12 Bat. 18 Esk. besetzt, und die Division Duhesme (6 Bat. 9 Esk) stand vorwärts von Horb.

Die Stellung der Oestreicher bei Canstadt erschien dem General Moreau zu drohend, um seine offensiven Operationen ohne weiteres fortsetzen zu können. Er trug daher dem General St. Cyr auf, den Feind durch die Division Taponier von linken Neckarufer zu vertreiben, worauf er mit der Armee bei Eslingen übersetzen und gegen die Donau marschiren wollte. Der Erzherzog sah dies Manöver voraus, und schickte noch am Abend des 20. Juli 6 Bat. 6 Esk. nach Plochingen, und 5 Bat. 14 Esk. nach Köngen, um die Straße von Stuttgard auf Kircheim und von da auf Uihingen ins Filsthal zu decken, und Beobachtungsposten nach Urach zu schicken.

Am 21. Juli vor Tagesanbruch griff Gen. Laroche Eslingen, und General Taponier Canstadt an; die Oestreicher wurden auf dem linken Neckarufer vertrieben, behaupteten jedoch ihre Stellung auf dem rechten. Den 22. blieben beide Armeen in ihren Stellungen, den Nekkar zwischen sich habend, was eigentlich, so wie über-

haupt der Widerstand am vorigen Tage wohl nicht ganz dem Plan des Erzherzogs, den er so weise in Pforzheim gefaßt hatte, gemäß war. Doch schnell kehrte der östreichsche Feldherr zu ihm zurück (er war von der Ankunft der feindlichen Armee bei Ludwigsburg unterrichtet), und ließ seine Armee noch am Abend über Waiblingen und Rommelshausen nach Schorndorf abmarschiren; General Hotze mußte nach Blochingen gehen, Groß-Hippach, Kirchheim und Oven blieben besetzt.

Das schwäbische Kontingent trat, da dessen Fürsten keinen weitern Theil am Kriege nehmen wollten, am 22. Juli vom Kriegsschauplatz ab und marschirte nach Bibrach, mit der Erklärung seines Generals, des Landgrafen von Fürstenberg, daß die Fürsten des schwäbischen Kreises mit Frankreich in Unterhandlungen getreten wären. Auch die Sachsen unter dem Gen. Lindt wollten der östreichschen Armee nicht länger folgen, erklärten sich neutral, setzten sich auf Nürnberg und von da nach Sachsen in Marsch, trotz der erhaltenen Weisung, über Schwäbisch Hall nach Würzburg zum General Wartensleben zu marschiren. So sah sich der Erzherzog kurz vor der nahen Katastrophe auf einmal um mehr als 10000 Mann geschwächt, und behielt nach seiner eigenen Angabe, als er die Ufer des Neckars verließ, nur 24000 Mann Inf. und 11000 Pferde unter den Waffen.

Den 24. Juli ging der Erzherzog von Schorndorf nach Gmünd (2 Meilen) Hotze durch das Filzthal nach Göppingen, General Deway sollte nach Blaubeuren rücken, um im Verein mit Frelich und Condé Ulm zu decken. Die Reserve-Artillerie konnte auf den steilen und felsigen Wegen nicht folgen, und wurde auf

Heidenheim geschickt. Moreau folgte langsam und vorsichtig mit einer Division durch das Remsthal, mit dem Gros längs der Fils; Dühesme mit einer Division des Zentrums auf der Straße nach Urach.

Das Thal der Fils, durch welches die kürzeste Straße nach Ulm führt, nimmt seinen Anfang zwischen Geislingen und Urspring auf dem Gebirge der Rauhen-Alp. Dieses Gebirge ist zwar nicht sehr hoch, aber steile Felsenwände bilden seine Thäler, und sein breiter Rücken gleicht einer ziemlich weitläuftigen Ebene. Die Straße aus dem Filsthal nach Ulm geht bei Urspring über den Rücken, wo er sehr schmal ist; hier entspringen mehrere Bäche, die theils in die Donau, theils in den Neckar fließen. Der Uebergang über den Hauptrücken, der Geislinger Steig genannt, ist steil und wenig gangbar. Ein anderer Weg über die Rauhe-Alp an die Donau verläßt das Filsthal bei Gr. Sießen, läuft von da bis Meißenstein in einem andern sehr eingeengten Thale, steigt dann über eine steile Höhe auf das Plateau des Gebirges und geht auf demselben fort bis an das Thal der Brenz, in welches er sich durch einen jähen Abhang bei Heidenheim hinabsenkt. Auf diesem zuletzt genannten Wege liegt Böhmenkirchen, wohin der Erzherzog am 26. Juli rückte (2 Meilen) während eine Arriergarde bei Baugau gegen die im Remsthale vorgehende Division Delmas stehen blieb. Hotze gewann an diesem Tage eine Stellung zwischen Geislingen und Urspring. Dieser langsame Rückzug sollte den östreichschen Magazinen zwischen Günzburg und Ulm Zeit zum Räumen, dem Erzherzog aber die Möglichkeit verschaffen, nach Umständen auf Ulm zu marschiren oder sich mit Wartensleben die Hand zu reichen.

General Frelich hatte am 22. seinen Rückzug von Geisingen über Mösskirch und Stockach nach Waldsee angetreten. General Wolf war mit 3 Bat. 4 Esk. längs dem Bodensee über Mörsburg gegangen und sollte das Vorarlbergsche besetzen. Als Frelich am 28. Juli bei Ochsenhausen eingetroffen war und den Posten von Blaubeuren durch einige leichte Truppen verstärkt hatte, erhielt er den Befehl, das schwäbische Kontingent in Bibrach zu entwaffnen und dann mit seinen Truppen über Ulm zur Armee zu stoßen, den Prinzen Condē aber an der Iller bei Memmingen, und den Gen. Wolf an der Aeg zu lassen. — Die Franzosen kamen den 26. nach Urach, den 28. nach Göppingen, den 30. nach Gmünd, woselbst sie östreichsche Posten vertrieben, und den 31. nach Ramsberg.

Da der Erzherzog durch Wartenslebens Rückzug auf Zeil die Hoffnung aufgeben mußte, sich vor der Hand mit ihm zu vereinigen, so rückte er den 1. Aug. in das Lager bei Heidenheim (2 Meilen), Fürst Lichtenstein besetzte Aalen, Hotze ging bis vor Giengen, Frelich längs der Iller gegen die Donau, Condē bei Memmingen zurück lassend. Alle Brücken über die Donau, mit Ausnahme der von Elchingen, wurden zerstört. Die Franzosen kamen nach Böbingen. Den 2. August ging der Erzherzog nach Neresheim (2 Meilen), Hotze nach Gundelfingen, Fürst Lichtenstein vor Neresheim, Frelich an die Donau bei Pfuhl unweit Ulm. Erst heute kam der rechte Flügel der Franzosen (Ferrino) nach Constanz, St. Cyr rückte mit dem Zentrum über das Gebirge gegen Heidenheim, Desaix mit dem linken Flügel und der Reserve gegen Gmünd, um von da durch das Remsthal vorzugehen.

Den 3. Aug. nahm St. Cyr Heidenheim, und Desaix erreichte die östreichsche Arriergarde bei Aalen. Der Erzherzog besorgte eine Umgehung seines rechten Flügels, ging mit 9 Bat. 15 Esk. nach Nördlingen (2 Meilen) und nur 3 Bat. 4 Esk. blieben auf der Anhöhe von Urnenheim bei Neresheim. Fürst Lichtenstein deckte bei Trochtelfingen und Bopfingen die rechte Flanke. Den 4. Aug. mußte Hotze mit 8 Bat. 12 Esk. von Gundelfingen nach Neresheim rücken, und 2 Bat. 2 Esk. bei Dischingen zu lassen. Feldmarschall-Lieutenant Riese blieb mit 6 Bat. 12 Esk. bei Gündelfingen. Es scheint, als habe sich der Erzherzog durch diese verschiedenen Bewegungen konzentriren wollen; ein Blick auf die Karte zeigt das Gegentheil.

Der steile Gebirgsrücken, der den Neckar von der Donau scheidet, theilt das Gebiet des Kochers von dem der Brenz zwischen Königsbrunn und Oberkocher; von hier streicht er auf Neresheim, und von da gegen Bopfingen fort. Aus diesem Rücken und seinen Zweigen entspringen alle Donaugewässer zwischen Gundelfingen und Donauwerth, so wie die zur Brenz und Wernitz gehörenden Bäche, welche durchgängig kurze aber tiefe Thäler bilden. Der gegen die Wernitz abfallende Rücken ist sehr unwegsam; auf der einen Seite durch die Donau, auf der andern durch ein ziemlich offnes Land von Nördlingen bis Mädingen begrenzt, sind seine kurzen Abfälle jäh und rauh. Mit vielen und dichten Waldungen bewachsen, wird der Rücken nur von schlechten, meist für Geschütz unbrauchbaren Wegen durchschnitten. Die einzige für größeres Fuhrwerk zu allen Zeiten brauchbare Straße ist die von Neresheim auf Heidenheim, die sich rückwärts auf Nördlingen fortsetzt, und einen Zweig über

Dischingen und Eglingen an die Donau entläßt. Dieser kurze Abriß wird hinreichen, den allgemeinen Charakter des Terrains für die nächsten Ereignisse zu bezeichnen.

Den 5. Aug. fiel ein kleines Gefecht bei Bopfingen zum Vortheil der Oestreicher vor. Dagegen nahm St. Cyr, der am 4. nach Heidenheim gekommen war, Giengen, worauf Riese nach Dillingen zurückging und die Egge mit seinen Vorposten besetzte. Moreau konzentrirte seine Truppen zwischen Aalen und Heidenheim und Ferrino kam an diesem Tage nach Bibrach.

Bis zum 8. August blieb alles ruhig. An diesem Tage drangen Duhesme gegen Gundelfingen, Taponier gegen Neresheim vor. Es kam auf beiden Punkten zu kleinen Gefechten.

Der Erzherzog erhielt Nachricht, daß Moreau eine Konzentrirung seiner Truppen zwischen Aalen und Heidenheim beabsichtigte, während der Feind durch einzelne Gefechte beschäftigt werden sollte; er zog das Gros seines rechten Flügels am 9. Aug. nach Mädingen zurück, und nur leichte Truppen blieben vor Nördlingen. Hotze stellte sich mit 8 Bat. 12 Esk. bei Forheim auf, ein kleine Reserve von 4 Bat. 10 Esk. stand bei Aufhausen und Amertingen; er sollte sich im schlimmsten Fall durch das Kesselthal nach Donauwerth ziehn.

Den 10. Aug. standen beide Armeen so nahe an einander, daß die Vorposten sich erreichen konnten. Die Stellung der Oestreicher war folgende:

General Riese stand mit 10 Bat. 16 Esk. bei Hochstädt, Frelich mit 4 Bat. 10 Esk. bei Krumbach, Obr. Giulay mit 2 Bat. 5 Esk. bei Günzburg; das Condesche Korps, etwa 5000 Mann, befand sich im Marsch, um am 10. Aug. sich mit Giulay zu vereini-

gen. Alle dieſe Truppen bildeten den linken Flügel, und zählten (ohne Condé) 12470 Mann Infanterie und 4940 Pferde.

Das Zentrum unter Hotze, mit 9500 Mann und 3480 Pferde ſtand zwiſchen Amertingen und Forheim.

Der rechte Flügel unter dem Erzherzog ſelbſt, 7770 Mann und 4840 Pferde, hatte Mädingen mit 9 Bat. 10 Esk. beſetzt. Fürſt Lichtenſtein ſtand mit 2 Bat. 22 Esk. bei Nördlingen. Die Stärke der Armee belief ſich alſo auf beiläufig 30,000 M. Infanterie und 13000 Pferde.

In dieſer etwa 10 Meilen langen Aufſtellung beſchloß der Erzherzog den Selbſtangriff, um ſich Luft zu ſchaffen, da ihm die Franzoſen allzunahe aufgerückt waren, und ſo entſtand die unfreiwillige und doch freiwillige Schlacht von Neresheim.

Der rechte franzöſiſche Flügel (Ferrino) war am 5. in Bibrach eingetroffen und kam heute nach Bregenz. Die übrige Armee hatte folgende Stellung: Die Diviſion Dühesme (6 Bat. 8 Esk.) ſtand bei Obermädlingen vor Gundelfingen; Gen. St. Cyr mit der Diviſion Taponier (12 Bat. 6 Esk.) zwiſchen Neresheim, Umenhein und Weilen-Merkingen; General Deſaix mit 21 Bat. 38 Esk. hinter Neresheim, und die Diviſion Delmas (9 Bat. 12 Esk.) hinter Bopfingen. Die Hauptſtärke war alſo bei Neresheim, das der Erzherzog zum Schlachtpunkte auserſehen hatte, bereits konzentrirt.

Ein heftiges Gewitter verzögerte die Voranſtalten des Erzherzogs zum Angriff, und ſteckte einigen ſpäter zu erwähnenden franzöſiſchen Rekognoszirungsgef[illegible] bei Eglingen und Bopfingen ein Ziel.

Schlacht bei Neresheim den 11. August.

Dieſe Schlacht kann ſehr lehrreich ſeyn. Den Entſchluß dazu nennen franzöſiſche Berichte „aventureux“. Wir ſehen hier die Kriegspraxis einen glänzenden Triumpf über die Theorie feiern. Von allen Seiten umklammert, hat Moreau dem umfaſſenden Angriff ſeines Gegners nichts als eine konzentrirte Stellung entgegenzuſtellen, und behauptet ſich in derſelben als guter Taktiker, ohne die Lehrſätze der Strategie auch nur eines Seitenblicks zu würdigen. Moreau hatte ſeine Armee vor Neresheim aufgeſtellt, den rechten Flügel an das beſetzte Diſchingen gelehnt, das Zentrum bei Dunſtelkingen, den linken Flügel an die Neresheim-Nördlinger Straße in einem dichten Walde hinter Schweindorf. Die Reſervekavallerie ſtand an jener Straße zwiſchen Umenheim und Weiler. Von der Diviſ. Dühesme ſtanden 6 Bat. 8 Esk. bei Mädlingen und an der Brenz, und die Diviſion Delmas in der linken Flanke bei Bopfingen. Dergleichen Flankenkorps mögen, wie es hier der Fall war, gegen einen um das doppelte zerſtreut ſtehenden Feind von Nutzen ſeyn, die geſunde Kriegs-Maxime kann ihnen im Allgemeinen nicht das Wort reden.

Die öſtreichſche Angriffsdispoſition war im damals gewöhnlichen Styl abgefaßt, welcher viele Kolonnen auf einen oder zwei gemeinſame Punkte zu dirigiren vorſchreibt, ohne gegen die Möglichkeit zu ſchützen, daß dieſe Kolonnen vielleicht nicht zur rechten Zeit eintreffen könnten und dann nothwendig einzeln geſchlagen werden. Hier waren es 5 Hauptkolonnen, die ſich indeſſen wieder in mehrere Nebenkolonnen zerlegen ſollten, wahrſcheinlich nach Beſchaffenheit der vorhandenen Wege in

diesem Gebirgslande, weil die Theorie nichts darüber festsetzt.

1ste linke Kolonne. Frelich und Giulay, mit 6 Bat. 15 Esk. sollte bei Günzburg über die Donau gehen, und längs dem rechten Ufer der Brenz vordringen.

2te Kolonne. Riese (10 Bat. 16 Esk. oder 10000 Mann) zerfiel in 2 Nebenkolounen. Die eine unter Feldmarschall-Lieutenant Mercandin (3000 M.) auf Dischingen, die andre unter Riese selbst (7000 Mann) von Dillingen auf Medlingen gegen Dühesme dirigirt, sollte den Franzosen in den Rücken gehen, oder, wie man zu sagen pflegt, auf die sogenannte Kommunikation wirken.

Das Zentrum, bis auf 19 Bat. 24 Esk. oder 19000 Mann verstärkt, zerfiel in drei Hauptkolonnen. Die eine unter Latour (6 Bat. 6 Esk. oder 5550 Mann) in 2 kleinen Kolonnen von Amertingen auf Dischingen dirigirt, um Mercandin die Hand zu bieten. Die zweite (der Erzherzog selbst, 7 Bat. 8 Esk. oder 5000 M. 1500 Pferde) zerfiel wieder in 2 kleine Kolonnen auf Eglingen und Hofen, und sollte dann auf Dunstelkingen gehen. Die dritte, unter Hotze ($6\frac{1}{2}$ Bat. 10 Esk. 7500 Mann, worunter 1800 Kavallerie) sollte in zwei kleinen Kolonnen Kössingen und Schweindorf angreifen.

Auf dem rechten Flügel sollte Fürst Lichtenstein (4500 M. und 4200 Pf.) eine Demonstration auf Bopfingen machen. Addirt man die Zahl der einzelnen Kolonnen, so findet man deren 10.

Ob man östreichscherseits auf einen Durchbruch des französischen Zentrums, oder auf eine Flanken- und Rük-

ken-Operation mehr Gewicht legte, geht weder aus der Anlage noch aus der Truppeneintheilung hervor. Im ersten Fall war die Mitte zu schwach, im zweiten zu stark.

Der entsetzliche Regen hatte die Wege verdorben, die Zahl der Kolonnen vermehrte nur die Zahl der Schwierigkeiten, statt sie zu verringern, die Artillerie konnte beinahe gar nicht, die Infanterie nur mühsam fort; das übrige Detail ergiebt sich von selbst. Am 10. August gegen Abend sollten die Kolonnen sich in Marsch setzen.

Allein Moreau kam dem Erzherzog abermals zuvor, und ging am 10. Nachmittags zum Angriff über.

Die Division Taponier warf die östreichschen Vortruppen bis Amertingen und Aufhausen zurück; die Div. Beaupuy drang in den Wald zwischen Schweindorf und Forheim, und Delmas unternahm einen Scheinangriff bei Bopfingen. Das Gewitter machte, wie schon bemerkt, diesen Gefechten ein Ende.

Die französische Stellung zur Schlacht lag auf einem Gebirgsrücken, der sowohl der Donau als Wernitz steile Thäler zuschickt, und das Terrain begünstigte, namentlich bei Dunstelkingen, den Gebrauch aller Waffen, besonders den der Artillerie; bei Umenheim ist die Gegend fast ganz offen.

Am 11. August fing das Tirailleurgefecht bei den Vorposten mit dem frühsten Tage an, aber erst um 7 Uhr konnten die östreichschen Kolonnen zum Angriff vorrücken. Feldmarschall-Lieutenant Riese griff zuerst, und ohne auf Frelich lange zu warten, die Division Duhesme bei Medlingen an, drängte das Thal der Brenz entlang, das Duhesme bei Giengen passirte

und

und sich auf Böhmenkirchen zog. Riese aber eroberte 2 Kanonen, gewann Oggenhausen und Heidenheim, ohne von hier aus gegen das französische Zentrum irgend etwas zu unternehmen. Die östreichsche leichte Kavallerie poussirte sogar bis Hausen und Gerstetten. Die französischen Bagagen, Kassen- und Munitionswagen flüchteten in wilder Eile von Heidenheim nach Alen.

Latour griff Trughofen und Reistingen, beide vor dem französischen rechten Flügel liegend, an, nach und nach kamen die übrigen Kolonnen des Zentrums ins Gefecht, aber die französischen Generale manövrirten mit vieler Geschicklichkeit; die Sache blieb unentschieden. St. Cyr hielt mit 18 Bat. die Höhen von Dunstelkingen, die Brigaden Lecourbe und Laroche vertheidigten Dischingen. Die Schlachtstellung der Oestreicher war in diesem Augenblick etwa folgende. Das Zentrum (nur noch 8 Bataillone waren zusammen) kanonirte sich mit dem französischen bei Dunstelkingen und beschränkte sich auf einige leichte Angriffe auf diesen Ort, um das Vorrücken der Kolonnen von Hotze über Kössingen abzuwarten. Hotze fand aber theils im Terrain, theils im Widerstand des Feindes die größten Schwierigkeiten; Kössingen wurde zwar mit Mühe erobert, nicht aber Schweindorf, und eben so wenig rückte der Angriff des östreichschen rechten Flügels auf der Straße von Nördlingen nach Neresheim vor.

Auf dem linken Flügel war es besser gegangen. Frelich hatte die Donau bei Günzburg überschritten und stand bei Langenau; Mercandin hatte die Höhe von Balhausen erreicht, Altenberg und Staufen besetzt und die Verbindung mit Riese eröffnet, der, wie bemerkt, bis Heidenheim gekommen war.

Moreau fühlte jetzt, wie nützlich ihm die Division Delmas seyn könnte, und gab Befehl, sie mit Zurücklassung eines kleinen Detaschements von Bopfingen (2 Meilen) heranzuholen und auf Merkingen zu zu dirigiren. In diesem Augenblick erfuhr er das Vordringen der Oestreicher auf Heidenheim und den Verlust seines dortigen Munitionsparks. Jeder Stratege vom Fach hätte sofort an den Rückzug gedacht, doch der französische General, wahrscheinlich mit den Subtilitäten dieser Wissenschaft unbekannt, schickte 1 Bat. 2 Esk. und 2 reitende Geschütze nach Heidenheim ab, und fuhr fort, sich nicht nur in seiner Stellung zu behaupten, sondern ein Theil seines Zentrums unter Desaix gewann sogar Vortheile bei Höllenstein.

Bis dahin war östreichscher Seits wenig Artillerie im Gefecht gewesen. Gegen 2 Uhr Mittags kam diese an, Dunstelkingen ward beschossen, in Brand gesteckt und mit Infanterie gestürmt, was fehlschlug. Die französische Reserve ward ins Gefecht gezogen, St. Cyr dadurch verstärkt, Desaix zog Unterstützung nach Schweindorf, warf die Oestreicher zurück, und drang in den Wald zwischen Kössingen, Forheim und Weilerhof. Die auf der Straße nach Neresheim durch diesen Wald bereits vorgedrungenen Oestreicher wurden dadurch zum Weichen gebracht. So stand die Sache um 2 Uhr Nachmittags, Moreau befand sich im vollständigen Besitz der wiedererrungenen (eigentlich niemals verloren gewesenen) Initiative. Wenn der französische General die Schlacht auszufechten keine Neigung gezeigt hat, so liegt der Grund wahrscheinlich in der Besorgniß vor dem Mangel an Munition, denn seine Parks waren, wie wir wissen, auf der Flucht nach Alen. Uebrigens

hatte das Gefecht jeder der streitenden Partheien etwa 3000 Mann an Todten und Verwundeten gekostet. Beide schrieben sich natürlich den Sieg zu.

Moreau's Lage war dessenungeachtet kritisch, Gehen oder Stehenbleiben gleich gefährlich; hinter sich die Defileen der Rauhen-Alb, vor sich einen zwar schwächeren, aber keineswegs geschlagenen Feind. Solche Augenblicke entwickeln Charaktere. Moreau entschied sich für den Angriff mit Anbruch des nächsten Tages, und ließ einstweilen die Truppen des Zentrums so gut es anging mit Munition vom linken Flügel, der wenig verbraucht hatte, versehen.

Die Vortheile, welch Riese bei Giengen und Heidenheim erfochten hatte, erschienen dem Erzherzog nicht wichtig genug, um einen neuen Angriff abzuwarten. Drei Meilen davon ließen sich diese Vortheile um so weniger beurtheilen, vielleicht hinderte auch diese Entfernung, dem General Riese den Befehl zu geben, in den Rücken von Dischingen auf Burghegel oder Zöschingen vorzudringen, da dies nicht schon von selbst geschehen war, trotz dem, daß es sich von selbst verstand und Riese Truppen genug hatte, — kurz, der Erzherzog beschloß, seinen Rückzug anzutreten.

Es giebt Augenblicke im Kriege, wo man die Zerstreuung seiner Truppen auf einem Raum, der sich weder durch das Auge noch durch Adjutanten abreichen läßt, recht bitter bereut, und sich einen Zauber-Magnet wünscht, der die einzelnen Eisentheile anziehen möchte. Ein solcher Augenblick mag der Morgen des 12. Aug. für die Oestreicher gewesen seyn. Ihr rechter ging nach Mädingen, ihr linker nach Dilling

das Zentrum unter Hotze (16 Bat. 19 Esk.) blieb auf dem Schlachtfelde stehen, und sollte sich nach und nach durch das Kesselthal abzuziehen.

Am 13. August brach der Erzherzog mit 15 Bat. 17 Esk. aus dem Lager von Mädingen auf, und ging über Harburg auf Donauwerth, woselbst er den Strom überschritt und sich bei Meilingen lagerte. Hotze machte mit 16 Bat. 19 Esk. die Arriergarde über Diemantstein. Fürst Lichtenstein und Sztarray deckten mit 11 Bat. 15 Esk. den Rückzug, den Niemand beunruhigte, und Riese ging bei Dillingen ebenfalls auf das rechte Ufer der Donau, und nach Burgau. Prinz Condé zog sich von Mindelheim auf Schwabmünchen, und Frelich nahm seine Richtung auf Füssen. Am 14. war die ganze östreichsche Armee, mit Ausnahme eines Postens in Donauwerth auf dem rechten Ufer des Stroms.

Es ist nothwendig, einen Blick auf den nördlichen Theil des Kriegsschauplatzes zu werfen, und für eine Zeitlang zu Jourdan und Wartenslebens Operationen zurück zu kehren.

B. Jourdan bringt zum zweitenmal über den Rhein an die Lahn vor. (Vom 23. Juni bis 12. Juli.)

Als Jourdan die Nachricht von Moreau's Uebergang über den Rhein bei Kehl (23. Juni) und von dem Abmarsche des Erzherzogs nach dem Oberrhein erhielt, beschloß er, die Offensive von neuem zu ergreifen, zu der er sich seit seinem Rückzuge auf das linke Rheinufer möglichst vorbereitet hatte.

Die „Mémoires“ geben wichtige Aufschlüsse über den Plan, der diesem zweiten Vorrücken zum Grunde lag. Das Direktorium hatte nämlich Jourdan den bestimmten Befehl ertheilt, beim Vorgehen stets auf Ueberflügung der rechten Flanke der Oestreicher bedacht zu seyn, auch zu dem Ende der republikanischen Armee vorgeschrieben, sich längs der Kinzig gegen den oberen Main zu halten. Dieser mehrmals wiederholte Befehl gründete sich, wie früher erwähnt, auf die Erinnerung an die Nachtheile, welche im vergangenen Jahre sich durch ähnliche Bewegungen der Oestreicher auf die linke Flanke der französischen Armeen für diese ergeben hatten, und rechtfertigt wenigstens Jourdan gegen den wiederholten Vorwurf des Erzherzogs, nicht auf Wartensiebens linke Flanke sein Hauptaugenmerk gerichtet zu haben.

Die Sambre- und Maas-Armee hatte am 27. Juni folgende Stellung:

Kleber mit den Divisionen Lefebvre und Collaud bei Düsseldorf; Connard und Grenier bei Köln; Bernadotte und Championet bei Koblenz; Poncet und Marceau an der Nahe gegen das östreichsche Lager bei Hechtsheim.

Wartensleben (37 Bat. 75 Esk. stark) hatte dagegen mit 11 Bat. 33 Esk. einen 23 Meilen langen (!) Kordon gezogen, welcher vom Rheingau ab den Strom hinunter bis zum Einfluß der Sieg, und diese hinauf bis nahe an Siegen sich erstreckte. Im Thale von Neuwied befanden sich 6 Bat. zur Besetzung einer Schanzenlinie zwischen Hettersdorf und Birdorf. Er selbst stand mit 13 Bat. 21 Esk. bei Neukirchen hinter dem Nister; eine Reserve von 7 Bat. 22 Esk. unter Wer-

neck bei Idstein, also 7 Meilen (!) von der Hauptstellung.

Die Kritik dieser Anordnung liegt bereits in der Erzählung der Thatsachen. Der wichtige Punkt von Neuwied konnte vom Feinde erobert seyn, bevor man ihn von Neukirchen aus zu unterstützen vermochte. Die Vorposten standen von der Hauptstellung zu weit entfernt, und eben so die Reserve. Es wäre vielleicht besser gewesen, sich bei Dierdorf und Altenkirchen aufzustellen, um sowohl für Neuwied als die Sieg gleich bereitschaftlich zu seyn. Beabsichtigte man aber einem Gefecht auszuweichen, so reichte es hin, die Sieg und den Rhein zu beobachten, und Montabaur zur Deckung der großen Frankfurter Straße als Aufstellungspunkt zu wählen.

Jourdan ertheilte dem General Kleber den Auftrag, mit den Divisionen Lefebvre, Collaud und der Kavallerie-Division über die Sieg vorzudringen, während die bei Koblenz konzentrirten Divisionen Poncet, Championet und Bernadotte bei Neuwied den Rhein überschreiten sollten.

Am 29. Juni begannen diese Bewegungen gleichzeitig auf den verschiedenen Punkten, worauf Kleber über Porz nach Siegberg, Lefebvre durch das Gebirge gegen Siegen vorging. Am 1. Juli traf auch die Division Bonnard, welche bei Köln durch Truppen von der Nordarmee abgelöst und mit 3 Bat. verstärkt worden war, bei Siegburg ein. Die schwachen östreichschen Vortruppen mußten überall weichen, und Wartensleben beorderte seine Reserve nach Limburg (4 Meilen).

Entscheidender für den ganzen Fortgang der Operationen waren die Ereignisse bei Neuwied gewesen. Am

29. Juni sahen sich die Oestreicher von der Neuwieder Rheininsel vertrieben; am 2 Juli setzten die Grenadiere der Divis. Championet und Bernadotte bei Pendorf und unterhalb bei Leutersdorf unter dem östreichschen Feuer über den Rhein, erstürmten nach hartnäckiger Gegenwehr die Schanzen bei Hettersdorf und Bitdorf, und zwangen die Oestreicher zum Rückzuge auf Montabaur. Am 3. Juli war eine Brücke fertig, Bernadotte stand bei Montabaur, Championet bei Freilingen, Poncet als Reserve hinter dem Saynbach. An diesem Tage kam auch Kleber nach Hachenburg. Er sollte den folgenden Tag mit 2 Divisionen gegen Dillenburg vorgehen, um sich mit Lefebvre zu vereinigen; Grenier und die Kavallerie-Division zogen dagegen nach Freilingen.

General Kray stellte sich zum Soutain der Vorposten bei Willersdorf im Gebirge der Kalten-Eiche auf, und leistete den ersten ernstlichen Widerstand; er wurde den 4. Juli durch Lefebvre mit Verlust nach Dillenburg geworfen ($1\frac{1}{2}$ Meilen) und verfolgt.

Wartensleben hielt noch immer seine Stellung bei Neukirch, wiewohl nach der Wegnahme von Neuwied ein schneller Rückzug in eine gute Zentralstellung das wahrscheinlich bessere gewesen wäre, da man nicht gern in einer andern Stellung den Feind stehenden Fußes erwartet, als in solcher die ohne Angriff schlechterdings von ihm nicht vorbeigegangen werden kann. Ueberdies waren die östreichschen Posten bei Salzberg unweit Neukirch bereits geworfen, und Wernek mit der Reserve — schon bei Molsburg, einige Meilen über Limburg hinaus, angelangt — ohne bekannten Grund wieder über die Lahn zurückgegangen; es war also für Wartensleben die

höchste Zeit, seine überall bedrohte Stellung aufzugeben. Der Verfasser der „Mémoires“ bemerkt hier, daß Jourdan damals seine Gegner keinesweges noch bei Neukirch vermuthet, und dies erst am 4. Juli durch Kleber erfahren, indem er sonst schon früher auf die gänzliche Abschneidung dieses Korps von der Lahn hingewirkt haben würde.

Am 5. Juli trat Wartensleben den Rückzug über Wetzlar und Leunen (4 Meilen) an, um am 6. abermals einen Kordon längs der Lahn zu bilden, welcher von ihrem Ausfluß bis nach Gießen sich ausdehnte. Auch die Franzosen wiederholten die früheren Akte. Ein Theil der Division Poncet berannte Ehrenbreitstein; die Divisionen Bernadotte, Championet und Greiner wurden zwischen Limburg und Mehrenberg, die Divisionen Bonnard und Collaud auf den Höhen von Alstetten vor Wetzlar, und Lefebvre Gießen gegenüber aufgestellt.

Die Wegnahme der Brücke bei Runkel unweit Limburg durch eine schwache französische Abtheilung erschien Wernek als hinreichenden Grund, alle weitere Vertheidigung des Flusses aufzugeben, um am 7. bis Nauheim (1 Meile von Limburg) zurückzugehen. Diese Bewegung hatte den Rückzug Wartenslebens zur unmittelbaren Folge; er geschah auf den beiden Straßen von Limburg und Wetzlar. Kleber folgte über Wetzlar nnd Gießen, Championet auf der Limburger Straße; Bernadotte mit dem Rest der Division; Poncet wurde gegen Wisbaden zur Beobachtung von Mainz, Grenier über Homburg vorgeschoben.

Am 9. Juli hatte Wernek bei Camberg einen bedeutenden Echek erlitten. Am 10. stand Wartensle-

ben hinter Friedberg (3 Meilen von Wetzlar), und im Begriff über die Nidda zu gehen, erhielt er die Weisung vom Erzherzog, die Gegend von Friedberg nicht zu verlassen, ohne das Schicksal der Waffen versucht zu haben. Obschon Homburg hinter seiner linken Flanke bereits vom Feinde besetzt war, so glaubte er doch dem Befehl Folge leisten zu müssen, und ließ seine Arriergarde auf die schon verlassenen Höhen von Mörle und Ockstadt wieder vorgehen.

Gleichzeitig, und ohne den Entschluß Wartensslebens zu kennen, hatte auch Kleber einen Angriff auf Friedberg befohlen und Lefebvre zu dem Ende bereits über Bingenheim in die rechte Flanke seines Gegners detaschirt.

Gefecht von Friedberg, den 10. Juli.

Nur in ein Treffen ohne alle Reserve aufmarschirt, hatte Wartensleben so eben die Höhen von Misle angreifen lassen, als Lefebvre in seiner rechten Flanke erschien, die Dörfer Ossenheim und Bauernheim eroberte, und sich sogar durch Wegnahme von Buchenbrücken förmlich in dem Rücken der Oestreicher festsetzte. Ein gleichzeitiger Frontangriff entschied nach rühmlicher Gegenwehr den Rückzug. Nur mit einem Verlust von 1800 Mann und mehreren Geschützen konnte er über Friedberg erkauft werden.

Den „Mémoires“ zufolge stellten die Franzosen aus Mangel an Munition, diesem wahren Sündenbocke einer zaghaften Taktik, die Verfolgung ein; Wartensleben gewann noch in der Nacht die Stellung von Bergen vor Frankfurt (2 Meilen) und am 11 ging er über den Main zurück. Wernek hatte unter beständi-

gen Harzellirungen von Seiten Championets ebenfalls den Main überschritten, und wurde mit 3800 Mann Infanterie und 3000 Pferden nach Aschaffenburg detaschirt, um die Würzburger Straße zu decken.

Es lag wohl in der Natur der Dinge, daß Jourdan bei Friedberg nicht den rechten, sondern den linken Flügel seines Gegners hätte drängen sollen, um ihn wo möglich vom Main abzuschneiden. Wartensleben konnte dagegen unter den vorhandenen Umständen, die dem Erzherzog unbedingt fremd seyn mußten, nicht füglich ein Gefecht zwischen Lahn und Main annehmen, ohne nicht beinahe Alles aufs Spiel zu setzen. Wem tritt hier nicht die alte Regel vor das Gedächtniß, daß ein oberster Feldherr, der seinen auf große Entfernungen detaschirten selbstständigen Generalen die Grundzüge zu ihren Operationen angegeben hat, genug gethan hat, und seinen Befehlen keine entscheidende Bestimmtheit aufdrücken darf, deren Befolgung auf taktischen — also augenblicklichen — Ansichten beruht.

Am 12. Juli hatten die Armeen folgende Stellungen:

Jourdan mit 72 Bat. 88 Esk. (59000 Mann) am rechten Ufer des Mains Marceau war auf dem linken Rheinufer detaschirt, und Poncet blokirte mit einem Theil seiner Division Ehrenbreitstein, so daß Jourdan nur 46000 Mann bei sich hatte, und also nur 1000 Mann stärker war als:

Wartensleben mit 39 Bat. 105 Esk. (45000 Mann) am linken Ufer des Mains, Aschaffenburg besetzt haltend.

Moreau mit 69 Bat. 80 Esk. (71000 M.) auf

dem rechten Rheinufer zwiſchen der Schutter und Alb, mit der Mitte bei Freudenſtadt und Neuenburg.

Der Erzherzog mit 57 Bat. 126 Esk. (58000 Manu) bei Pforzheim.

Außerdem hatten die Oeſtreicher: In Mainz 30 Bat. 7 Esk.; in Königſtein 1 Bat.; in Manheim 20 Bat. 2 Esk.; in Philippsburg 3 Bat.; in Ehrenbreitſtein 6 Bat.; zuſammen 60 Bat. u. 9 Esk., oder etwas über 30000 Mann.

Bei der Sambre- und Maas-Armee waren Detaſchements von der Nordarmee angekommen, welche das linke Rheinufer beſetzt hielten. — Moreau hatte 12 Bat. 9 Esk. in den Feſtungen des Elſaß und vor Philippsburg zurückgelaſſen. — Frelich ſtand mit 12½ Bat. 25 Esk., die Emigranten mitgerechnet, am Oberrhein. Die ſchwäbiſchen Kontingents-Truppen waren größtentheils aufgelöſt.

(Fortſetzung folgt.)

II.

Skizzen aus den Lebensbeschreibungen berühmter Feldherrn der älteren Zeiten.

(Von dem Freih. E. v. Odeleben.)

Vorwort.

Wenn Johannes Müller, der wahrhafte Mann, in seinen Geschichtsbüchern den Satz ausspricht: „Szepter brechen — Waffen rosten — der Arm der Helden verwes't, was aber in den Geist gelegt ist, das ist ewig" — so hat dieses Epitheton für den Freund der Wissenschaften zugleich den Weg angegeben, auf den man gehn muß, um auf jedem Zweige derselben die ächten Früchte zu erhalten und zu genießen; doppelter Art aber sind sie in dem Studium der Kriegsgeschichte, einmal nämlich, um mit möglichster Klarheit den Gang des Allgemeinen zu überschauen, dann aber auch die außerordentlichen Männer gleichsam wieder vor und vorüber wandeln zu lassen, welche sich durch die Kraft ihres Geistes auszeichneten, wobei nur das zu bedauern ist, daß eben unter diesen so selten welche gefunden werden, die uns selbst als Kommentatoren erzählend belehren, und beleh-

rend erzählen, so wie nur ein Cäsar, ein Friedrich der Große es thun konnten und gethan haben.

Der Verfasser dieser — auf Vollendung und Vollständigkeit keineswegs Anspruch machenden — Umrisse, hat sich viel mit Geschichtserkenntniß beschäftigt, ins einzelne aber weniger eingehend, würden auch diese Skizzen nicht entstanden seyn, wenn nicht vor einiger Zeit ein geistreicher Mann in der ***schen Generalität ihm diese Aufgabe gemacht hätte, deren sich der Verfasser zur Zufriedenheit jenes entledigt hat.

Wenn im Gebiete der Malerkunst die Portraitmalerei nicht zu der vorzüglichsten gerechnet, ja sogar zu einer niedern Art gezählt wird, so ist dieselbe dagegen — in der Wissenschaft — eine höchst würdige und auch höchst schwierige Sache! — Selbstbiographien sind und bleiben, wenn der Verfasser Resignation und Wahrheitsliebe genug besitzt, immer die schönsten: — für den Leser sind die, in Memoirenstyl der Franzosen angenehm aber leicht hingeschriebenen, die anziehendsten, — die gediegenen, eben so richtigen als unbefangenen von einem Zeitgenossen gefertigten, die nicht zu wenig nicht zu viel enthalten, sind am seltensten, und will man auch nur solche Skizzen, wie die nachfolgenden entwerfen, so ist man in der Aufsuchung der Quellen sowohl als ihrer Sonderung, zu großer Umsicht genöthigt. — Daß sich die, von dem Verfasser dieses Versuches für schädlich erachtete Viel- und Allwisserei durch die Encyklopedisten unserer Zeit, auch über das biographische Fach erstreckt, liegt freilich in dem Wesen der Sache, denn man füllt dort Bogen auf Bogen, schadet aber in sofern, als namentlich dieser Artikel fast größtentheils zu den am seichtesten bearbeiteten gehört, besonders was den

chronologiſchen Theil betrifft! — Da möchte ſich wahrhaftig zuweilen Johann Hübner (unſtreitig der zuverläſſigſte von allen in dieſem Punkt) im Grabe umwenden! — Doch das gehört der Kritik aber nicht dem Zweck an, dem dieſes Vorwort gewidmet iſt, daher blos noch die Bitte an den Leſer, daß er das wenige — als gewiß aus den beſten Quellen geſchöpft — für das aufnehmen möge, was es ſeyn kann und ſeyn ſoll: nämlich denkwürdige Beiträge (weniger durch Deklamation als durch Richtigkeit und Kürze ſich beurkundend) zur Lebensgeſchichte älterer Feldherrn. Den Reihen eröffnen drei Männer aus der Kriegsgeſchichte derjenigen europäiſchen Macht, ohne deren Theilnahme ſeit Jahrhunderten beinahe kein Krieg in unſerm Welttheile geführt ward, und nach der Zeitfolge geordnet ſind es Wallenſtein, Montecuculi und Eugen, die als kaiſerliche Generale in kurzen Umriſſen geſchildert werden, der letztere Feldherr, durch langes wirkſames Leben als der vielbedeutendſte, hat auch den größern Raum erhalten; aus Frankreichs Heldengräbern rufen wir einen Türenne und einen Marſchall von Sachſen uns ins Gedächtniß, der Britte Marlborough und der Deutſch-Ruſſe Münnich, gehören gleichfalls in dieſe Gallerie.

Gefällt es was der Verfaſſer gab, ſo können ſpäter hin Skizzen über jene, unſern Tagen näher ſtehenden Feldherrn, welche im Gefolge des Agamemnon ſeiner Zeit — Friedrich — von ihm gebildet, den unverwelklichen Lorbeer um ſeine Stirne windend, ihren Namen verherrlicht haben, geliefert werden.

Noch erlaubt ſich der Verfaſſer einige Bemerkungen über den Gang der Litteratur in Beziehung auf das hiſtoriſche zu geben. — Es iſt unbedingt nützlich

und nöthig, wird aber gemeiniglich vernächläſſigt, in derjenigen Klaſſe, welche die romantiſche — dichteriſche überhaupt genannt wird, ſich des unvermeidlich ſchädlichen Einfluſſes zu erwehren, den dieſe Art Produkte in ſo fern haben, als ſie, die Phantaſie vorzüglich anſprechend, erhebend durch die Zauber-Sprache der Poeſie, leicht das Gemüth mit Vorſtellungen erfüllen; wie ſie offenbar der Wahrheit des Charakters und der Umſtände entgegenſtehen und Dunſtgebilde ſchaffen, die man nachher beim Leſen der Geſchichte ſelbſt nie wieder los werden kann! — „Der Dichter iſt ein privilegirter Lügner" ſo ſollte man denken, und der Nachtheil, welchen namentlich die ſogenannten hiſtoriſchen Romane ſtiften, würde geringer ſeyn, wenn ſich die Leſer enthielten — vorzüglich die Frauen — dem ſüßen Trug des Dichters ſtatt der Wahrheit des Geſchichtſchreibers ſich hinzugeben! — Solche ſchöne Perſonalitäten liefert beſonders der zwar breite aber immer ſehr mächtige Walter Scott, — was hat auch Florian nicht alles gefabelt, — wie unwahr ferner iſt — freilich nur allegoriſch genommen — Marmontels Beliſar, um hier ein Beiſpiel anzuführen; der alte Feldherr ward nie blind, bettelte nie, ſtand mit ſeinem Kaiſer immer gut, hatte nur viel Noth mit ſeiner tyranniſchen Hausehre! — aber Marmontel wollte den Undank der Großen gegen treue Diener ſchildern, fand in der Chronik eines abendländiſchen Mönchs *) das Mährchen, und ſtattete es aus! — Der Zweck war gut, das Mittel ſchlecht! — aber — für die Mahler beſonders blieb es ein Gegenſtand der Darſtellung, und ſo ward es als Wahrheit

*) Wahrſcheinlich des Cirillus in Padua.

erkannt, angenommen und geheiligt. Ein wüschter Bube (wie man am Rhein spricht) war auch jener Don Carlos, und ein Szene wie Elisabeth und Maria Stuart persönlich bei Schiller uns geben, konnte nie statt finden, weil sie sich (geschichtlich wahr) niemals gesehen haben! — Das sind aber die Lizenzen, unter deren Flagge der Dichter auf dem Ozean der Poesie schiffen darf: Selten trifft es sich, daß das Persönliche des Helden ganz so gebraucht und gegeben werden kann, als es die Geschichte bewährt, nur einmal ganz fand es der Verfasser, nämlich in jenem, nun die Reihe eröffnenden

Albrecht von Wallenstein,

welcher aus einer Familie stammte, die auch Waldstein, in mehrern alten Urkunden, genannt wird. Es scheint immer eine deutsch-böhmische Familie gewesen zu seyn, doch unbemittelt, denn der am 14. September 1583 in Prag geborne nachherige Generalissimus, ging, weil er keine Neigung für Studien zeigte, schon jung als Page in die Dienste des Markgrafen von Burgau. Nachdem er hier bis zum 18ten Lebensjahr gedient hatte. bereiste er Spanien, Frankreich, England und Italien. In Padua war zu dieser Zeit — nach Paris — die vorzüglichste europäische Universität, und da die Jünglinge jener Tage in Deutschland noch keine ausgezeichneten Hochschulen besuchen konnten, so strömte alles dorthin, wo man oft vier bis fünftausend Studenten zählte. Jetzt überließ sich Wallenstein ganz seinen ernsten Neigungen, und nicht unverkennbar darf es bleiben, daß in diesen Zeiten eine Hinneigung für Wissenschaften, aber

auch

auch ein Ehrgeiz und ein Streben nach der Höhe, eine Verschlossenheit aus Stolz, so wie ein Gefühl innerer Kraft sich bei ihm ausgesprochen hat, wie wir es jetzt von dem Zögling der Militairschule zu Brienne, der hernach als der große Napoleon in der Weltgeschichte auftrat, wissen. — Jene Reizbarkeit für das Ausgezeichnete und der Stachel des Ehrgeizes ließen ihn dichten und trachten und grübeln, wie es wohl mit ihm werden könnte, und solche Geister sind bei aller ihrer intensiven Kraft, — oft nicht von Schwächen frei, welche sonderbar — ja fast unwürdig dem ruhigen Gemüth vorkommen müssen: so war es auch mit Wallenstein, und was hätte ihm in dem Laufe jener Tage erwünschter seyn können, als das Studium der Astrologie, einer Wissenschaft, welche aus den fernsten Morgenländern und aus den frühesten Zeiten herstammend, durch die Araber zur achtbarsten Wissenschaft erhoben, über Spanien nach Italien gedrungen war, und den Menschen gestattete, sein Schicksal in den unvergänglichen Schriftzügen des Firmaments zu lesen *).

Als Wallenstein seine wissenschaftliche Laufbahn geendet hatte, trat er 1610 in kaiserliche Kriegsdienste, aber auf dem Posten eines Hauptmanns im Fußvolke und bei einem im Ganzen nicht bedeutenden Kriege, welchen der Kaiser gegen die Türken, dann gegen die Venetianer führte, war sein Wirkungskreis zu beschränkt,

*) In allen Ständen gab es damals Personen, welche wie die Goldmacher ꝛc. ihre Zeit blos dieser Wissenschaft widmeten. Kaiser Rudolph, ein Zeitgenosse Wallensteins, las in den astrologischen Büchern, statt zu regieren.

um mehr als das gewöhnliche, über seine Thaten aufgezeichnet zu finden.

Allein mit dem Anfang des dreißigjährigen Krieges 1618 beginnt die historisch bedeutsame Laufbahn des Grafen Wallenstein, er zeigte sich als thätiger kräftiger Mann, errichtete selbst, wie es damals Gebrauch war, erst ein, dann mehrere Regimenter auf eigene Kosten, welche fast die Hälfte seines damaligen großen erheiratheten Vermögens, das in 20000 Dukaten bestanden haben soll, — betrugen, und begab sich, zum Generalmajor ernannt, in den Krieg gegen die Böhmen, seine Landsleute, welche sich früher schon der Kirchenverbesserung hingegeben, jetzt in zwei heftig streitende Partheien, die evangelische und die katholische, getheilt waren. Jene hatten schon 1603 zu Heidelberg, so wie späterhin zu Halle 1610 sich der sogenannten Union, der evangelischen angeschlossen, um der Ligue der römisch-katholischen Widerstand zu leisten; der evangelische Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz ward zum Haupt der protestantischen Union, später, gleich nach Ausbruch des dreißigjährigen Krieges, 1619 zum König von Böhmen gewählt und gekrönt. Gegen dieses böhmisch-protestantische Heer sehn wir nun Wallenstein im Jahr 1620 zu Felde ziehen, und hier zeichnete er sich in der am 29. Okt. desselben Jahres auf dem weißen Berg bei Prag gelieferten Schlacht durch seine Tapferkeit aus. Friedrich, der König von 6 Monaten, verlor die Schlacht, das Königreich und bald darauf durch Kaiser Ferdinand II., den Feind aller Protestanten, auch die Pfälzischen Länder nebst der Kurwürde; — Wallensteins Benehmen machte ihn zum Abgott der Soldaten,

alles wollte unter ihm dienen, und in den nächsten Jahren waren schon 5 Regimenter in dem kaiserlichen Heer, welche seinen Namen führten. Die damalige Art Krieg zu führen, war wegen der ganz anders als jetzt sich gestaltenden Verfassung des Wehrstandes auch anderer Art, denn es waren eigentlich nur Aufgebote und Werbungen, durch welche man Soldaten zur Fahne brachte: wer nun Glück hatte, oder auch Geld, der warb Soldaten, die Volksmenge war überhaupt aber in allen Ländern unbedeutender als jetzt (vorzüglich wegen des Mangels an kultivirten Boden), daher ein Heer von 20000 Mann, das wir unter Wallenstein sehn, der jetzt Deutschland kreuzweis durchzog und tüchtig ausplünderte, schon eine große Armada hieß, ja als sein Ansehn immer mehr stieg, stieg auch die Zahl seiner Söldner, und soll sogar die für jene Zeiten außerordentliche Stärke von 100000 Mann erreicht haben, wofür ihn der Kaiser zum Feldmarschall und zum Herrn von der Herrschaft Friedland, in der nordwestlichen Spitze von Böhmen, ernannte, und wo sich noch vielerlei Denkwürdiges aus seiner Zeit befindet. Uneinig mit Tilly, handelte und wirkte er für sich nach Gutdünken mit seiner Armee, schlug den Grafen Mannsfeld den 26. April 1626 an der Dessauer Brücke, und verfolgte und nöthigte ihn, alle Verbindungen mit den Feinden des kaiserlichen Hofes (vorzüglich mit dem damaligen Fürsten von Siebenbürgen, Bethler Gabor) aufzuheben. Im Jahre 1627 waren vorzüglich Schlesien und Niedersachsen der Schauplatz seiner Thaten, und des ganzen Striches von Deutschland, welcher zwischen der Ostsee, der Elbe und Weser liegt, sich bemächtigend, vertrieb er den König von Dä-

nemark, Christian IV. *), und besetzte Jütland. Dafür ward Wallenstein mit dem Herzogthum Mecklenburg belehnt, in den Reichsfürstenstand erhoben, und für die gemachten Vorschüsse jeder Art zur Unterhaltung des Heeres, erhielt er das Herzogthum Sagan, und bald darauf den lächerlichen Titel: General des Ozeanischen und Baltischen Meeres.

Im Jahr 1628 belagerte er Stralsund, doch vergebens. — Entschieden ist es wohl, daß eigene Kraft, hohe Umsicht in seinem Benehmen, im Verein mit Glück ihn sehr begünstigt hatten; höher als alle Generale seiner Zeit stehend, zeichnete er sich aber auch durch Stolz, Grausamkeit und Trotz gegen die Befehle seines Kaisers aus, und dieses stärkte die öffentliche Meinung so gegen ihn, daß selbst die mit dem Kaiserhof verbundenen Fürsten, laut und dringend über Wallensteins Bedrückungen klagend — wozu der Neid der Generale mit das seine beitrug — in Regensburg auf seine Absetzung drangen. Dies geschah 1630, und mit Resignation und scheinbar ruhiger Ergebung begab sich der gefürchtete Feldherr auf seine Güter in Böhmen, wo ihn die Besorgung eines fürstlichen Haushaltes, das Vergnügen zu bauen und zu schaffen, von allen Welthändeln ganz abgezogen zu haben schien. So waren zwei Jahre vergangen: hoch glänzte in dieser Zeit der Stern des tapfern Schweden-Königs am Himmel der Protestan-

*) Der als Vertheidiger der bürgerlichen und religiösen Freiheit zugleich als Oberster und Feldherr des niedersächsischen Kreises in die Schranken trat, aber nach dieser Katastrophe einen nachtheiligen Frieden in Lübek mit dem Kaiser 1629 schließen mußte.

ten, siegreich hatte Gustav Adolph am Rhein und in Baiern gefochten, tief erschüttert war die Macht der Katholischen, mißtrauisch der Pabst gegen ernsten Willen der letztern, fast offenbar der bigotte Kardinal Richelieu auf der Seite der Protestanten, nicht um ihren Glauben, sondern um sein Gegengewicht gegen das deutsche Kaiserhaus zu vertheidigen und zu erhalten. Aufgeschreckt war der Kaiser Ferdinand — und nach einem tüchtigen Mann sich umsehend, glaubte man in Wien nur durch Wallenstein die Verluste ersetzen, den Angelegenheiten neuen Aufschwung geben zu können! Jetzt, 1632, bot man dem zurückgesetzten Wallenstein seine vorige Stelle wieder an, — er zauderte — machte endlich harte Bedingungen: — aber die kaiserlichen Kommissarien unterzeichneten alle seine Forderungen, und Wallenstein stand wieder an der Spitze einer, mit seinem Gelde angeworbenen Armee, mit welcher er erst die Sachsen aus Böhmen vertrieb, dann vorzüglich an der Donau bei Neumark dem König von Schweden das Eindringen in Baiern und Sachsen verwehrte.

Mit viel Kunst und Geschicklichkeit sieht man beide Feldherrn die Wissenschaft der Strategie gegen einander anwenden, und daher kam es auch unstreitig, daß die am 11. Septbr. 1632 bei Nürnberg gelieferte Schlacht eine nicht entscheidende war, — aber obgleich der Tod die Schweden ihres königlichen Heerführers in der bald darauf erfolgten Schlacht bei Lützen den 11. Nov. desselben Jahres beraubte, so blieb doch der Sieg für letztere, und Wallenstein, höchst aufgebracht über seine Niederlage, ließ mit großer Strenge in Prag ein Kriegsgericht über diejenigen seiner höhern Offiziere halten, von

denen er glaubte, daß sie ihre Schuldigkeit in jener Schlacht nicht gethan hätten. *)

Im darauf folgenden Jahre war Schlesien der Schauplatz von Wallensteins Thaten, — von wo aus, durch das schwankende Betragen der Kürfürsten von Brandenburg und von Sachsen, er die Truppen der letztern bald als Feinde zu bekämpfen, bald als zweifelhafte Freunde zu beobachten hatte. — So waren jetzt, 1632, die Sachsen seine Gegner, General von Arnheim befehligte sie, aber mit List und Gewandtheit wußte Wallenstein diesen General aus Schlesien und der Lausitz hinaus zu treiben, schlug auch in letzter Provinz die hereingekommenen Schweden in mehrern Gefechten, nahm Liegnitz, Bauzen, Görlitz und Frankfurt a. d. O. ein, eilte im Herbst desselben Jahres noch in die Ober-Pfalz, und nachdem er den Herzog Bernhard von Weimar daraus vertrieben hatte, bezog er die Winterquartiere in Böhmen.

Diese glücklichen Erfolge — dann sein Ehrgeiz — sein Glauben an eine in den Sternen zu lesende Erhöhung seiner Person — das argwöhnende Betragen des kaiserlichen Hofes — dessen Undank — so wie der Neid und die Eifersucht mehrerer Generale, hatten bereits in Wallensteins Innern die Bewegungen hervorgebracht, denen er sich jetzt anfing allmälig zu überlassen. Unentschieden für seine Gegner wie für seine Anhänger,

*) Bei solchen Ereignissen war er hart; und glaubte er strafen zu müssen, grausam — übereilend — also ungerecht: Dauerte ihm ein Prozeß zu lange, so sprach er: „Laßt mir die Bestie hänken" — und nun wars aus! — S. Krafts neuer Plutarch 2ter Bd. Art. Wallenstein.

bleibt es, ob die Schuld, für welche er endlich büßen mußte, wirklich von der Größe war, allein das ganze Jahr 1633 brachte er in strafbarer Unthätigkeit hin; — die Erschlaffung war aber auch überhaupt allgemein: die Schweden hatten das Kostbarste an das Unternehmen, die protestantische Religionsfreiheit zu erhalten, gesetzt, die katholische Ligue fühlte sich ermattet, man schlug sich fast mehr um den Besitz als um den Glauben, im Ganzen waren die Protestanten im Vortheil, aber immer blieb noch viel zu thun übrig. — Wallenstein als ein schlauer Kopf ordnete trotz seines Katholizismus den Glauben der Politik und dem Eigennutz unter, daher konnte ihm seine Absicht, sich der feindlichen Parthei in die Arme zu werfen, um so weniger Ueberwindung kosten, als seinem Ehrgeiz dadurch die gewisse Aussicht bereitet ward, eine Krone zu erwerben und dem undankbaren Hause Oesterreich, so wie seinen Feinden beträchtlich zu schaden.

Um den zur Reife zu gedeihenden Unterhandlungen mit den Schweden (unter dem tüchtigen Bernhard von Weimar und dem Kanzler Oxenstiern) näher zu seyn, auch für den schlimmsten Fall deren Schutz sogleich auffordern zu können, ging er mit seinen treuesten Anhängern nach Eger, und fest trauend auf die astrologischen Orakel des Baptista Seny, überließ er sich seinen Träumen, seinen Hoffnungen und seinen Wünschen. Zwei hohe Offiziere, der Oberstlieutenant Gordon und Oberst Buttler, waren schon von Wien aus instruirt und wahrscheinlich bevollmächtigt, das Aeußerste thun zu dürfen, und nachdem bei einem Gastmahl Wallensteins eifrigste Anhänger zwei Stunden vorher überfallen und niedergemacht waren, erfolgte in der

ersten Nacht seiner Anwesenheit in Eger, den 25. Februar 1634 Abends nach 10 Uhr, unter Anführung eines Subaltern-Offiziers Namens Deveroux, durch zwölf Buttlerische Dragoner die Ermordung Wallensteins, der schon in den Nachtkleidern — sich ruhig an die Wand stellend, seine Brust von den Hellebarden durchstoßen ließ! — Er starb im 51sten Jahre seines Alters, entschiedenen Rufes eines großen Feldherrn, aber herrschsüchtig und grausam; mit römischer Schlauheit in seinen Unternehmungen, gab er sich nie ganz hin, vermied sich schriftlich auszulassen, und ward er gedrängt einen Entschluß zu äußern, so gab er wohl wie im Plutarch — die Antwort: „Kann seyn ich thu's, kann seyn auch nicht."

Diese Linie Wallenstein starb mit ihm aus; seine einzige Tochter, Maria Elisabeth, ward an einen Graf Kauniz vermählt. Ueber mehrere seiner Anhänger aber ward noch ein Blutgericht gehalten; indeß sind die Akten darüber nie zur Kunde der Welt gekommen. S. Iselin, Art. Wallenstein.

Viel bedeutsamer durch mehr innern Werth in Bezug auf Treue gegen Kaiser und Reich, — vielleicht auch durch Strategie größer als Wallenstein, gewiß aber über letztern erhaben, durch ausgezeichnete Liebe für Wissenschaften, geht in der großen Kriegsschule jener Zeiten ein Mann hervor, der zwar weniger als Stern erster Größe zu glänzen scheint, bei näherer Beobachtung aber beweist, wie viel ein auf seine eigne Kraft sich stützender tüchtiger Mensch vermag, der trotz den Mangel an früherer Anleitung, sich selbst durch Stu-

dium und durch die Erfahrungen seines Lebens, zu einer Höhe schwingt, welche damals am wenigsten in dem Soldatenstand zu finden war, nämlich die, nach vollbrachter Laufbahn als unpartheiischer Richter der eigenen Thaten, der Historiograph seiner Feldzüge seyn zu können. Schade daß eben jene Zeiten dergleichen Werke nicht förderten und begünstigten; noch zu tief auf der Stufe der Kultur stehend, betrachtete man den Stand der Krieger selbst mehr als eine Zunft, welche das Nöthige als rohes Handwerk trieb. Der zusammen getriebene oder zusammengeworbene Haufe, hatte größtentheils nur solche Offiziere zu Anführern, denen die Haut um den höchsten Preis feil war, die Oberbefehlshaber waren hart und roh bis zur Grausamkeit, das Plünderungssystem allgemein, und man weiß aus den zuverläßigsten Geschichtsquellen, wie viel selbst unter dem menschlich gesinnten edlen Gustav Adolph z. B. ein General Banner zusammen geraubt hat! — Doch möchten leider in diesem Punkt auch in den neueren Zeiten vorzüglich mehrere (kaiserlich) französische Marschälle Thaten gethan haben, wodurch ihre Vorzüge als tapfere Soldaten — sehr an Werth verlieren. — — In der unbestreitbar großen Tugend der Mäßigung und Milde, welche den erhabenen Feldherrn auch mit der Bürgerkrone schmückt, — haben im Ganzen sich die deutschen Befehlshaber immer ausgezeichnet; — Ausnahmen giebt es überall, aber schon zu den Zeiten Karls V. sagten z. B. die Italiener, „daß unter allen Soldaten — (einen Hang zum Trunk abgerechnet) — die lutherischen, als die besten sich noch gezeigt hätten." — Jenen Ruhm der Mäßigung und Milde erwarben sich Friedrichs Feldherrn, und noch in den neuesten Zeiten

haben die besiegten Franzosen gewiß keine solche Erpressungen von den feindlichen Generalen zu ertragen gehabt, als mehrere der ihrigen in den eroberten Ländern ausgeübt haben. — Zu den edlern dieser Art gehört auch, (— daher diese Episode —)

Raimund, nachheriger Fürst Montecuculi.

Es waren zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts zwei dieses Namens in kaiserlichen Diensten. Der ältere, Ernst Graf von Montecuculi, ein Oheim desjenigen, von welchem diese Denkschrift handeln wird, nahm sich der Erziehung seines Neffen an, welcher 1608 im Modenesischen geboren, frühzeitig sich jenen Diensten widmete, und von unten auf zu dienen begann. Er wohnte allen Feldzügen der kaiserlichen Armee in dem 1618 ausgebrochenen dreißigjährigen Krieg bei, allein man findet in den biographischen Notizen nur wenig Erhebliches von seinem Wirken! Doch scheint er, so viel die damalige Verfassung es mit sich bringen konnte, in einem Geschäftskreis sich sehr nützlich und umsichtig bewiesen zu haben, welchen wir jetzt von den Offizieren des Generalstabes besorgt sehen. Seine erste große von ihm unmitelbar geleitete Unternehmung (er war jetzt 1645, General-Feldwachtmeister) ist in dem genannten Jahre der Entsatz von Namslau, welches die Schweden mit 8000 Mann belagerten, und die er durch geschickte Bewegungen mit 2000 Mann Reiterei zwang, die Belagerung aufzuheben. Aber sein Unstern brachte ihn bald darauf als Gefangenen in Feindes Hand, und als solcher ward ihm Stettin zum Aufenthalt angewiesen; hier mußte er, bis zu seiner Auswechselung, zwei

Jahr — wenigstens als Soldat — ohne Thätigkeit verleben, aber desto eifriger widmete er sich den Wissenschaften, übte statt des Degens seine Feder, ward unterstützt durch die schönsten Gaben des Geistes — nämlich durch große Stärke des Gedächtnisses *), und einen eben so sichern als schnellen Ueberblick und Beurtheilung auch der verwickeltsten Verhältnisse. Montecuculi's späteres Auftreten und Handeln hat es bewiesen, wie unerläßlich solche Gaben für den ausgezeichneten Feldherrn sind. — Nach seiner Auswechselung focht er in den letzten Jahren des dreißigjährigen Krieges 1647 u. 1648 vorzüglich in Böhmen gegen Türenne und Wrangel.

In einem der nächsten Friedensjahre ward Montecuculi als kaiserlicher Gesandter an den Hof der Königin Christina von Schweden geschickt, und bald darauf führte er als Feldmarschall im Jahre 1657 diejenige kaiserliche Armee, welche der Wiener Hof dem

---

*) Der Verfasser erlaubt sich hier eine psychologische Bemerkung — auf Beobachtung und Erfahrung gegründet: — das Gedächtniß (Memorie) an sich kann durch Uebung jeder Mensch bis zu einem gewissen oft hohen Grad von Stärke bringen, welche ihn fähig macht, viel auswendig zu lernen, und der Verfasser hat Personen gekannt, welche ungemeine Kraft im Memoriren durch Uebung besaßen, aber das ist eigentlich doch nur von wenig geistigem Werth: Gedächtniß im höheren Sinn ist aber mehr angeboren als erworben, nämlich es muß mit Einbildungs- und Vorstellungskraft verbunden seyn. Das ist die schönste Gabe, auch für den Soldaten höchst nützlich, nämlich als das lebendige und wahrhafte Versinnlichen der längst gelesenen oder gesehenen Ereignisse mit allen ihren Umständen und Merkmalen.

(damals durch den tapfern und unternehmenden König von Schweden, Karl Gustav) sehr bedrängten König Kasimir von Polen zu Hülfe schickte: der Tod des erstern 1660 führte den Frieden zu Oliva und das Ende dieses Krieges in demselben Jahre herbei.

Bei dem im Jahr 1662 ausgebrochenen Krieg des Kaisers mit den Türken, stand Montecuculi an der Spitze eines Heeres von 30000 Mann, und in der Schlacht bei St. Gotthard besiegte er die vier gegen ihn stehenden Pascha's vollständig. — Als im Jahr 1664 der Kaiser einen Waffenstillstand auf zwanzig Jahr mit der Pforte schloß, begab sich Montecuculi für seine Person nach Wien, wo er bis zum Ausbruch jenes bedeutenden großen Krieges, den die Eroberungssucht des gewaltig aufstrebenden vierzehnten Ludwigs herbeiführte, blieb. Die vornehmste Absicht des jungen Königs in Frankreich war, das Haus Habsburg zu schwächen, und dessen Einfluß auf Spanien, Italien und die deutschen Reichsfürsten zu vermindern. Außer der Kunst der Diplomatik — ward auch der Degen gebraucht *), und diesen in der Hand beginnt die eigentliche Laufbahn Montecuculi's als Feldherr und Gegner des Grafen Türenne: die Gegenden von Aschaffenburg und Bonn waren der Schauplatz seiner Thaten, und seine Kunst bestand vorzüglich darin, den Feind durch geschickte Bewegungen zu täuschen, und für den schlimmsten Fall

*) Vergleicht man die Geschichte jener Tage mit der neuesten, vorzüglich in Beziehung auf Oestreich und Frankreich unter Napoleon, so findet man den weisen Ausspruch des großen Friedrichs bis zur Evidenz wahr, wenn er sagt: „die Kabinette ändern sich nicht!“ —

war immer Er es alsdann, welcher den verwickelten Knoten zu lösen verstand. — Es gehört nicht zur speziellen Kriegsgeschichte, daher nicht zu dem Zweck dieser Andeutungen, die vielseitigen Gestaltungen und Bewegungen zu schildern, wodurch Montecuculi sich als großer Feldherr in diesem Kriege bewiesen. Er selbst hat späterhin mit großer Ausführlichkeit seine Feldzüge gegen den nicht minder geschickten Türenne, in welchen beide Männer so große strategische Kenntnisse darthaten, durch ein Werk, welches den Titel: Memorie della guerra *) führt, erzählt.

Nach dem 1675 erfolgten Tode des Marschall Türenne stand der große Condē dem, in jener Zeit zum Fürsten erhobenen Montecuculi gegenüber; allein die letzten Jahre dieses Kriegs bieten keine weitern bemerkungswürdigen Ereignisse dar, und nachdem der zu Nimwegen 1676 geschlossene Friede der Fehde ein Ende gemacht hatte, kam Montecuculi nach Linz in Garnison, wo er, auch als Greis ein Freund und Beförderer der Wissenschaften, fortwährend lebte und wirkte, in Wien die Akademie der Naturforscher stiftete, und den 16. Oktober 1681 an dem erstgenannten Orte, im 72sten Jahre seines Alters, sein Leben mit dem Ruhme eines großen Feldherrn beschloß.

Diesen beiden Männern folgt auf der Stufenleiter der synchronistischen Ordnung der große Eugen, als

---

*) Von diesem Buch ist nur eine Auflage in Padua herausgekommen, aber frühzeitig vergriffen, nicht neu aufgelegt, und nur zu sehr vergessen worden, weil sich bald darauf die Franzosen auch dieser Litteratur zu bemächtigen wußten: — man findet es aber oft in den alten kriegswissenschaftlichen Schriften erwähnt.

der letzte aus jenen Tagen: wie man sie aber auf der Stufenleiter der Geister zu ordnen hat, das liegt außerhalb der Kraft und Einsicht des Verfassers, und bleibt dem Urtheil des Lesers ganz allein überlassen.

Eugen.

Es dürfte eine der Philosophie vorzulegende würdige Frage seyn, wenn man den Satz aufstellte: brachten außerordentliche Zeiten die außerordentlichen Menschen hervor, oder führten letztere jene herbei? Während der Geschichtsperiode, in welcher ein Ludwig XIV., ein Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg, regierten, sehen wir in der Kunst und Wissenschaft ein Bestreben, das Höchste zu erreichen, durch Männer befördert, deren Name noch jetzt im unvergänglichen Ruhm fortlebt! — Auch die Kriegswissenschaft, jetzt mehr als sonst gepflegt, ward in den Kreis der Gegenstände aufgenommen, welche vor den Richterstuhl der Erkenntniß gezogen wurden, und so hat aus jenen thatenreichen Zeiten Klio's Griffel uns auch den Mann aufgezeichnet, welcher durch sich selbst mit Kraft hervorgehend, den Schauplatz des Kriegs nach allen Seiten hin betreten und wohl das Meiste geleistet hat.

Deutschlands Kaiser war Leopold I., die Lage der damaligen Staaten des Hauses Habsburg sehr ungünstig, der dreißigjährige Krieg, erst 10 Jahr zuvor geendet, als Leopold den Thron bestieg, hatte alle Staaten, welche daran Theil genommen, mehr oder weniger geschwächt, der Protestantismus, früher von Böhmen ausgehend, hatte sich schon seit 1527 auch in Ungarn verbreitet. In Partheien getheilt, fühlten die Anhänger

desselben sich immer mehr bedrängt, und ihre Unterdrükkung vorzüglich in den Jahren 1671 bis 1681 ward Veranlassung zu blutigen Bürgerkriegen. — Endlich sieht man sogar die Türken für die Ungarn auftreten und Sr. allerchristliche Majestät, getreu der von Franz I. eingeführten Politik, die Osmanen als seine besten Alliirten zu behandeln, unterließ nicht, bei seinen Entwürfen auf Deutschland und den Kaiser, dieses Feuer an der untern Donau zu unterhalten, um bald am Rhein seiner Eroberungslust Genüge zu leisten.

Das war im gedrängten Umriß die politische Lage Europa's als Eugen auftrat. Dieser ausgezeichnete Mann ward geboren den 18. Oktober 1662. Sein Vater Eugen Moriz, Graf von Soissons, Gouverneur der Champagne, stammte von einer zweiten Nebenlinie des herzoglich savoyischen Hauses ab, nannte diesen seinen jüngsten Sohn Franz Eugen, und nach der gewöhnlichen Art der damaligen Familienrücksichten, nach welchen die sogenannten Kadets (die jüngsten Söhne) entweder dem Degen oder dem geistlichen Stande gewidmet wurden, bestimmte man, vorzüglich wegen der schwächlichen Gesundheit des Knaben Eugen, ihn zum Geistlichen; und geistliche Herren sollten ihm Lust für ihren Beruf beibringen. Eugen aber vermochte, als er das zehnte Jahr überschritten hatte, auch sein Vater jetzt gestorben war, seine Abneigung gegen Theologie nicht zu überwinden, denn statt der Kirchenväter las er die Lebensbeschreibungen großer Feldherrn, und der Abt von Savoyen, wie man ihn nannte *), widmete sich, trotz

*) Auch am Hofe Ludwig XIV. hieß er nur le petit Abbé. S. Biogr. univ. T. 13. Art Eugen.

seiner geistlichen Kleidung mehr den ritterlichen Uebungen als den Gebräuchen der Kirche; nachdem er aber sein zwanzigstes Jahr erreicht hatte, erklärte er Ludwig XIV. selbst seinen Willen in den Kriegsdienst zu treten und bot sich dem Monarchen an. Man kennt die Ursachen nicht, führt aber mehrere an, weshalb Ludwig den jungen Mann zurückwies *), dieser beschloß nun fremde Kriegsdienste zu suchen, und welche Macht war damals wohl nächst Frankreich die bedeutendste als des Kaisers Macht, der eben einen Krieg mit Frankreich zu erwarten und auch gegen die Türken zu kämpfen hatte.

Bei diesen Voraussetzungen, welche über lang oder kurz in Erfüllung gehen mußten, that der kaiserliche Hof alles, um sich Anhänger und Bundesgenossen zu verschaffen, und so ward der junge Eugen als ein Zweig des Hauses Savoyen (jetzt Sardinien) da er sich mit mehrern jungen Männern der höhern Stände als Freiwillige, bei dem so eben ausbrechenden Kriege mit den Türken meldete, angenommen. Im Jahr 1683 sehn wir Eugen seinen ersten Feldzug machen, welcher die Osmannen bis an die Thore von Wien und die deutschen Fürsten zu der nothwendigen Entschließung brachte, den Krieg für einen Reichskrieg zu erklären, über den ich nur einiges zu erwähnen nicht unterlassen kann. Der wilde und kräftige Sultan Mohamed IV. stand selbst an der Spitze seines Heeres, und drängte erst den Befehlshaber der kaiserlichen Armee, den Herzog von Lothringen, bis Wien zurück, — wo der tapfere Stahrem-

*) Wem fällt nicht als ziemlich tüchtige Parallel-Stelle hier Friedrich der Große und Laudon ein.

remberg Kommandant war, die kaiserliche Armee kampirte auf den Inseln der Donau, und weil die Trägheit der kaiserlichen Minister alle Vorsorge für Schutz und Schirm unterlassen hatte, so mußten auch hier die Kaiserlichen bald weichen, und den 14. Juli begann die Belagerung; die Kaiserlichen gingen bis Mähren zurück, der Kaiser war früher schon nach Linz geflüchtet. Langsam, doch verheerend, rückte die Belagerung fort, indessen rief man von Linz und Regensburg aus die Kontingente der deutschen Fursten zusammen, und verordnete im ganzen Reiche täglich um 12 Uhr eine Betstunde *) gegen die Gefahr des Vordringens der Barbaren.

Bis zum 12. September hatten die Türken viel Menschen vor Wien verloren, jetzt aber erschien unter dem edlen Johann Sobieski, König von Polen, die Hülfs-Armee aus Deutschen und Polen: die Kontingente zum Theil von ihrem Landesfürsten angeführt, z. B. dassächsische vom Kurfürst Johann Georg III. Der vollkommenste Sieg über die Türken erfolgte, und in diesem Feldzug hatte Eugen als Freiwilliger Beweise seines Muthes und seiner Tapferkeit, so wie bald darauf seiner Charakterfestigkeit gegeben; denn als Ludwig XIV. alle in gleichem Verhältniß bei der kaiserlichen Armee sich aufhaltenden jungen Franzosen, nach Frankreich zurückrief, gehorchte er allein nicht, sagte sich los von allen gleichsam schon naturalisirten Banden mit jenem Lande, und erhielt für sein Benehmen im

*) Nach Hasse's Geschichte von Dresden ist das Mittagsläuten (wenigstens auf den Dörfern in Sachsen) seit jener Zeit aufgekommen; eigentlich um die Leute zu der Betstunde zusammen zu rufen.

Jahr 1685 ein Dragoner-Regiment, mit welchem er — (geehrt in der Armee, wie sein Zeit- und Waffengenoſſe, der tapfere Prinz Ludwig von Baden) — in den Feldzügen bis 1688, vorzüglich bei Neuhäuſel, Ofen und Mohacz ſich ſo auszeichnete, daß er nach dem bedeutenden Sieg der Kaiſerlichen über die Türken, unweit dem letztgenannten Orte, im 25ſten Lebensjahre, den 25. Septbr. 1688 zum Feldmarſchall-Lieutenant ernannt wurde. Bei der Beſtürmung von Belgrad — (unter Anführung des Kurfürſten von Baiern, Maximilian Emanuel, welcher ſtatt des abgegangenen Herzogs von Lothringen das kaiſerliche Heer befehligte) ward Eugen im perſönlichen Gefecht ſo bedeutend gedrängt, daß ihm — dem erſten in der geſchoſſenen Breſche — von einem Janitſcharen das Kasket geſpalten ward.

Indeß hatte Ludwig XIV. mitten im Frieden Strasburg weggenommen, und vom deutſchen Reich verlangt, daß der Kardinal von Fürſtenberg zum Kurfürſten von Köln ernannt würde. Dieſe Forderung, gemacht, um entweder die Angelegenheiten des Reichs zu verwirren, oder das Recht zu haben, wieder mit gewaffneter Hand auftreten zu können, — konnten und wollten weder der Kaiſer noch das Reich geſtatten, und ſo verband ſich Deutſchland, England und Holland gegen den zum Eroberer hinanſtrebenden Ludwig. Auch der Herzog von Savoyen ſollte für jene dreifache Allianz gewonnen werden, und dieſes diplomatiſche Geſchäft übertrug man deſſen Vetter, dem klugen Eugen, welcher, nachdem er es zur Zufriedenheit der dabei intereſſirten Kabinette glücklich vollbracht hatte, im Jahr 1691 das General-Kommando über eine ſchöne öſtreichiſch-

savoyische Armee erhielt. Catinat stand ihm gegenüber. Dieser Feldzug selbst aber war unbedeutend, und gab keine Gelegenheit zu einer Schlacht wie es Eugen wünschte, aber Catinat vermied sie, um als Partheigänger durch einzelne Korps den Kriegsschauplatz durchziehn, Kontributionen eintreiben, und viel räuberischen Unfug durch seine Soldaten in Savoyen und Piemont begehn zu lassen. Eugen hatte nicht so viel Kräfte, um nach allen Seiten hin stark genug detaschiren zu können und etwas Bedeutendes zu unternehmen, kaum konnte er das Land hinlänglich schützen, und späterhin sah er sich genöthigt, selbst mehreremal nach Wien zu reisen, um die nöthigen Verstärkungen für seine Armee zu bewirken, welche auch endlich 20000 Mann stark eintraf.

Die entschiedenen großen Fähigkeiten des Prinzen Eugen hatten im Lauf der Begebenheiten zweifache Gelegenheiten sich zu zeigen, einmal auf dem Wege der diplomatischen und politischen Unterhandlungen, indem das Argwohn erregende Benehmen des Herzogs von Savoyen *), welcher von Frankreich angelockt, stets zwischen dieser Macht und Oesterreich schwankte, Eugen nöthigte alle Aufmerksamkeit darauf zu wenden, diesen Fürsten theils durch List, theils durch Drohung als Alliirten des Kaisers zu erhalten. — Der Entsatz von Coni und mehrere kleine Gefechte waren das Resultat dieses Feldzugs, nach Beendigung dessen noch die letzte Verstärkung für Eugen eintraf, so daß seine ganze Armee jetzt 50000 Mann stark war.

---

*) Victor Amadeus. — Erst im Jahr 1720 tritt das königliche Haus Sardinien in der Geschichte ein.

Im folgenden Jahre 1692 schlug Eugen im Juni, in mehreren Gefechten, alle einzelne Korps der Franzosen, drückte seinen Gegner Catinat über die französische Grenze zurück, fiel selbst in die Dauphinee ein, besetzte Barcelonette und Gaillestre, ließ seine Vortruppen bis über Gex streifen, aber gestattete seinen Soldaten große Exzesse zu begehen, wozu diese sich wegen der grausamen Verheerungen der Franzosen in der Pfalz und in Piemont berechtigt glaubten.

Ein dritter Feldzug im Jahr 1693 war in militairischer Hinsicht unwichtig, aber bedeutender war der Verlust, den Oestreich dadurch erlitt, daß der Herzog von Savoyen doch endlich seine Verbindung mit diesem Hof aufgab, wodurch Eugen die errungenen Positionsvortheile wieder verlor und seine Truppen aus Feindes Land herausziehen mußte. Eugen ging nach Wien, wo man ihm das Generalkommando in Ungarn übertrug. In jener Zeit versuchte Ludwig XIV. abermals den großen Feldherrn in seine Dienste zu bekommen, man trug ihm den Marschallstab, das Gouvernement von Champagne, welches sein Vater gehabt hatte, und 2000 Lsdrs. Gehalt an. — Eugen treu seinem Vorsatz, dem kaiserlichen Hof ergeben zu bleiben, wies alles zurück uud begab sich zu der Armee nach Ungarn, welche bis jetzt 40000 Mann stark unter den Befehlen des Kurfürsten Johann Georg von Sachsen, gegen die 130000 Mann starke Armee der Türken, bald siegend bald besiegt gefochten hatte. Der Schauplatz der Thaten des Feldherrn Eugen war in den nächsten Jahren Nieder-Ungarn, die Ufer der Donau, und vorzüglich die Gegend um Peterwardein, doch fiel erst im Jahr 1697 den 11. September eine bedeutende Schlacht vor. Un-

weit Zenta am Theiß-Flusse, manövrirte Eugen so gut, daß die türkische Armee, ungeachtet ihrer Ueberlegenheit der Zahl nach, sich dergestalt aufstellen mußte, daß dem Feldmarschall Eugen der Sieg nicht fehlen konnte. In derselben Stunde, als die Schlacht eben beginnen sollte, erhielt Prinz Eugen einen Brief des Kaisers, dessen Inhalt er ahnte und fürchtete. Ungelesen steckte er ihn in die Tasche, indem er zu dem Kourier sagte, er habe jetzt keine Zeit Briefe zu lesen, und fuhr fort seine Demonstrationen zu machen, übergab dem General Stahremberg den rechten, dem Feldzeugmeister Rabutin den linken Flügel, er selbst betrieb alles vom Mittelpunkt der Stellung aus. Erst Abends 6 Uhr konnte er die Türken zu nachdrücklicher Bewegung bringen, aber als diese sich nun auch sogleich durch die schnellen Wendungen und Schwenkungen der Kaiserlichen von allen Seiten bedroht sahen, flohen sie bei dem ersten Angriff; der sie kommandirende Groß-Vezier ward, als er die Ordnung wieder herstellen wollte, von seinen eignen Leuten zusammengehauen, und mit den letzten Strahlen der untergehenden Sonne zerstoben auch die letzten Haufen der Türken auf dem Schlachtfelde. In Masse hatte die kaiserliche Artillerie unter die gedrängten Reihen geschossen, und 20000 todte, so wie 10000 in der Theiß ertrunkene Türken zählte man den andern Tag; die Beute im eroberten türkischen Lager war ungeheuer. Ein Tedeum angestimmt, tönte noch in die Nacht hinein, da las Eugen beim Lichtschein eines brennenden Waldes jenen Brief des Kaisers, durch welchen ihm befohlen ward, sich in keine Schlacht mit dem Feind einzulassen, weil im unglücklichen Falle keine zweite Armee dem Hofe zu Gebote stehe. Der Erfolg hatte für Eu-

gen gesprochen, denn das ganze türkische Heer löste sich fliehend gänzlich auf, aber Eugens Feinde im Rücken, — seine Neider am Hofe, — hatten den Umstand des nicht sogleich gelesenen Briefs bei dem schwachen Kaiser benutzt, jenem zu schaden, und so fand der tapfere Feldherr auf seiner Reise nach Wien, in jedem Ort festlich und glänzend empfangen, in der Hof-Burg aber einen ungnädigen Monarchen. Den Tag nach seiner Ankunft erhielt Eugen Arrest und den Befehl, vor einem Kriegsgericht zu erscheinen. Die Bürger Wiens, empört über die Behandlung, welche dem gefeierten Feldherrn widerfuhr, sprachen sich laut für ihn aus, sendeten ihm eine Deputation, und verpflichteten sich zu seinem Schutz und seiner Bewachung. Diese allgemeine, fast durch Aufruhr sich verkündende Stimmung, so wie die Gutmüthigkeit des Kaisers (Leopold) unterdrückte gänzlich die Feinde Eugens, und bald sah man ihn wieder sein Kommando übernehmen, doch that er dieses nur unter der Bedingung, daß ihm freie Macht und Gewalt, nach seinem Ermessen zu handeln, gegeben werde.

Indeß war zwischen dem Kaiser und Frankreich 1697 der Friede zu Ryswik unterzeichnet worden, und die Türken auch ihrerseits des Krieges müde, — seit jener Schlacht überhaupt in gräßlicher Verwirrung, jetzt die ganze kaiserliche Macht fürchtend, verhielten sich so ruhig, daß Eugens Thätigkeit keine Gelegenheit fand mit ihnen anzubinden. Endlich setzte auch der Friede zu Carlowitz den 26. Januar 1699 diesem Krieg ein Ziel.

Wie ein Cincinatus lebte, den Wissenschaften und dem Feldbau sich widmend, Eugen auf seinen vom Kaiser ihm geschenkten Gütern in Ungarn; zuweilen nach Wien

zu besondern Berathungen gerufen, bereitete er sich für die Folgezeit und für deren Ereignisse vor, denn bald sollte der zweite Abschnitt seines thätigen Lebens, während jenen sogenannten spanischen Erbfolgekrieg des beginnen, dessen politische Entstehung in dem alten unseeligen Verhältniß lag, und bis auf die neuesten Zeiten gelegen hat, wodurch die Häuser Habsburg und Bourbon, — oder vielmehr die Kabinette von Wien und Versailles (wie es auch in der diplomatischen Sprache zuweilen heißt) wegen des Uebergewichts, früher in Spanien, aber immer in Italien oder Deutschland in heftige Kämpfe geriethen.

Hier nur einige Worte über diesen fast ganz Europa erschütternden Krieg. Ludwig XIV. hatte nach dem Absterben des kinderlosen Königs Karls II. (durch jene Kunst der diplomatischen Demonstration, welche aus der Schule der Sophisten entsprungen oft zu beweisen sucht, daß zwei mal zwei fünf ist) seinem Enkel, dem Herzog von Anjou, den Thron von Spanien zugedacht, und bereits noch bei Lebzeiten Karls, diesen zum Erben der spanischen Krone durch testamentarische Verordnung ernennen lassen. — Gleiche Rechte glaubte das Haus Oestreich, von dessen Anherrn (Karl V.) die damalige spanische Dynastie abstammte, — auf diese Krone zu haben: — daher, bei scheinbar gleichem Recht, der Krieg nicht fehlen konnte, welcher auch 1701 ausbrach, und so finden wir den Feldherrn Eugen, mit einer Armee von 30000 Mann durch Tyrol, — auf Wegen, noch nie von Heeren betreten, in Italien eindringen; zuerst nahm er eine verschanzte Stellung bei Chiari und kämpfte von hier aus mit abwechselndem Glück gegen den fran-

zösischen Marschall Villeroi, und überfiel denselben im folgenden Winter in Cremona, wobei der letztere in kaiserliche Gefangenschaft gerieth.

Der Feldzug des darauf folgenden Jahres 1702 begann mit mehrern kleinen Gefechten gegen den Nachfolger Villeroi's — den Marschall Vendome, welchen Eugen gern dasselbe Schicksal, wie seinem Vorgänger, bereitet hätte, und in einem Landhaus am See von Mantua sollte diese Expedition geschehn; aber durch den Zufall, daß das Gewehr eines bei der Ausführung als Außenpost aufgestellten Infanteristen — losging, mislang das Unternehmen, welches eben so, wie die den 15. Aug. desselben Jahres bei Luzara gelieferte Schlacht, ohne bedeutenden Erfolg blieb.

Indeß ward Oestreichs Lage von einer andern Seite immer bedenklicher, die Zerrüttung seiner Finanzen und die deshalb schlecht bezahlte und karg ernährte Armee, vorzüglich aber auch die neu ausbrechende Empörung der Ungarn, — durch Frankreichs Antrieb gefördert und geleitet, — nöthigte zur Ergreifung außerordentlicher Mittel. Man ernannte 1703 den Feldmarschall Eugen zum Hof-Kriegsrath-Präsidenten, und übertrug ihm zugleich die Bändigung der ungarischen Empörer, welche unter Ragozzi und Berreziri 30000 Mann stark gegen Presburg anrückten. Hier traf Eugen, nachdem er in seinem Departement die möglichste Ordnung wieder hergestellt hatte, Ende dieses Jahres ein, und nun beseitigte er theils durch Drohungen und Aufstellung seines Heeres, theils durch gütlich eingeleitete Unterhandlungen diese Angelegenheiten möglichst gut und zur Zufriedenheit beider Theile, brachte auch noch in demselben

Jahre den für das kaiserliche Haus nützlichen Bund mit Savoyen wieder in das nöthige Verhältniß, übernahm 1704 das Kommando der gegen die vereinigten Franzosen und Baiern an der Donau stehenden kaiserlichen Armee, und mit dieser, so wie im Verein mit einem zweiten gleich großen Feldherrn (Marlborough), lieferte er die berühmte Schlacht bei Hochstädt (12. Aug.) wodurch ganz Baiern in Oestreichs Gewalt kam.

Unterdessen hatte der in Italien kommandirende kaiserliche General Stahremberg sehr unglücklich gegen den Herzog von Vendome gekämpft. Eugen sollte wieder gewinnen, was jener verloren hatte, und so übernahm er 1705 den Oberbefehl in Italien abermals. Von Roveredo drang er sogleich ins Gebiet von Brescia, zog Stahrembergs entmuthigtes Heer an sich, und suchte über den Po zu gehen, wobei die große strategische Kunst beider Feldherrn sich zeigte, indem Vendome es durch Manöver mehrere Wochen lang zu verhindern wußte. — Endlich kam es bei Cassano den 16. August zur Schlacht, aber sie blieb ohne bedeutende Wirkung, indem Vendome die kaiserlichen Truppen doch nicht zu verfolgen wagte, als diese wichen, weil sie ihren Feldherrn verwundet forttragen sahen.

Indeß war Kaiser Leopold I. den 8. Mai 1705 gestorben, sein Sohn Joseph ihm gefolgt. — Turin ward von den Franzosen belagert, Vendome nach den Niederlanden abgerufen, und der junge unerfahrne Herzog von Orleans (nachher mehr berüchtigt als berühmt durch seine Regentschaft) kommandirte die Belagerung; Eugens Annäherung zersplitterte auch die letzten Kräfte der ohnedies uneinigen französischen Generalität, und

den 7. September 1706 entschied die Schlacht bei Turin für Oestreichs Macht und Eugens Ruhm, welcher zwar abermals verwundet — sogar im Gedränge in einen Graben geworfen — dennoch durch seine Geistesgegenwart und seinen persönlichen Muth alles leitete. Noch den Abend desselben Tages führte er den Herzog von Savoyen in seine Residenz wieder ein, und empfing dort noch vor Ablauf des Jahres die Schlüssel von neun sich an die Oesterreicher ergebenden Festungen Italiens.

Im Jahr 1707 war er mehr durch Zivilverwaltung thätig, da ihn der Kaiser zum Gouverneur des Mailandischen ernannt hatte, der Krieg in Italien, auch sehr lau geführt und blos durch die Eroberung der Zitadelle von Mailand bemerkbar ward. In jenen Tagen wurde das Königreich Neapel von den kaiserlichen Truppen unter dem Befehl des Generals Daun besetzt, — alles aber leitete der thätige Eugen, welcher bald in dem Feldlager der Truppen, bald in Turin, Mailand ꝛc. rastlos allen Zweigen der Geschäfte vorstand.

Indeß welkten die früher errungenen Lorbeeren Ludwig XIV. und Frankreich suchte den Frieden, Oestreich gab dieser Stimme Gehör, aber die Seemächte England und Holland widerstrebten jeder Pazifikation, weil sie durch ihre Uebermacht zur See Frankreichs Handel noch mehr zu zerstören suchten, als schon geschehn war, und der Britte Marlborough — (wie in dessen Lebensbeschreibung das mehrere angeführt steht) — wünschte auch die Fortsetzung eines Krieges, der ihm einen Ruhm, wie dem großen Eugen, bringen sollte.

Mit Uebergehung eines in demselben Jahre unternommenen unbedeutenden, zuletzt ganz mißglückenden Einfalls der Kaiserlichen in das mittägige Frankreich,

wobei es aber zu einer Belagerung von Toulon *) kam, sehn wir den Prinz Eugen im folgenden Jahr (1708) an den Hof nach Wien berufen, um die Operationen für den Feldzug vorzubereiten, dessen hauptsächlichste Ereignisse in der Skizze Marlborough's angegeben werden sollen. Im April war Eugen in Haag, dann an der Mosel, wo er seine Armee versammelte, aber vorgab, die Bäder zur Herstellung seiner Gesundheit brauchen zu wollen. Villars, der ihm wieder gegenüber stand, erkannte Eugens List in diesem verbreiteten Gerücht und warnte den Herzog von Burgau und den Marschall Vendome, welche die französischen Armeen in Flandern kommandirten, vor Eugens energischen Unternehmungen. Den 11. Juli fiel die Schlacht bei Oudenarde vor, welcher bald darauf die Einnahme von Ryßel (Lille; von dem großen Meister in der Befestigungskunst — Vauban angelegt), von Boufflers, obgleich vortrefflich vertheidigt, durch Eugen folgte. Die Zitadelle ging jedoch erst den 8. Dezember an die Alliirten über.

Der Feldzug von 1709 war nur durch ein Ereigniß merkwürdig; aber zuvor muß erinnert werden, daß die beiden vereinigten großen Feldherrn Eugen und Marlborough, einen weit härteren Kampf mit der engherzigen merkantilischen Politik der Holländer zu kämpfen hatten, — immer wurden Hindernisse von letztern in den Weg gelegt. Der Kaperkrieg auf dem Ozean, brachte freilich mehr ein, aber durch diesen ward und wird nie etwas entschieden. Aller dieser Schwierigkeiten

*) Im August 1707.

ungeachtet, wodurch oft die Verpflegung der Armeen verhindert war, beschlossen die Feldherrn trotz dem Widerstreben der holländischen Behörden, durch eine entscheidende Schlacht Frankreichs König noch mehr zu bedrängen und ihm härtere Bedingungen vorzulegen, und so erfolgte den 9. September 1709 ein — der Zahl der Streiter für die damalige Zeiten nach — bedeutendste Schlacht bei Malplaqeut, in welcher beide Feldherrn das Kommando nach einem ganz übereinstimmenden Plan, Eugen über den rechten Flügel, Marlborough über den linken führten, und die Franzosen gänzlich schlugen. Man zählte auf beiden Seiten — zum Beweis jener großen Masse — 30000 Todte und Verwundete. Eugen selbst erhielt einen Streifschuß an den Kopf, er verband sich selbst mit seinem Taschentuch und kommandirte fort.

Indeß näherten sich die Kabinette immer mehr, und in dem Winter von 1709 bis 1710 wurden bereits Friedensunterhandlungen eingeleitet. Eugen aus Ruhmsucht, und weil ihn jener stolze Ludwig einst verschmähte, Marlborough aber — mehr aus Habsucht — (so beschuldigte man ihn allgemein) — hintertrieben möglichst die Bemühungen der Diplomatiker, so wie sie das Phlegma der Holländer nicht achteten, und da eben keine bedeutende französische Armee ihnen gegenüber stand, so blokirten und nahmen sie bald hintereinander die Festungen Douai, Bethüne, St. Venant und Aire. Bald ward Marlborough genöthigt, Eugen zu verlassen und nach England zurückkehren *), auch starb Kaiser Joseph I. den 17. April 1711, und dessen Bruder

*) Ueber dieses s. Marlborough's Leben.

und Nachfolger Karl VI. sollte zu Frankfurt — gesichert vor einer französischen Armee — gekrönt werden. Ueber diese Angelegenheiten verstrich der Sommer desselben Jahres, Eugen hatte indeß seine Truppen an den Main geführt, und schützte jetzt die den 12. Oktober vollzogene Feierlichkeit, dann reiste er nach England, um gemeinschaftlich mit Marlborough diejenige Parthei zu bekämpfen, welche den Frieden wollte. Man nahm den großen Helden mit vielem Jubel auf, aber kaum vermochte er die Einwilligung des Parlaments zu erhalten, um durch dasselbe noch für einen Feldzug unterstützt zu werden. Er belagerte nach seiner Rückkehr aus England le Quesnoi, aber der Herzog von Ormond, welcher die Engländer an Marlborough's Stelle kommandirte, zeigte weder Theilnahme noch Eifer für des Prinzen Unternehmungen, welcher, dieser Lauheit endlich überdrüssig, sich ganz von jenem trennte, und mit den Kontingenten der andern Fürsten, welche treu bei ihm aushielten, le Quesnoi nahm und Landrecy belagerte. Bald darauf schifften sich die Engländer ein und gingen in ihr Land zurück, und der zwischen England und Holland einerseits und Frankreich andererseits den 11. Aug. 1712 zu Utrecht geschlossene Friede endete den Krieg in diesem Theile des Schauplatzes. Im Jahr 1713 erfolgte endlich der letzte Auftritt im spanischen Erbfolgekrieg. Die Franzosen hatten nämlich am Oberrhein einige Vortheile errungen, Landau und Freiburg (im Breisgau) erobert, und dadurch den Prinzen Eugen, um ihnen eine Diversion zu machen, veranlaßt, einen Einfall in die Champagne zu thun: allein auch der Kaiser — fast allein auf dem Kampfplatz stehend, hatte weder Kraft noch Lust den Krieg fortzusetzen, Eu-

gen rieth jetzt selbst zum Frieden, und dieser ward von Kaiser und Reich mit dem französischen Hofe den 6. Mai 1714 zu Rastadt und Baden abgeschlossen *).

Mit rastloser Thätigkeit arbeitete Eugen in den nächsten Jahren als Staatsmann im Kabinet; doch bald wünschte er die Feder wieder mit dem Degen vertauschen zu können, zumal da der letzte Feldzug weniger seinen Ruhm als die frühern verherrlicht hatte. Die Gelegenheit kam und Eugen wußte sie zu benutzen. Venedig, damals noch eine reiche und mächtige Republik, war in dem Besitz von Morea, also Gränznachbarin der Pforte, mit welcher sie Streitigkeiten bekam, zu deren Ausgleichung der rohe Barbarismus der Türken sich nicht verstehen konnte. Die italienischen Fürsten, aus Furcht sowohl als aus religiösem Fanatismus, nahmen Theil an diesem zwischen Venedig und der Pforte bereits ausgebrochenen Kriege, und Prinz Eugen wußte es dem Kaiser so klar zu machen, daß jetzt die beste Zeit sey, den Feind der Christenheit zu bekriegen, daß der Vermittler, welchen der Kaiser zwischen Venedig und den Türken hatte abgeben wollen, zum Theilnehmer und letzterem den 5. Juni 1716 der Krieg erklärt ward. Prinz Eugen hatte eine mit Auswahl schön gebildete Armee bereits an der Nieder-Donau zusammen gezogen, bald darauf lieferte er den 4. und 5. August desselben Jahres die berühmte Schlacht bei Peterwardein, welche durch eine große Niederlage der Türken,

*) Wie bekannt blieb der von Ludwig XIV. den Spaniern aufgedrungene Philipp von Anjou König jenes Landes; übrigens mußte aber Frankreich viele harte Bedingungen eingehen.

so wie durch ungemeine Beute für die Sieger sich auszeichnete. Temeswar fiel bald darauf; so war die ganze Wallachei in der Gewalt des Siegers, und nun ward Belgrad das Ziel seiner nächsten Unternehmungen.

Mit einer Armee, welche, alle Korps dazu gerechnet, 140000 Mann betrug, umgeben von einem ausgesuchten Generalstab, in welchem die edelsten Jünglinge aller Nationen als Freiwillige dienten, um von dem großen Feldherrn zu lernen, eröffnete Eugen den Feldzug von 1717 mit Einschließung jener Festung, deren Besatzung bis auf 30000 Mann gebracht und mit allem Nöthigen — so weit es das türkische Milizwesen vermag — versehn war. Die Nothwendigkeit, erst einige türkische Läger aufzuheben, um der großen Belagerungsarmee von allen Seiten Sicherheit zu verschaffen, verzog die eigentliche Operation bis zur Mitte Juni, dann aber begann ein Kampf, in welchem Eugen alle seine Kräfte entwickeln mußte, um die Belagerten sowohl als die zum Entsatz unter dem Groß-Vezier heranrückenden Hauptarmee der Türken von sich abzuwehren. Große Haltung und Einsicht bewies der Feldherr — große Tapferkeit sein Heer! aber Seuchen rafften Menschen und Pferde hin. Endlich brach Eugen den 16. August 1717 mit Macht aus seinen blokirten und belagernden Schanzen hervor, und die Schlacht bei Belgrad brachte ihm neue Lorbeeren aber auch die dreizehnte Blessur. Belgrad selbst fiel, und zugleich der Muth der Türken, der Friede zu Passarowiz, am 21. Juli 1718 geschlossen, endete diesen Krieg.

In den nächsten Friedensjahren erhielt Eugen die Stelle eines General-Vikarius der kaiserlichen Lande in Italien, aber fortwährend in Wien lebend, genoß er die

Verehrungen von Fürsten und Völkern, und war die erste Person im Rath des Kaisers.

Sein ansteigendes Alter fühlend, betrat er ungern den Kriegsschauplatz noch einmal, als die polnische Thronfolge durch den Tod Friedrich Augusts von Sachsen 1733 Bewegungen verursachte, bei welchem Oestreich und Rußland sich für den Sohn jenes Augusts aussprachen, Frankreich aber sich für Stanislaus Leszinski erklärte, den früher, an die Stelle des erstgenannten, Karl XII. eingesetzt hatte. Jetzt im 71sten Lebensjahr zog Eugen noch einmal den Degen, um am Rhein die kaiserliche Armee zu kommandiren (1734). — Die Gegend von Philippsburg, Bruchsal, Heidelberg — waren der Schauplatz dieses Krieges, der aber ohne bedeutende Ereignisse sich 1736 mit dem Frieden zu Wien endigte. Der Greis Eugen war nicht mehr der Mann der Kraft, und kaum nach Wien zurückgekehrt, endete er, nachdem er 50 Jahr und dreien Kaisern gedient hatte, den 21. April 1736 sein Leben in Wien.

Er war nie verheirathet, hinterließ ein großes Vermögen, eine schöne Kunst- und Büchersammlung — aber auch einen unvergänglichen Ruhm. Zu seinen Sonderbarkeiten gehörte, daß er sich stets in drei Sprachen unterschrieb: nämlich nie anders als Eugenius von Savoie.

III.

Aufenthalt eines französischen Offiziers in Calabrien.

(Fortsetzung.)

5. Kriegsgerichte in Calabrien niedergesetzt. Verschiedene Anekdoten.

Cosenza, den 26. Januar 1808.

Seit gänzlicher Herstellung der Ordnung in Frankreich sind daselbst die Kriegsgerichte (Commissions militaires) bis auf den Namen vergessen. — Wolle der Himmel Frankreich für immer vor diesem fürchterlichen Tribunal behüten, welches hier in so schrecklicher Wirksamkeit thätig ist. — Es wurde in den vorzüglichsten Städten Calabriens errichtet, als nach dem Verlust der Schlacht von St. Euphemia eine allgemeine Empörung im Lande ausbrach. Man erachtete diese gewaltsamen Maßregeln zur Unterdrückung des Aufruhrs für nöthig, der von den Engländern angefeuert, von dem größten Theil der Einwohner unterstützt, täglich eine große Anzahl Franzosen dahin raffte, und damit geendigt haben würde, eine neue Empörung zu veranlassen.

Kurze Zeit nach Einführung dieser Kriegsgerichte nahm die Regierung zu einem andern Hülfsmittel ihre

Zuflucht, welches aber keineswegs die gehofften glücklichen Folgen erzeugte. Es war die Errichtung einer Nationalgarde, genannt Bürgerwache (garde civique), deren Offizierstellen den reichsten und vornehmsten Gutsbesitzern ertheilt, und die durch ihre Verhältnisse zur Unterstützung der öffentlichen Ruhe und zur Erhaltung ihrer Besitzungen und Güter (häufig von den Räubern verwüstet), lebhaft interessirt waren. — Man glaubte, daß sie durch gemeinschaftliches Handeln mit den französischen Truppen, wesentlich zur Erreichung des Zweckes wirken würden. Die Auswahl der Mannschaften zu den Kompagnien war dem Ermessen der Offiziere anheim gestellt. — Demnächst wurde durch öffentlichen Anschlag das Tragen von Waffen bei schweren Strafen Allen untersagt, die nicht in die Rollen dieser Bürgerwehr eingeschrieben waren. — Die Calabresen, im Allgemeinen leidenschaftliche Jagdliebhaber, und gewohnt, stets bewaffnet auszugehen, betheuerten um die Wette ihre Anhänglichkeit für die Regierung und bewarben sich eifrigst, die besondere Auszeichnung zu erlangen, in die Bürgerwehr aufgenommen zu werden; da aber die Anzahl dieser bewaffneten Mannschaft in jeder Gemeinde sehr beschränkt war, so erzeugte sich dadurch eine Art Nebenbuhlerei, Uneinigkeit und Zwiespalt unter den Einwohnern, welches täglich die größten Unordnungen und Vergehungen zur Folge hatte. — Auf der einen Seite herrschten Anmaßung, Bedrückung und Mißbrauch der Gewalt, um sich seiner persönlichen Feinde zu entledigen, indem man sie Verbrechen beschuldigte und anklagte, welche zum Bereich der Kriegsgerichte gehörten; die Unterdrückten übten dagegen Rache und verbanden sich mit

den Räubern, um die Besitzungen derer zu verheeren, über die sie sich zu beklagen hatten.

Dieser Streit der Leidenschaften, dieses so verwirrte Labyrinth von List, Verwickelungen und Ränken jeder Art, aus dem man sich nicht herausfinden kann, diese schwarzen Verläumdungen, heimlichen Angebereien und nichtswürdigen Anschläge, machen die Stellung eines Gliedes der Kriegsgerichte eben so peinlich als beschwerlich, und setzen häufig in die mannigfachsten Verlegenheiten. Die Gefängnisse in Cosenza wurden sehr bald so überfüllt, daß sich darin Spuren einer ansteckenden Krankheit zeigten, deren Verbreitung in der Stadt zu befürchten stand. Dies nöthigte einen Theil der jungen Leute, deren Gesundheit besondere Berücksichtigung verdiente, aus den Gefängnissen zu entfernen, welches später auch in allen übrigen Gefängnissen Calabriens geschah, und Tausende wurden, wie die Galeerensklaven, in Ketten gefesselt, von französischen Truppen nach Neapel eskortirt. Diese Menschen, von denen der größte Theil lange mit den Räuberbanden herumgezogen war, sind in die Stämme einiger neu zu errichtenden neapolitanischen Regimenter gesteckt, woselbst sie gewiß nur den Augenblick erwarten, vollständig bekleidet, bewaffnet und ausgerüstet zu entwischen und sich ihrer vorigen Lebensart zu ergeben. — Nachdem diese Ausmusterung beendigt war, hat der Berichterstatter des Kriegsgerichts die Instruktion der Prozesse der schwersten Verbrecher begonnen. — Meine Feder versagt sich, Ihnen ein ausführliches Gemälde der scheußlichen und unerhörten Verbrechen darzustellen, deren Ablesung wir täglich anhören müssen. — Ein einziger Zug, der obenein das Gepräge der Nationalität trägt, wird dazu hinreichend seyn. —

Ein Räuberhauptmann, wegen seiner Grausamkeiten il Boia (der Schinder) genannt, der unter allen Ungeheuern seines Gelichters am wüthendsten gegen die Franzosen erbittert war, wurde in einem Gefecht verwundet, von uns gefangen und zur öffentlichen Genugthuung zum Tode verurtheilt. Die von ihm begangenen Grausamkeiten, und die großen Verwüstungen, die er einem reichen Gutsbesitzer, bei dem er früher Schweinehirt war, zugefügt hatte, veranlaßten mehrere Einwohner von Cosenza, es bei dem Kriegsgericht als eine Gnade zu erbitten, daß dieser Elende mit eben so ausstudirten Qualen, als er täglich gegen seine Schlachtopfer verübt hatte, hingerichtet werde. Es war davon die Rede, ihm nach und nach die Nase, die Ohren, die Lippen abzuschneiden und ihn auf tausendfache Art langsam zu martern, und sodann nackt, den ganzen Körper mit Honig bestrichen, der glühenden Sonne auszusetzen, um ihn solchergestalt, unter den erdenklichsten Schmerzen, sein verbrecherisches Leben enden zu lassen. — Eine große Anzahl junger Männer der Stadt erröthetten nicht, sich zum Vollstrecker dieser schrecklichen Hinrichtung anzubieten. — Ihre Vorstellungen wurden mit Verachtung verworfen, und il Boia mit mehreren seiner Spießgesellen gehängt, welche, gleich ihm, mit einer Gleichgültigkeit gestorben sind, die nicht dem Muthe, sondern dem unbegreiflich hohen Grade einer diesen Menschen eigenen viehischen Natur zuzuschreiben ist.

Urtheilen Sie nun von dem Ekel, der uns bei den Verrichtungen des Dienstes in den Kriegsgerichten erfüllt. Wir müssen täglich sehr langen Sitzungen beiwohnen, und stets die Berichte der nämlichen widerlichen Abscheulichkeiten anhören. — Der größte Theil der Rich-

ter versteht nur wenig italienisch; es müssen ihnen die Hauptklagepunkte verdollmetscht werden. Die abschreckenden Gesichtszüge der Angeklagten nehmen die Richter häufig gegen sie ein, und wirken sehr oft auf die Erkenntnisse, und so mag es sich wohl ereignen, daß mitunter einige dieser galgenmäßigen Gestalten etwas leichthin verurtheilt werden.

Gleichwohl muß man nicht glauben, daß unsere Herzen so versteinert und wir in so hohem Grade gegen die Einwohner eingenommen sind, um mit Leichtigkeit in so wichtigen Angelegenheiten zu handeln. Sehr oft sind wir so glücklich, die Unschuld an das Licht zu bringen, wovon ich ein Beispiel erzählen will.

Eine unweit Cosenza in einem Dorfe kantonirende Truppenabtheilung empfing die Lebensmittel von der Gemeinde. Der Befehlshaber der Bürgerwache ließ den, für das Militair brodliefernden Bäcker verhaften, und klagte ihn beim Kriegsgericht des Verbrechens an, unter den Teig Arsenik gemischt zu haben. Drei Zeugen unterstützten diese Anklage, und einige Pfunde Brod wurden zur weitern Beweisführung übergeben. In denselben fanden sich, nach einer chemischen Untersuchung, wirklich Bestandtheile, die keinen Zweifel übrig ließen, daß in der That Arsenik darin enthalten sey. Die Beweise schienen allerdings überzeugend, aber dennoch sprachen mehrere andere Umstände gegen die Anklage, und endlich wurde dargethan, daß der Ankläger, ein im hohen Grade verderbter, bösartiger Mensch, diesen schändlichen Streich selbst verübt hatte, um den Bäcker seiner tückischen Rache zu opfern, dessen Tochter er hatte verführen wollen. — Vor das Kriegsgericht gefordert, hat er mit seinen drei falschen Zeugen die Flucht ergriffen,

welches hinreichte, uns von seinem Verbrechen zu überzeugen.

Scheint es nicht in der That, daß dieses Calabrien, dessen Boden so häufig von dem Erdbeben erschüttert wird, auf dem Feuer der Hölle ruhe, und daß jeder Erdstoß eine Legion böser Geister auf seine Oberfläche ausspeie? *)

---

6. Kurze Darstellung der politischen und militairischen Ereignisse in Calabrien, während der Besitznahme der Franzosen im Jahre 1806 bis zu Anfang des Jahres 1808.

Cosenza, den 19. Februar 1808.

In meinem letzten Briefe erwähnte ich der Schlacht von St. Euphemia, deren unglücklicher Ausgang für uns einen sehr großen Einfluß auf das Schicksal dieses Landes hatte. — Obgleich ich schon einigemal Gelegen-

---

*) Indem der Verfasser uns den Charakter der Calabresen malt, schildert er den der Franzosen treu und genügend in den Worten:

„et peut-être arrive-t-il par fois, que quelques-unes de ce figures patibulaires soient un peu légèrement condamnés.

Er selbst war Mitglied eines Kriegsgerichts, und läßt sich über Schuld und Unschuld, Leben und Tod mit solchem Leichtsinn vernehmen.

Der deutsche Offizier und Schriftsteller würde sich bedauernd, moralisirend, betrachtend, vergleichend, der englische aber erbittert, empört über solches Verfahren des Kriegsgerichts ausgelassen haben. Anm. d. Uebers.

heit nahm, die kriegerischen Ereignisse bemerklich zu machen, die sich vor unserer Ankunft in Calabrien zugetragen haben, so ziehe ich es doch vor, Ihnen einen allgemeinen Begriff der militairischen Begebenheiten zu geben, um Abschweifungen zu vermeiden, welche so oft den Fluß der Erzählung aufhalten. Die folgenden Nachrichten sind aus einem genauen und mit scharfsinnigen Bemerkungen begleiteten Tagebuche geschöpft, welches mir ein Offizier des Generalstabs mitgetheilt hat.

Die unter den Befehlen des Marschalls Massena zur Eroberung des Königreichs Neapel abgesendete französische Heeresmacht, welche die Thronbesteigung des zum Könige von Neapel bestimmten Prinzen Joseph unterstützen sollte, zog ohne Widerstand im Februar 1806 in die Hauptstadt ein. Der nach Sizilien fliehende König Ferdinand verlor dadurch seine neapolitanische Krone. Dieser Wechsel der Dynastie, unterstützt von 40000 Mann, wurde, ohne weitere Erschütterungen im Lande vollzogen, die einzelnen Provinzen von unsern Truppen besetzt, und der neue Herrscher dieser schönen Länder Italiens war in kurzer Zeit deren friedlicher Besitzer.

Indessen war die starke und durch ihre Lage so wichtige Festung Gaeta noch in den Händen des Königs Ferdinand, so wie sein Sohn, der Kronprinz, Calabrien noch mit 18000 Mann neapolitanischer Truppen besetzt hielt. — In den ersten Tagen des Monats März marschirte der General Regnier mit seiner 8000 Mann starken Division gegen den Kronprinzen. Das erste Gefecht war bei Lagonegro. Die Neapolitaner wurden geschlagen und fechtend bis in die furchtbare Stellung auf dem Campotemese zurückgetrieben, woselbst sie, unter

dem Schutze einiger Werke und den natürlichen Schwierigkeiten des Terrains, den kräftigsten Widerstand hätten leisten können. — Der Kronprinz bemerkte aber bald, daß seine Truppen wenig geneigt waren, einen ernsten Angriff der Franzosen auszuhalten, räumte seine Verschanzungen nach geringem Kampfe, gab einen Theil seines Geschützes preis, und verlor viel Gefangene. Er wurde genöthigt, sich nach Sizilien einzuschiffen, ohne den geringsten Widerstand in den schwierigsten Engpässen versucht zu haben, wo einige tausend tapfere Männer die zahlreichsten Heere aufhalten können. Binnen 15 Tagen hatte General Regnier ganz Calabrien besetzt. — Der Schreck vor den Franzosen war so groß, daß wenn man zu dieser Zeit 10 oder 12000 Mann zu einer Landung nach Sizilien hätte verwenden können, diese Insel leicht erobert worden wäre, denn damals waren die dortigen Streitkräfte der Engländer noch zu unbedeutend, um hinreichende Vertheidigung des Landes gewähren zu können; jetzt haben sie alle festen Plätze besetzt, und sind in solcher Verfassung, um die kräftigste Gegenwehr zu leisten.

Unsere Truppen, mit einem Scheine von Freundlichkeit, Wohlgewogenheit und Gastfreundschaft überall empfangen, genossen in Calabrien eine trügerische Sicherheit, als aus den sizilianischen Häfen eine Flotte am 1. Juli 1806 landete, die in dem Meerbusen von St. Euphemia, 8000 Mann ausschiffte.

Der General Regnier versammelte schleunigst einen Theil seiner Division, und beobachtete von den Höhen von Maida die muthmaßlichen Bewegungen der Engländer. Als er sah, daß sie in der Nähe ihrer Schiffe in Unthätigkeit blieben, entschloß er sich, sie in

der Ebene anzugreifen, wobei er hoffte, wenn er sie zum Einschiffen nöthigte, dadurch den Aufstand in der Geburt zu ersticken, der von allen Seiten in Calabrien ausbrach, und mit den Unternehmungen der Engländer unter Stewart in Verbindung stand. Außer einer großen Truppenmenge hatten sie auch zahlreiches Geschütz gelandet, das ihre Flügel deckte, während das Feuer der leichten Kriegsfahrzeuge, die sich der Küste auf Kartätschschußweite näherten, die Landung unterstützte. — Die Franzosen, 4500 Mann stark, mit einer Reitenden-Batterie, gingen mit ihrer gewöhnlichen feurigen Tapferkeit in dieses so ungleiche Gefecht ein. Niedergeschmettert durch ein verheerendes Feuer, ehe sie sich entwickeln konnten, wurden alle ihre Anstrengungen nutzlos. — Ueberdies fehlte es dem Angriff an Plan und Zusammenwirkung; man hatte den unverzeihlichen Fehler begangen, das Gefecht anzunehmen, ohne die Stellung der Engländer hinreichend erkundet zu haben, die mit Gräben und undurchdringlichem Gesträuch durchschnitten und bedeckt war. — Nachdem die erste Brigade fast gänzlich aufgerieben und nicht hinreichende Truppen vorhanden waren, sie zu unterstützen und einen neuen Angriff zu beginnen, wurde Gen. Regnier zum Rückzuge genöthigt, mit Zurücklassung von 1500 Todten und Verwundeten. Dieses unglückliche am 4. Juli 1806 gelieferte Gefechte, war das Zeichen der allgemeinen Empörung in Calabrien.

Man macht dem General Regnier den Vorwurf, die treffliche Stellung auf den Höhen von Maida verlassen zu haben, um die Engländer in der Ebene anzugreifen, deren bekannte ungesunde Lage allein hinreichend gewesen wäre, die englische Kriegesmacht aufzureiben.

Thatsache ist es, daß wenige Tage nach diesem auch für die Engländer sehr blutigen Gefecht, sie von ansteckenden Fiebern ergriffen und gezwungen wurden, nach Sizilien zurückzukehren.

Von französischen Stabsoffizieren habe ich sagen hören, daß persönliche Gründe über die gewöhnliche Weisheit des Generals Regnier gesiegt, und ihn zu dem verwegenen Angriff verleitet hätten. — Dem General Stewart gegenüber, der in dem ägyptischen Feldzuge manchen Vortheil errungen hatte, ließ den General Regnier mit Freuden die Gelegenheit ergreifen, eine alte Scharte auszuwetzen, und so wurde das Gefecht, gegen die Ansichten mehrerer Generale, beschlossen.

Man ist gewöhnlich geneigt, die Ereignisse nach ihren Folgen zu beurtheilen.

Wenn der General Regnier gesiegt hätte, würde man seine Kühnheit, seine Geschicklichkeit bewundert haben; besiegt, sucht man ihm nun allerlei Andichtungen zu machen und hämisch zu beurtheilen.

Indem ich Ihnen die verschiedenen Ansichten mittheile, welche sich über das wichtigste Ereigniß, das bis jetzt in diesem Lande statt gefunden hat, verbreiteten, so ist es doch billig anzunehmen, daß ein so vorsichtiger, weiser und geschickter General, wie Regnier, wohl zu diesem Unternehmen, durch die rund um ihn ausgebrochene Empörung bewogen worden ist.

Die Reste der französischen Division, obgleich von Schwärmen wohlbewaffneter Insurgenten umgeben, bewerkstelligten einen glücklichen Rückzug, der sehr schwierig geworden wäre, wenn die Engländer ernstlich verfolgt hätten. Der General Regnier zog sich längs der Küsten des adriatischen Meerbusens ab, ging über Ca-

tarzaro, Cotrona, Rossano, und nahm eine feste Stellung bei Cassano, auf dem Abhange des Campotemese, um hier die Verstärkungen abzuwarten, welche nach Eroberung der Festung Gaeta der Marschall Massena in Person nach Calabrien führte.

Die Uebergabe dieses, von dem Prinzen von Hessen-Philippsthal drei Monate mit hoher Tapferkeit vertheidigten Platzes, war unter den eingetretenen Umständen ein sehr glückliches Ereigniß für die Franzosen in Calabrien.

Nach der Ankunft des Marschalls Massena wurde Calabrien von neuem erobert, und auf allen Punkten besetzt, nachdem mehrere Scharmützel mit den Empörern vorangegangen waren, die sich von den Engländern verlassen sahen, und nicht wagten, geregelten Gefechten sich auszusetzen, sondern sich auf Vertheidigung der von Natur festen Pässe beschränkten, welche mit großem Verlust erobert werden mußten. — Alle ihre Anstrengungen erlagen unseren Waffen! — Man entwaffnete die Städte und Dörfer, verfügte zahlreiche Verhaftungen, und setzte Kriegsgerichte ein, welche die Haupträdelsführer der Empörung zum Tode verurtheilten. Alle Orte, welche einigen Widerstand versuchten, wurden ausgeplündert, und dann verbrannt. Der schrecklichste Militair-Despotismus *) herrschte überall. — Die beiden Calabrien waren jetzt erobert, aber nicht unterworfen.

---

*) Die deutsche Worte Kriegesgewalt, Kriegesherrschaft, sind nicht so kräftig ausdrucksvoll, um ganz den Sinn des Wortes Militair-Despotismus wiedergeben zu können. — Dieser herrscht nicht blos durch die rohe Gewalt, sondern eben so sehr durch moralischen Druck, heimliche List.

Die kräftigen und selbst schrecklichen Maßregeln, welche man anzuwenden genöthigt war, machten die Einwohner zaghaft, und es blieben nur einige zerstreute Banden übrig, welche sich in die hohen Gebirge flüchteten und sich zu wilden Räuberhaufen bildeten, die seitdem ohne Unterschied Freund und Feind plündern und morden, was und wie es ihnen einfällt.

Die Insurgenten blieben aber noch im Besitz einiger festen Schlösser; das von Amantea leistete den heftigsten Widerstand. Der erste Versuch, sich dessen zu bemächtigen, wurde mit einem sehr bedeutenden Verlust zurückgeschlagen, und man mußte sich zu einer regelmäßigen Belagerung entschließen, welche 25 Tage dauerte, der wohlbefestigte Platz Cotrona erforderte gleichfalls eine Belagerung, welche durch ausgebrochene ansteckende Krankheiten für unsere Soldaten sehr mörderisch wurde.

Nach Einnahme dieser beiden Plätze wurden die Truppen zur Verfolgung jener herumstreifenden Banden gebraucht, die man nur nach den unerhörtesten Anstrengungen erreichen konnte. — Hier verjagt, erschienen sie dort wieder! — Wenn man glaubte, sie durch kräftige und wohlberechnete Angriffe gänzlich vernichtet zu haben, hausten sie kurze Zeit darauf in anderen Gegenden, durch die aus Sizilien geschickten Räuber bedeutend verstärkt und ermuthigt, und von einigen Unzufriedenen angefeuert, welche nicht den Muth hatten, sich

---

Heuchelei, geheime Polizei und alle Niederträchtigkeiten, die stets das Gefolge des Misbrauchs der Gewalt — sie sey militairischer, politischer, religiöser oder geistiger Natur — bilden.

an die Spitze einer neuen Empörung zu stellen, aber die Räuberbanden heimlich unterstützten, in der Absicht, auf diese Weise die Franzosen nach und nach aufzureiben.

Die Engländer hatten während ihrer letzten Landung sich des Kastells von Reggio und des Schlosses von Scylla bemächtigt, in welchem 150 kranke Soldaten, unter dem Befehl eines Bataillonschefs vom Geniekorps dem Angriffe eine heldenmüthige Vertheidigung entgegen setzten. Der Feind, nun in Besitz zweier festen Punkte, die seine Landung sicherten, machte einen neuen Versuch zur Eroberung Calabriens mit einem von dem Prinzen von Hessen-Philippsthal befehligten Korps von 6000 Sizilianern, und marschirte auf Monteleone.

Der General Regnier hatte in der Eile einige Bataillone zusammen genommen, und griff den Prinzen am 28. Mai 1807 bei Miletto an. Ungeachtet seiner so geringen und unverhältnißmäßigen Streitkräfte schlug Regnier die Feinde auf das Haupt. Der Prinz selbst wurde von zwei Jägern des 9ten Regiments lebhaft verfolgt, und hatte nur der Schnelligkeit seines Pferdes Rettung zu verdanken. — Er verlor einen großen Theil seines Geschützes, viele Gefangene, und nur mit vieler Anstrengung gelang es ihm, den Rest seiner Truppen nach Sizilien zurückzubringen.

Nach diesem so entscheidenden Siege, der alle Pläne einer Empörung vernichtete, die nahe daran war, von neuem wieder auszubrechen, marschirte die Division Regnier nach dem äußersten Ende von Calabrien. — Das Kastell von Reggio ergab sich auf Gnade und Ungnade, um zu vermeiden, mit Sturm genommen zu werden, und das von einem Detaschement Engländer

besetzte Schloß von Scylla, wurde auf der Landseite eingeschlossen. — Um Herr der ganzen Küste zu werden, war es nothwendig, sich dieses an dem Eingange der Meerenge von Sizilien gelegenen festen Platzes zu bemächtigen. Zu dieser Unternehmung bedurfte man aber Belagerungsgeschütz, welches von Neapel herbeigeschafft werden mußte, auf die Gefahr hin, daß die Schiffe von den Engländern genommen würden, deren sie zu verschiedenen Zeiten schon eine große Anzahl erbeutet hatten. — Durch Mühe, Arbeit und Vorsicht wurde auch diese Schwierigkeit glücklich besiegt, und nachdem in dem Hauptwall Bresche gelegt war, wurde der Platz durch einen kühnen Ueberfall genommen. Die Engländer hatten kaum so viel Zeit, sich in ihre Fahrzeuge zu werfen und nach Sizilien zu entkommen.

Nachdem der General Regnier durch Eroberung dieser beiden wichtigen festen Plätze sein Werk gekrönt hatte, verließ er den Oberbefehl in Calabrien und wurde durch den Divisions-General Moritz Mathieu ersetzt.

Wir erwarten nächstens vorwärts zu gehen. — Es sollen einige Bataillone von Neapel angekommen seyn, und man spricht sogar von dem Plane einer Landung in Sizilien.

---

7. Das Schloß von Scylla. — Fata Morgana.

Das Schloß von Scylla ist auf dem äußersten Ende eines Felsens erbaut, der nach dem Meere zu sich abdacht und ein hohes Vorgebirge bildet. — Das Schloß ist mit sehr starken Mauern bekleidet, und von großen Thürmen (in denen Kanonen und Mörser aufgestellt

ſind) mit Seitenvertheidigung geſchützt. Dieſes Kaſtell hat vortreffliche Kaſematten und einen ſchönen, ſehr tiefen in den Felſen gehauenen Brunnen, zu dem man auf einer Treppe hinabſteigt. Die Hauptſchwierigkeit bei Belagerung des Platzes beſteht darin: das Geſchütz auf auf die ſteile Abdachung des benachbarten hohen Berges zu bringen, aber iſt es erſt dort aufgeſtellt, ſo wird das Feuer des Kaſtells bald zum Schweigen gebracht und man kann ſodann ohne große Gefahr die Laufgräben eröffnen und Breſche legen. Seine Lage am Eingange der Meerenge erhöht ſeine militairiſche Wichtigkeit.

Der Flecken Scylla iſt im Umkreiſe des Schloſſes auf dem ſteilen Abhange des Felſens gebaut, der zum Meere führt. Seine Einwohner nähren ſich vom Fiſchfang und Handel, ſind vortreffliche Seeleute und die kühnſten Taucher, welche man kennt.

Zur Vervollſtändigung aller Reize und Zaubereien, die ſich mir in dieſem Lande dargeboten haben, fehlte noch die Erſcheinung des ſo merkwürdigen Phänomens, welches hier mit der Benennung: Fata morgana bezeichnet ward.

Ich bat mehrere Einwohner, welche verſicherten Zeuge einer ſolchen Naturbegebenheit geweſen zu ſeyn, mir davon eine Beſchreibung zu machen, aber ſie konnten mir nur die Thatſachen bezeichnen und eine unbefriedigende Darſtellung über die Erſcheinung ſelbſt mittheilen. Einige Schriftſteller haben Nachricht davon gegeben, unter anderen Mazzi und der Geiſtliche Angelucci, aber mir ſind dieſe Schriften nicht bekannt geworden.

Während der größten Sonnenhitze entſteht plötzlich eine ſolche Windſtille, daß die Fluthen in der Meerenge alle Bewegung verlieren. — Das zwiſchen den Gebirgen

eingeschlossene Meer erhebt sich dann mehrere Fuß über seinen gewöhnlichen Wasserspiegel. Wenn diese Erhebung sich am Tage ereignet, so scheinen alle an den Ufern der Meerenge befindlichen Gegenstände in kolossalen Formen im Wasser wieder. Die Veränderlichkeit dieses Wasserspiegels, welcher bei seiner wellenförmigen Bewegung den feenartigen Anblick einer unabsehbaren Menge rautenförmig geschliffener Gläser darbietet, verändert unter myriadenweise abwechselnden Gestalten diese zauberischen Gebilde, welche mit Blitzesschnelle aufeinander folgen und in dem Verhältniß sich vervielfältigen, als der Sonnenschein zunimmt, aber verschwinden, wenn die Sonne bis auf eine gewisse Höhe gestiegen ist. Ereignet es sich, daß bei dem Eintritt dieser wundervollen Erscheinung der Luftkreis mit Dünsten oder elektrischen Stoffen angefüllt ist, so wird die Pracht dieses Schauspiels durch die gebrochenen und zurückfallenden Sonnenstrahlen auf das höchste gesteigert, und diese Zaubereien werden durch die feurige Einbildungskraft der Calabresen noch in hohem Grade mit neuen Reizen geschmückt, indem sie in den Lüften prächtige Palläste, bewundernwürdige Säulengänge, bezaubernde Gärten, und andere phantastische Gebilde erblicken.

(Schluß folgt.)

IV.

Ueber Perkussionsgewehre.

(Veranlaßt durch den Aufsatz des Herrn Majors v. Düring, im 8ten Heft des Jahrgangs 1826 dieser Zeitschrift.) *)

Die ausgedehnte, bei den Jäger- und Schützenabtheilungen angestellte Prüfung der Brauchbarkeit der Perkussionsgewehre für den Militairzweck, wird es ohne Zweifel bethätigt haben, was schon der bloße Augenschein lehrte, daß bei aller Brauchbarkeit und bei dem nicht zu läugnenden Vorzuge gegen Gewehre mit Feuerschlössern, welcher den aus solchen durch Umänderung hergestellten Perkussiongewehren zugestanden werden muß, diese dennoch einen Mangel haben, welcher sie zurückstellt gegen die Gewehre, die nur mit Schlagschlössern angefertigt wurden.

Dieser Mangel besteht in der geringeren Haltbarkeit, welche einem Theile zum Vorwurf gemacht wird, der bei den umgeänderten Gewehren in das Rohr eingeschraubt werden muß, hingegen bei neuen Perkussionsgewehren sich in einem Stück mit dem Lauf befindet, dem sogenannten Kern.

Obgleich nicht allzuoft der Fall eintreten wird, daß ein Gewehr eines neuen Kerns bedarf, in keinem Fall

*) Konnte leider nicht früher abgedruckt werden. D. R.

aber die Reperaturbedürftigkeit größer seyn wird, als die der Gewehre mit Feuerschlössern, so wäre es dennoch eine sträfliche Gleichgültigkeit, wollte man sich dabei beruhigen, vielmehr nicht dahin streben, durch eine zweckmäßige Einrichtung, das in ein Perkussionsgewehr verwandelte Feuerschloßgewehr dem gleichzustellen, welches nur als Perkussionsgewehr angefertigt wurde. — Vielerlei ist zu dem Ende erdacht, mancherlei vorgeschlagen, doch nichts hat bisher recht Probe halten wollen. Jemehr sich jedoch das Interesse für diesen wichtigen Gegenstand regt, und durch Vorschläge bekundet, welche auf Nachdenken und Sachkenntniß gegründet sind, desto mehr Wahrscheinlichkeit zeigt sich für die Lösung der Aufgabe. Dankend wird es daher gewiß erkannt werden, wenn Männer vom Fach das Resultat ihrer Bemühungen bekannt werden lassen, dadurch Prüfung und Wetteifer erregen, und so den Weg zum Ziel bahnen.

Aus diesem Gesichtspunkte kann nur der Vorschlag des Majors von Düring zu Bückeburg, im 8ten Heft dieser Zeitschrift, betrachtet werden. Wohl wissend was Noth thut, schlägt Herr von Düring eine Einrichtung der Schlagschloßbatterie (wenn man so sagen darf) und insbesondere des Kernes vor, die den Mangel vermeiden soll, welcher der bisherigen Einrichtung zur Last fällt.

Herr v. Düring hat mit seiner Erfindung Versuche gemacht, welche für ihre Brauchbarkeit und für ihren Vorzug vor der alten Einrichtung den Beweis geben sollen. Doch scheint zuvörderst aus der Schilderung der letzteren hervorzugehen, daß sie Herr v. Düring nicht hinlänglich bekannt geworden ist, denn „höchst gefährlich und darum verwerflich" kann man sie ohne Vorurtheil oder Unkenntniß wirklich nicht nennen.

H. v. D. bewundert es, daßnicht mit jedem Schuß der Kern (von ihm Nuß genannt) herausgesprengt wird: bei den hier angestellten Versuchen, ist unter mehr als 4000 Schuß, dies kaum ein Mal vorgekommen. Abgebrochen ist einige Male der Kern, jedoch aus Gründen, an welche H. v. D. bei seiner Erfindung sicher nicht gedacht hat, und auf welche weiter unten zurückgekommen werden soll.

Um Herr v. Dürings Einrichtung gründlich und ohne weitere Versuche beurtheilen zu können, ist nur die Kenntniß des Resultats derjenigen Versuche nothwendig, welche mit den jetzt üblichen Perkussionsgewehren angestellt wurden, und einige technische Erfahrung in dem Metier des Büchsenmachers.

Diese soll zuvörderst das Verfahren beleuchten, das H. v. D. zur Anfertigung seiner Schlagschußbatterien empfiehlt.

Es ist keinesweges eine so einfache Arbeit, wie H. v. D. erwähnt, wenn zuvor durch die Rohrwände und die Schwanzschraube eines Gewehrlaufes, eine ½ Kaliber starke, genau zylinderförmige Schraubenmutter geschnitten werden soll. Bevor der Schraubenbohrer, mit welchem H. v. D. die Arbeit anfängt, angewendet werden kann, muß mit mehreren Spitzbohrern von verschiedenen immer stärker werdenden Kalibern, die ganze Schraubenmutter vorgebohrt und mit einem dazu besonders anzufertigenden Instrument, welches genau die Zylinderform haben muß, ihrer Höhlung die entsprechende Form gegeben werden. Ist man genau bekannt mit den Arbeiten des Büchsenmachers, so wird man wissen, welche langwierige Arbeit die Durchbohrung einer Strecke von 1½ Zoll ist, auf der sich immer einige harte Stellen

finden werden, welche die Arbeit erschweren, und die überhaupt vor ihrer Vollendung manchen Bohrer, welcher dabei zerbricht, kosten wird.

Nun würde erst die Anwendung des Schraubenbohrers kommen, und auch hier dürfte es nicht mit einem abgethan seyn. Mindestens drei von verschiedener Stärke müßten nacheinander folgen, wollte nicht auf den ersten 6 Gewinden, der Arbeiter sein Instrument abgedreht, und in der unvollendeten Schraubenmutter fest sitzen haben.

Angenommen, die Mutter ist glücklich fertig geworden, so folgt nun die Verfertigung der Querschraube. Diese hat an und für sich keine Schwierigkeit, nur möchte ich rathen sie so stark zu machen, daß sie beim ersten Einschrauben in die Mutter, sehr schwer, und nur mit Hülfe von Oel und eines Hebels, sich völlig durchschrauben läßt. Dies ist deshalb höchst nothwendig, weil im Verlauf der Arbeit die Schraube mehrmals ein- und ausgeschraubt werden muß, und deswegen zuletzt willig genug — nur zu willig, war sie anfangs nicht stark genug — gehen wird. Findet sich in der Queerschraube eine brüchige Stelle, so wird sie ihrer Länge halber das erste gewaltsame Schrauben nicht aushalten, und zerbrechen, welchen Fall der Büchsenmacher nicht voraussehen kann: er hat sich also unbezahlte Mühe gegeben und wird mit Verdruß die Arbeit von vorne anfangen.

Es folgt nun in der Anweisung des M. v. D. die Vorschrift, wie die Queerschraube in der Fortsetzung der Austrichterung der Schwanzschraube gebohrt oder ausgetrichtert werden soll. Hierbei ist vorausgesetzt, „daß die Schwanzschraube eingetrichtert sey," und über die nach dem Zündloch schräg abgeschnittenen wird ohne

Gnade das Anathema ausgesprochen: „Sie taugen durchaus nicht, und ein mit solchen versehenes Gewehr wird nie den völlig sichern und unveränderten Kugelschuß geben wie ꝛc. Das ist ein sehr rasches Wort, welches schwerlich durch die Praxis sich rechtfertigen möchte. Sämmtliche preußische Gewehre sind mit den verachteten Schwanzschrauben versehe, und die vortrefflichen, im Jägerkorps geführten Büchsen haben nicht andere. Um sich vom Gegentheil seiner Behauptung zu überzeugen, dürfte Herr v. D. nur den Schießübungen der Jäger beiwohnen, um zu sehen, wie äußerst konsequent Büchsen mit solchen Schwanzschrauben schießen. Als Zeuge von dem Privatscheibenschießen, das von Offizieren und Jägern der Jägerabtheilungen häufig während des Sommers angestellt, und bei welchem nicht mit der Kriegsladung geschossen wird, wie bei den dienstlichen Uebungen dieser Art, sondern mit einer verringerten, der Distance und dem Trieb jeder Büchse angemessenen, würde H. v. D. ferner häufig Gelegenheit haben, äußerst feine und wahrhafte Kunstschüsse zu bemerken, die ungeachtet der schräg abgeschnittenen Schwanzschrauben, aber freilich von sichern Schützen gethan werden.

Folgen wir aber H. v. D. und nehmen an, daß die Queerschraube ausgetrichtert sey, so folgt die Durchbohrung des Zündganges in derselben. Wie H. v. D. diese bewerkstelligt haben will, d. h. von der Austrichterung der Queerschraube anfangend, wobei man von dem Kopf derselben durch die Oeffnung, in welche der Zündthurm eingeschraubt wird, entgegen arbeiten kann, möchte sie wohl nicht leicht ein Büchsenmacher unternehmen. Es müßte denn bei den Büchsen, welche H. v. D. auf diese

Art einrichten ließ, ein besonderes Instrument angewendet seyn, dessen Beschreibung unterblieben, und welches nothwendig die Eigenschaft haben muß, daß es um die Ecke bohren kann. Das kann aber auch nicht seyn, da H. v. D. um die Sache zu erleichtern, das Schrägbohren vorschlägt. Eine oberflächliche Betrachtung der Zeichnung zeigt aber, daß bei der Länge, welche der Zündgang haben muß, zwei Bohrer, der eine schräg in die Austrichterung, der andere schräg in die Oeffnung des Kopfs gestellt, mit ihren nach unten gerichteten Verlängerungen sich nicht mehr innerhalb, sondern weit außerhalb der Schraube schneiden werden. Angenommen, man könnte auch die beiden Bohrungen, vom Kopf und von der Austrichterung, noch in der Schraube zusammenführen, so würden sie in einem beträchtlichen Winkel zusammenstoßen, was schwerlich in dem Plane des H. v. D. lag. — Die einzige Möglichkeit, einen Zündgang in die Queerschraube zu bohren, ist, daß man von einem Ende derselben, so tief als nothwendig, hineinbohrte, und die nur von außen entstehende Oeffnung wieder sauber verschraubte. Diese Methode würde die ganze Einrichtung im Wesentlichen unverändert lassen, und die Dauerhaftigkeit derselben im Mindesten nicht beeinträchtigen.

In der Anweisung, zur Verfertigung der v. Düringschen Perkussionsbatterie, folgt nun eine unverständliche Stelle. Denn nachdem die Schwanz- und Queerschraube an ihren Ort gebracht, und für den Kopf der letzteren in dem Schloßblech ein Lager gefeilt ist, soll von eben diesem Kopf so viel abgenommen werden, daß er mit dem Schloßblech eine glatte Fläche bildet. Von welcher Seite soll der Kopf um so viel vermindert wer-

den? Soll er mit der äußeren Fläche des Schloßblattes eine Ebene bilden, oder mit deſſen oberem Rande? Im erſteren Fall müßte die Schraube des Zündthurmes (auf deren verhältnißmäßige Stärke nach allen Erfahrungen ſehr viel ankommt) dünner gemacht werden als das Schloßblech; im andern Fall würde der Kopf der Queerſchraube ſo ſchwach werden, daß der Zündthurm nur mit wenigen Gewinden faſſen könnte, und daß der in der Queerſchraube befindliche Zündkanal, faſt an deren Oberfläche zu liegen käme. Beides große Uebelſtände! Iſt mit der Anweiſung zur Verminderung der Stärke des Queerſchraubenkopfs, etwas anderes gemeint, ſo hat es weder aus der Beſchreibung, noch aus der Zeichnung entnommen werden können.

Sehr richtig, und mit der Erfahrung übereinſtimmend iſt es, was H. v. D. über die zu ſteile Stellung des Zündthurmes, und über die demſelben zu gebende mehr ſchräge, angeführt hat.

Nachdem der Zündthurm eingeſchraubt, vorher aber dieſer, ſo wie die Schwanz- und Queerſchraube gehörig gehärtet ſind, und ein Schlaghahn auf das Geviert geſetzt iſt, wäre das Gewehr zum Gebrauch vollendet. —

Das Vorſtehende ſollte nur zeigen, daß man ſich täuſchen würde, wollte man ſich ein Perkuſſionsgewehr nach der v. D.ſchen Methode einrichten laſſen, und rechnete dabei auf einen, der als ſo leicht und einfach beſchriebenen Arbeit angemeſſenen Arbeitslohn. Ein hieſiger, als geſchickt und billig bekannter Büchſenmacher, wollte ſich mit der Ausführung der v. D.ſchen Einrichtung beauftragt, anfänglich gar nicht befaſſen, und forderte, als er ſich endlich fügte, denſelben Preis für welchen er ſonſt eine neue Patentſchraube anfertigt.

Möchte sich bei Anfertigungen in Masse der Kostenbetrag auch etwas verringern, so würde er doch immer zu hoch bleiben, um aus Militairfonds bestritten zu werden.

H. v. D. läßt nun die Versuche folgen, aus welchen sich aber nur ergiebt, daß die Gefahr des Zerspringens für das Rohr durch die neue Einrichtung nicht herbeigeführt ist. Das war auch ohne Versuche abzusehen, wenn sonst das Gewehr einen gesunden Lauf mit gutem Pulversack gehabt hat. Wie die neue Einrichtung sich gehalten haben würde, hätte sie die Proben zu überstehen gehabt, welche mit der von H. v. D. so sehr verachteten Einrichtung angestellt wurden, ist sehr die Frage. Der sehr lange Zündkanal der v. D.schen Perkussionsbatterie, verspricht nicht viel Gutes. In jedem Fall vergrößert sich mit der Verlängerung des Zündkanals, die Wahrscheinlichkeit des Abbrennens (wenn man auf das Explodiren des Kupferhütchens, ohne Entzündung der Ladung, diese Benennung übertragen darf). Je länger der Zündkanal ist, desto schwerer füllt er sich mit dem Pulver der Ladung, desto leichter kann er verstopft werden und desto schwieriger ist die Beseitigung des Hindernisses, befindet sich nicht im Kern ein nach außen führendes (sonst, d. h. bei der gewöhnlichen Einrichtung, ganz überflüssiges) Luftloch.

Was bei der v. D.schen Einrichtung vortheilhaft in die Augen fällt, ist: daß vermöge der langen Queerschraube der Kern nie wandelbar werden kann, was bei der gewöhnlichen Einrichtung bisher wohl vorgekommen ist, wenn 1) der Kern nicht Gewinde genug hatte, wenn 2) das Schloßblatt denselben nicht gehörig unterstützte, wenn 3) der Zündthurm zu weit vom Rohr abstand, durch den Schlag des Hahnes also eine hebelartige

Wirkung hervorgebracht wurde und wenn 4) der unverzeihliche Fehler begangen wurde, beim Reinigen des Gewehrs den Kern auszuschrauben. Dieser Vorzug verschwindet aber, wenn man 1) erwägt, daß er, wenigstens zum Theil, auch dem gewöhnlichen Perkussionsgewehr gegeben werden kann, wenn man das so eben Angeführte berücksichtigt, 2) daß das v. D.sche Gewehr einen Nachtheil ganz und gar mit dem gewöhnlichen gemein und außerdem 3) noch mehrere andere Mängel hat, wie unten gezeigt werden soll.

Die Erfahrung bei mehr als 4000 Schüssen ergiebt, daß das Herausspringen des Kernes, welches H. v. D. bei den gewöhnlichen Perkussionsgewehren hauptsächlich fürchtet, fast nie vorkommt. Der Kern ist aber auch nicht mit „2 bis 2½ Gewinden," sondern bei den Potsdammer Jägerbüchsen, mit welchen hier die Versuche angestellt wurden, mit 4 starken Gewinden in der Rohrwand befestigt. Was sich zuweilen ereignet hat, ist, daß der Kern von dem herabschlagenden Hahn, hart am Rohr, da wo die Gewinde anfangen, abgeschlagen wurde. Dies hat seinen Grund zum Theil in einer schlechten Stelle im Eisen, aus welchem der Kern gemacht ist, und welche der Arbeiter nicht immer erkennen kann, die H. v. D. also bei seiner Einrichtung auch nicht auszuschließen vermag, zum Theil in der Form, welche dem v. D.schen, so wie dem gewöhnlichen Kern, eigenthümlich ist. Beide haben, da wo die Schraube an den Kopf anschließt, einen rechtwinklichten scharfen Ansatz, durch welchen eben die Schraube, bis fast zur Hälfte der Eisenstärke des Kopfes, verdünnt wird. Daß bei einiger Mitwirkung des Rostes, spröden Eisens, sehr starker Schlagfedern, ein Bruch an dieser

Stelle am leichteſten erfolgen kann, lehrt der Augenſchein und die Erfahrung. Dieſem Uebelſtande iſt die v. D.ſche Einrichtung alſo nicht minder unterworfen, wie jede andere, welche einen eingeſchraubten Kern von ähnlicher Art, vorausſetzt. Die lange Schraube des v. D.ſchen Kernes kann ihn nicht abwehren, ſondern führt nur einen Uebelſtand herbei, welchen H. v. D. nicht berückſichtigt hat.

Angenommen, durch einen der angeführten Umſtände ſey der Kopf des Kernes abgebrochen: welche Schwierigkeit ſetzt ſich dem Herausſchaffen der nun im Rohr und der Schwanzſchraube feſtſitzenden, vielleicht ſtark eingeroſteten Queerſchraube entgegen. Sie herauszuſchrauben geht nicht an, denn da ſie keinen hervorſtehenden Theil mehr hat, kann ſie nirgends mit der erforderlichen Kraft gefaßt werden. Dem Herausbohren ſetzt ſich der Umſtand entgegen, daß ſie gehärtet iſt. Es bleibt alſo nur übrig, das Rohr ins Feuer zu nehmen, es tüchtig zu glühen, dadurch Queer- und Schwanzſchraube weich zu machen, und nur die erſtere mittelſt des Bohrers herauszuſchaffen. Wie ungern man ein bewährtes Rohr der Wirkung des Feuers ausſetzt, iſt Hrn. v. D. bekannt; wie aber, wenn, wie im Felde, ſelbſt die Gelegenheit hierzu augenblicklich fehlen ſollte? Man darf nicht ſagen, daß der Fall nicht eintreten kann: denn Feuer kann man zwar überall haben, aber nicht immer ein ſolches, wie der Büchſenmacher es zum Härten der wiederhergeſtellten Schwanz- und Queerſchrauben bedarf. Welche langwierige Arbeit das Herausbohren und die ganze Reparatur iſt, wurde zum Theil im Vorhergehenden gezeigt, eine Arbeit, die im Felde, wo nicht die vollſtändige Werkſtatt, mit allen ihren Hülfsmitteln, mitgeführt werden kann, doppelten

Schwierigkeiten unterliegt. Es kann und wird aber auch außer dem Fall, daß der Kopf der Queerschraube abgebrochen ist, zuweilen nothwendig werden, dieselbe herauszunehmen. Namentlich bei allen Reparaturen der Schwanzschraube, oder wenn diese aus anderen Gründen herausgenommen werden muß; was nach der darüber gegebenen Bestimmung jährlich geschehen soll, und auch sonst öfter erforderlich wird, wenn das Rohr mit der Saite geprüft, gerichtet, geschmirgelt, gefrischt, oder inwendig untersucht werden soll. Wenn die Queerschraube, nachdem sie ein Jahr, ohne gelöset zu seyn, im Gebrauch gewesen ist, herausgeschraubt werden soll, so leuchtet ein, daß dies ihrer zahlreichern Gewinde wegen, schwerer seyn wird, als das Herausnehmen einer Schwanzschraube. Es ist jedem Sachverständigen bekannt, welche Mühe dies erfordert, wenn sie fleißig paßt und dabei tüchtig eingerostet ist. Nicht selten unterliegt, ungeachtet ihrer Kürze und Stärke, eine Schwanzschraube der dabei nothwendig anzuwendenden Kraft, wieviel mehr ist dies bei der so viel längeren und schwächeren Queerschraube zu erwarten, die noch mehr als die Schwanzschraube dem Einrosten ausgesetzt ist!

Wenn H. v. D. einen der Vorzüge seiner Erfindung in ihrer Dauerhaftigkeit zu sehen glaubt, so wird nunmehr aus dem Vorhergehenden erhellen, daß die Reparaturbedürftigkeit seiner Gewehre, wenigstens nicht geringer anzunehmen ist, als die der bisher üblich gewesenen Gewehre mit Perkussionsschlössern. Daß die Nachtheile von diesen durch die Vorzüge der v. D.schen nicht aufgewogen werden, dürfte ebenfalls klar seyn. Eine höchst gründliche und ausgedehnte Prüfung hat den Werth der gewöhnlichen Perkussionseinrichtung festgestellt,

und die Erfahrungen, welche diese Prüfung zu machen erlaubte, lassen sich füglich auf die v. D.sche Erfindung anwenden, die im Wesentlichen nur einen Mangel von jenen zu beseitigen strebt, welcher von H. v. D überschätzt worden ist, und der auch auf weniger kostbare, vollständigere und nicht andere Nachtheile herbeiführende Weise, wenigstens eben so vollständig, wie durch die v. D.sche Einrichtung zu entfernen ist und entfernt wurde.

Mag H. v. D. es entschuldigen, daß seine Erfindung gleich bei ihrem ersten Auftreten einen Gegner gefunden hat, der ihre Zulänglichkeit nicht anzuerkennen geneigt ist, und dem die Erfahrung die Waffen reichte zur Vertheidigung der von H. v. D. angefochtenen älteren Einrichtung.

Möchte H. v. D.'s Scharfsinn dadurch zu neuem Nachdenken und zu einer des Preises würdigen Erfindung angeregt werden, die man freudig und neidlos begrüßen und willkommen heißen würde.

v. Arnim.

V.

Geschichte des Schaumburg-Lippe-Bückeburgischen Karabinier- und Jäger-Korps.

(Ein Beitrag zur Lehre des kleinen Krieges, in Beispielen ausgezeichneter Waffenthaten dieses Korps, während des siebenjährigen Kriegs.)

Von G. W. v. Düring.

(Mit einer Kupfertafel. *)

Malgré le sort, jusqu'à la mort.

Vorwort.

Die Redaktion hält es für nothwendig, diesem Aufsatz einige Worte vorangehen zu lassen.

Spezial-Geschichten von einzelnen Truppentheilen gewähren ein doppeltes Interesse, sowohl als Beitrag zur Kenntniß früherer Truppen-Organisationen und des Einflusses, den diese auf den Geist und die Tüchtigkeit der Truppen geäußert haben, und dann als Beitrag zur Kriegsgeschichte selbst.

Ein deutscher Fürst, der nur ein kleines Land, aber alle Eigenschaften eines großen Mannes und eines vollkommnen Kriegers besaß, organisirt sich ein Truppen-Korps, dessen Verfassung, Bekleidung, Ausrüstung ꝛc.

*) Wird später geliefert. D. R.

sehr bald andern norddeutschen Staaten zum Muster diente, dessen Geist und Thaten nichts zu wünschen übrig ließen; und von diesem in mancher Hinsicht als Normaltruppe zu betrachtenden Korps ist der Nachwelt wenig oder gar nichts bekannt geworden; seine Thaten sind von allen denjenigen Schriftstellern unerwähnt geblieben, welche die großen Ereignisse des Kampfes beschrieben, an denen es doch so ruhmvollen Theil nahm.

Ueber dieses Stillschweigen beklagt sich daher der Herr Verf. nicht ganz mit Unrecht, obwohl in neuester Zeit Graf Wilhelm in den biographischen Denkmalen von Varnhagen v. Ense einen seiner würdigen Biographen, und das Lippe-Bückeburgische Truppenkorps eine ehrenvolle Erwähnung gefunden hat, die wohl geeignet ist, den Wunsch noch mehr anzuregen, nähere Nachrichten davon zu erhalten.

Diese theilt nun der Herr Verf. der nachfolgenden Blätter auf eine so befriedigende Weise mit, daß wir im Interesse unserer geehrten Leser nicht angestanden, deren Publizität durch die Aufnahme in unsere Zeitschrift zu erleichtern.

Auf die in diesem Heft enthaltene Einleitung und Uebersicht, betreffend die Organisation ꝛc. der Lippe-Bückeburgischen Truppen, wozu auch der später beigegebene Kupferstich gehört, der einen Karabinier zu Pferde darstellt, folgen die Thaten und Schicksale des Korps im siebenjährigen Kriege. Die Erzählung davon macht also den Haupttheil des Ganzen aus, das wir, seiner Ausdehnung wegen, genöthigt seyn werden, in mehreren Heften nach einander folgen zu lassen. Da jedoch die Begebenheiten selbst keinen innern Zusammenhang mit einander haben, sondern blos als einzelne kriegerische

Vorfälle ihren Werth in sich tragen, so können sie auch ganz füglich als von einander unabhängig betrachtet werden, weshalb die getrennte Mittheilung des Ganzen in mehreren Heften demselben durchaus nichts von seinem Werthe nimmt. Die erzählten Begebenheiten sind vielmehr als eine wahre Bereicherung der Beispiele aus dem kleinen Kriege (hauptsächlich aus dem Partheigängerkriege) anzusehen, und es ist fast kein Kapitel desselben, dessen Lehrsätze nicht durch eines dieser Beispiele bestätigt und erweitert würden.

So weit diese Anführungen, die bestimmt sind, den geehrten Lesern im Voraus zur Orientirung über Inhalt und Ausdehnung der nachfolgenden Blätter so wie über die Art und Weise ihrer Mittheilung zu dienen. Lassen wir nunmehr den Herrn Verf. selbst reden.

D. Red.

Vorrede des Verfassers.

Bei der, von seinem Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn dem Verfasser allergnädigst aufgetragnen Durchsicht und Ordnung derer im Archive zu Bückeburg niedergelegten Papiere aus dem Nachlasse weiland Grafen Wilhelms von Schaumburg-Lippe-Bückeburg ꝛc. fand derselbe das vollständige Tagebuch des Bückeburgischen Karabinier-Korps, nebst andere auf dieses Korps und dessen im siebenjährigen Kriege geleisteten Dienste Bezug habende Papiere, bestehend in Originalbriefen des Grafen Wilhelm, des Herzogs Ferdinand und des Erbprinzen Karl zu Braunschweig, und in Berichten des Chefs des Bückeburgischen Karabinierkorps an den Grafen Wilhelm.

Nach des Verfassers Ansicht enthielten diese Papiere vieles Interessante über den kleinen Krieg, der in jener Zeit so energisch geführt wurde, daß noch gegenwärtig unsere Militair-Schriftsteller Beispiele kühner Partheigängerthaten aus der Zeit des siebenjährigen Krieges als Muster aufstellen. Zu diesen Beispielen liefert denn auch der Antheil des Lippe-Bückeburgischen Karabinierkorps würdige Beiträge, obgleich keiner der Schriftsteller, die über den siebenjährigen Krieg geschrieben (Tempelhof ausgenommen, der ein einzigesmal bei Gelegenheit der Aktion bei Meer, im Vorbeigehen der Bückeburgischen Jäger erwähnt) jenes Korps auch nur mit einer Sylbe erwähnt. Ungeachtet deren Thaten damals laut genug für sie sprachen und deren Andenken sich im Munde des Volkes in Westphalen, Hessen, Waldeck ꝛc. erhielt, so darf uns dieses um so weniger befremden, da ja selbst Tempelhof des Grafen Wilhelm nur hier und da einigemale so nebenher erwähnt, ohne auf dessen große, im siebenjährigen Kriege geleisteten Dienste auch nur ein einzigesmal einzugehen, und Archenholz gar nicht einmal gewußt zu haben scheint, daß ein Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe-Bückeburg existirte.

Konnten nun die angezognen Schriftsteller so ganz den wahrhaft großen Mann übersehen, wie in aller Welt wäre es dann auch wohl zu verlangen, daß sie etwas von seinen Truppen und deren Thun und Treiben in sechs Feldzügen unter Preußens und Englands Fahnen wissen sollten, obgleich Unpartheilichkeit und Wahrheit Hauptforderungen an einen Geschichtschreiber sind.

Mögen nun immerhin diejenigen, die über jenen Zeitabschnitt der Geschichte schrieben, ihre Gründe ge-

habt,

habt, warum sie so und nicht anders den Stoff bearbeiteten, den sie unter die Feder nahmen, so erschien es doch Pflicht, dasjenige einigermaßen durch Bekanntmachung vor Vergessenheit zu schützen, was in sechs thätigen und ruhmvollen Feldzügen mit Blut und Anstrengung erkauft, seinen Platz in der Geschichte finden muß.

Von dieser Ansicht ausgehend, erbat sich der Verfasser von seinem durchlauchtigsten Fürsten und Herrn die Erlaubniß, nach den oben angeführten Originalpapieren die Geschichte der Bückeburgischen Karabiniers mit einer einleitenden Uebersicht des ganzen Bückeburgischen Auxiliarkorps im siebenjährigen Kriege schreiben zu dürfen, und Se. Durchlaucht geruhten diese Erlaubniß um so huldvoller zu ertheilen, als auch Sie es angemessen fanden, dem Ruhme der Truppen Ihres großen Ahnherrn ein Denkmal in der Geschichte zu stiften.

Das Bild eines reichen Kriegerlebens schildern diese Blätter, ein Bild, das nicht als Phantasiestück herausgeputzt, sondern rein im eigenthümlichen, nur ihm gehörigen Farbenglanze sich dem Auge der inneren Kriegerseele darstellt!

Mit hoher Liebe unternahm der Verfasser eine Arbeit, von der er zu hoffen wagt, daß sie nicht zu den undankbaren gehören, sondern dem Krieger besonders willkommen seyn werde.

Was man hier giebt, ist das Bild des Kleinen Krieges im eigenthümlichsten Gewande! — Krieg ist die Wissenschaft, in der man nie ausstudiert hat; Kleiner Krieg dasjenige Element, worin große Anlagen am ersten Gelegenheit finden sich zu entwickeln. Ein Element, dem so gern das Gefühl innerer Thatkraft und

Fähigkeit sich anvertraut, das kühn den kühne Schwimmer trägt!

Diesem hohen Aufschwunge des vom Thatendrang erfüllten Kriegerherzens frische Federkraft zu verleihen wenn der Donner der Geschütze verhallt ist und das alltägliche Leben mehr und mehr die Sehne des Bogen abzuspannen droht, dazu dienen großartige Erinnerungen und Beispiele aus der Wirklichkeit einer thatenreichen Zeit. Und wie man selbst beim Niederschreiben dieser Geschichte einem frischeren kühneren Aufschwunge der nur für das ächte Kriegerleben glühenden Phantasie sich hingab, eben so wünscht man auch das Gefühl befreundeter Kriegerseelen anzusprechen.

Dem Vaterlandsfreunde wird es gewiß nicht unwillkommen seyn, daß man Sorge trug, das Andenken an ein kleines tapferes Häuflein vor dem Erlöschen im Strudel der Gegenwart zu bewahren Ruhmvoll war die Bahn, welcher dieser kleinen Karabinier- und Jägerschaar von ihrem großen Grafen vorgezeichnet wurde, und ruhmvoll hat sie dieselbe in sechs Feldzügen durchlaufen! Laut und vernehmlich sprachen im siebenjährigen Kriege die Heerführer des verbündeten Heers in Westphalen, Hessen ꝛc. sich über den Werth dieses Häufleins aus, und zwar am meisten dadurch, daß da wo es galt, oder wo immer ein Dienst erfordert ward, welcher Geschicklichkeit, Umsicht und pünktliche Erfüllung in Anspruch nahm, man stets Bückeburgische Karabiniers auf dem Schauplatze auftreten sah.

Mit dem so eben Gesagten soll indeß dem Ruhme keiner andern Truppe zu nahe getreten werden, was hoffentlich beim Lesen gegenwärtiger Darstellung sich dadurch erweisen wird, daß da, wo unsere Karabiniers mit

Truppen anderer Mächte gemeinschaftlich gegen den Feind geführt wurden, man auch diesen die Gerechtigkeit zollte, die sie in so hohem Grade durch Blut und Anstrengung erkauften, so wie man einige Namen der Vergessenheit entrissen sehen wird, die schon zu lange für den Ruhm, den sie sich damals erwarben, schlummerten.

Der Vorwurf der Partheilichkeit wäre also völlig beseitigt, und deshalb wird auch Niemand es übel deuten, wenn mit allem Feuer, das uns inne wohnt, hier und so wie es geschehen die Geschichte der Bückeburgischen schwarzen Reiter und Jäger erzählt, und den Manen des großen Grafen Wilhelm dadurch ein schwacher Tribut der Ehrfurcht gezollt wird, von der man bei Nennung von Männern durchdrungen ist, die seines Wohlwollens und Zutrauens würdig er fand. In den Stammlisten unsers ehemaligen Ingenieur- und Artillerie-Korps insbesondere sind Namen aufgezeichnet, die stets der Stolz unsrer Truppen seyn werden! Erblicken wir ja unter ihnen auch den hochgefeierten Namen Scharnhorst, der in Wilhelms Schule vier Jahre lang als Artillerist, Stückjunker und Kondukteur diente.

Um und neben uns leben noch die Söhne und Enkel der Männer, deren schönes Kriegerleben man aus dem Staube der Vergessenheit hervorzuziehen sich bestrebte, und wahrhaft glücklich preißt sich der Verfasser, daß ihm diese Arbeit aufbehalten wurde, obwohl derselbe eben so frei und offen gesteht, wie sehr wünschenswerth es gewesen wäre, daß schon früher und noch bei Lebzeiten der handelnden Personen sich eine Feder gefunden hätte, um Thatsachen ans Licht der Gegenwart zu stellen, die nun erst, nachdem längst

die irdiſchen Hüllen dieſer würdigen Söhne des Vaterlands in Staub zerfielen, der ſchwachen Feder des Verfaſſers anheim gefallen ſind! Denn das Leben will auch ſeinen Glanz!

Haben zwar damals, als Ihr, meine würdigen tapfern Kameraden, noch auf Erden walletet, das Land, dem Ihr angehörtet, die Regenten, die dem hochherzigen Wilhelm folgten, und die großen Führer unter denen Ihr fochtet, Euch volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und jedem von Euch, ſo viel in menſchlichen Kräften ſtand, gelohnt nach dem Maße ſeines Verdienſtes, ſo ſtrebt dennoch der beſſere Theil des Kriegers nach einem höheren Ziele — es heißt: Nachruhm.

Nicht mit dem letzten Hauche, der Eurer Bruſt entſchwand, als blutend für Pflicht und Vaterland auf dem Schlachtfelde dem Todesengel Ihr anheim fielet! Nicht mit den drei Salven, die über Eurer Gruft donnerten, als nach beendigtem Kriege Ihr ſanft in der Heimath entſchlafen waret, ſoll Euer Name, Euer Ruhm untergehen in der Geſchichte des Vaterlandes, noch in der Geſchichte würdiger Thaten jeglicher Zeit und jeglichen Volkes! — Einen Kranz von Immergrün möchte ich Euch flechten in dieſen Blättern; in der Bruſt Eurer Enkel, Verwandten, Freunde und Landsleute Euer Andenken friſch und grün erhalten, und darf ich mir ſelbſt einen Wunſch erlauben, ſo iſt es einzig der, „daß das Schickſal auch mich eine Bahn führen möge, die der von Euch durchlaufenen gleiche!“

Bückeburg, 1827.

v. Düring.

Einleitung. Ueberſicht.

Das vom Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe im Jahr 1757 zur Armee des Herzogs von Kumberland, ſpäter zu der des Herzogs von Braunſchweig, geſtellte Truppenkorps beſtand aus einem Regimente Grenadier, einem Artillerie-, Ingenieur- und Mineurkorps und einem Korps leichter Truppen zu Pferd und zu Fuß unter dem Namen des Karabinierkorps. Die Stärke des ganzen Korps belief ſich auf etwa 1600 Mann.

Das Grenadier-Regiment, im Jahr 1751 errichtet, beſtand aus 8 Kompagnien und führte per Kompagnie zwei einpfündige Falkonets während des Laufes des ganzen Krieges bei ſich, die demſelben bei öfteren Gelegenheiten vorzüglich gute Dienſte leiſteten. Auf die Uebung dieſes Regiments war große Mühe verwendet worden, ſo daß es wirklich als ein vollkommen gebildetes und geübtes Korps bei der Armee auftrat und mit großer Auszeichnung während des ganzen Krieges diente, in welcher Zeit es den Schlachten bei Haſtenbeck, Krefeld, Lutternberg, Minden, Vellingshauſen und Wilhelmsthal, ſo wie den Belagerungen von Minden, Marburg, Weſel, und der zweimaligen Belagerung von Kaſſel beiwohnte. Beſonders verdient das Benehmen dieſes Regiments nach dem für das verbündete Heer unglücklich ausgefallene Treffen bei Lutternberg rühmliche Anerkennung, indem es bis zu allerletzt, und zwar in vollkommenſter Ordnung, auf der Wahlſtatt blieb, als dieſe ganz von den verbündeten Truppen geräumt war, ohne Befehl die Arrieregarde derſelben übernahm und

durch die vorzüglich gute Ordnung und Langsamkeit, womit es den eigenen Rückzug unter dem Befehl seines Obristen (nachmaligen portugiesischen General-Lieutenants und endlich als Vize-König von Brasilien gestorbenen) von Böhm antrat, den weitern Rückzug der Armee völlig sicherte und deckte, auch ganz allein die Anfälle der nachsetzenden feindlichen Reiterei zurückschlug.

Das Artillerie-, Ingenieur- und Mineurkorps war im Jahr 1752 errichtet, und man hatte weder Kosten noch Mühe bei dessen Ausbildung gespart. Vorzüglich sorgte Graf Wilhelm, für diese Waffen ausgezeichnete Offiziere sich zu verschaffen und zu erziehen. Mehrere derselben dienten im Laufe des Krieges mit besonderer Auszeichnung, und wurden mit den wichtigsten und ehrenvollsten Arbeiten und Aufträgen beschäftigt. So z. B. haben die Majors Römer und Dufresnoy bei den meisten Belagerungen in Westphalen, Niedersachsen und Hessen die Direktion der Angriffsarbeiten geführt, z. B. bei Harburg, Rothenburg, Minden, Münster, Wesel und Kassel; ferner leiteten sie die Arbeiten bei vielen Befestigungen wichtiger Posten und Stellungen der Armee, z. B. bei Brencken, Kroßdorf, Threysa, Thonhausen, in den Lagern an der Diemel ꝛc.

Das Mineurkorps bestand aus 100 Mann, und machte, was bemerkenswerth ist, im Anfange dieses Krieges die einzige Truppe dieser Waffe bei dem Heer in Westphalen und Niedersachsen aus.

Die Artillerie nebst Train, abwechselnd zwischen 3 und 400 Mann stark, bediente einen Theil des vom Grafen Wilhelm zur Armee gestellten Geschützes; ein anderer Theil desselben wurde von hessischen und braunschweigischen Artilleristen bedient. Nach den vorhande-

nen Beſtandslisten zählte ſie an Geſchütz 29 3pfündige, 4 6pfündige, 2 12pfündige und 3 18pfündige Kanonen, 3 Haubitzen und 4 ſchwere Mörſer. Dieſe Artillerie focht in den Schlachten und Treffen bei Gohfeld (wo der Bückeburgiſche Artillerie-Major Stork Chef der ganzen Artillerie des Armeekorps des Erbprinzen von Braunſchweig war) Bergen, Minden, Kreſeld, Vellingshauſen, Bruckorsmühle, Wilhelmsthal, Lutternberge ꝛc. ſo wie überhaupt bei dem verbündeten Heer faſt kein einziges Gefecht von einiger Bedeutung vorfiel, woran nicht Bückeburgiſche Artillerie Theil nahm, weshalb denn auch der Verluſt derſelben in dieſen Feldzügen ſehr bedeutend war.

Die Artillerie des vom General Luckner kommandirten leichten Truppenkorps war Bückeburgiſche und hatte auch hier oft Gelegenheit ſich auszuzeichnen.

Als nach dem verlornen Treffen bei Lutternberge der Rückzug erfolgte, wurde dem Bückeburgiſchen Artillerie-Lieutenant Wieting, der auf dem linken Flügel mit 28 ebenfalls Bückeburgiſchen Artilleriſten 2 12pfündige Kanonen bediente, hart von der feindlichen Kavallerie zugeſetzt. Die Kanonen im höchſt ungünſtigen Terrain zum Rückzuge gezwungen, konnten nicht weiter fortgebracht werden. Die Artilleriſten aber verließen die ihnen anvertrauten Geſchütze nicht, und feuerten ſo lange, bis große feindliche Kavalleriemaſſen ſich auf die Geſchütze ſtürzten und den Offizier nebſt ſämmtliche 28 Mann, theils tödteten, theils ſchwer bleſſirten.

Die ſchwere ſowohl als ein Theil der leichten Artillerie wohnte den verſchiedenen Belagerungen bei, deren bei dem Grenadier-Regimente Erwähnung geſchah, und zeichnete ſich auch hier durch rühmliches Betragen

aus. Bei dem am 7. März 1761 von den Belagerten unternommenen Ausfall aus Kassel, wo die Belagerer aus den Laufgräben und aus einigen Batterien momentan verdrängt wurden, entschlossen der Bückeburgische Artillerie-Lieutenant Brameyer und seine Leute sich, lieber in der ihnen anvertrauten Batterie zu sterben, als sie dem Feinde zu übergeben und setzten ihr Feuer fort, bis (mit Ausnahme weniger) alle durch Bajonetstiche und Flintenschüsse getödtet oder verwundet neben ihren Geschützen fielen, wobei sie im Handgemenge sich noch mit dem Ladezeuge wehrten. Der Lieutenant Brameyer starb am folgenden Tage an zwei, im Handgemenge erhaltenen Bajonetstichen und einer Flintenschußwunde den beneidenswerthen Tod für Pflicht und Vaterland.

Als im Jahre 1762 Graf Wilhelm als Generalissimus nach Portugal ging, folgte ihm dahin eine Abtheilung Ingenieurs, Mineurs und Artilleristen. Auch hier dienten diese Truppen mit Auszeichnung. Mehrere Offiziere derselben erhielten eine Anstellung als Lehrer bei der vom Grafen Wilhelm im Fort St. Julien unweit Lissabon errichteten Artillerie- und Ingenieurschule worin der Unterricht zuerst in französischer, später aber in portugiesischer Sprache ertheilt wurde. Das Fort Schaumburg-Lippe bei Elvas ward unter spezieller Leitung des Bückeburgischen Ingenieur-Hauptmanns Etienne, nach den Anordnungen des Grafen Wilhelm, neu erbaut.

Als Graf Wilhelm später, und ehe der Bau vollendet war, nach Bückeburg zurückkehrte, behielt der Hauptmann Etienne die Direktion des Baues und vollendete denselben. Hierbei kam der jedem Ingenieur

und Artilleristen gewiß höchst interessante und damals fast unerhörte Fall vor, daß die Gräben der Werke 36′ — 40′ breit im marmorartigen Felsen durch Anlegung von bedeutenden Minen, ausgebrochen werden mußten.

Das Karabinierkorps, dessen Geschichte während des siebenjährigen Kriegs die Tendenz dieser Blätter ist, wurde im Jahre 1753 errichtet, und bestand ursprünglich aus 75 Reitern und 50 Fußjägern. Graf Wilhelm, einer der besten und kühnsten Reiter seiner Zeit, wendete Alles an, um dieses Häuflein dem möglichsten Ideale einer Reiterei nahe zu bringen und eine Truppe zu erziehen, der kein Hinderniß unüberwindlich war.

Auserlesene Mannschaft an Offizieren und Leuten bildete den Stamm, und jeder Ersatz, so wie jede Vermehrung des Korps während des ganzen Krieges bestand aus gleichen Elementen. Sobald Mannschaft aus dem Depot zur Armee abgegangen war, wurde mit rastlosem Eifer daran gearbeitet, neue Mannschaft einzuüben und auf eben den Grad der Vollkommenheit zu bringen, wie die im Felde befindliche.

Ursprünglich wurde das Korps mit spanischen schwarzen Hengsten beritten gemacht *). Als aber späterhin

*) Ein Freund von mir, welcher noch genau einen hiesigen Forstbedienten kannte, der den ganzen 7jährigen Krieg als Karabinier mitgemacht hatte, erzählte mir „er habe den Förster Argener gefragt, ob denn die Hengste nicht oft durch ihre Unruhe und besonders durch das Wiehern Schleichpatrouillen und andere Expeditionen der Art verrathen hätten? Worauf der alte Forstmann aber erwiederte: „Nein, wir hatten unsere Spanier so in Ordnung, daß keiner einen Laut von

bedeutender Abgang erfolgte, wurden auch Wallache eingestellt, Stuten aber gar nicht geduldet. Unter der speziellen Aufsicht des Grafen Wilhelm, wurde rastlos an der Ausbildung der Mannschaft und Pferde gearbeitet und erstere sowohl im Gefechte zu Fuß als hauptsächlich zu Pferde geübt. Man erzog eine Anzahl Reiter, die mit einer Kühnheit ritten, von der die Geschichte wenig Beispiele aufzustellen hat. Oft setzte sich Graf Wilhelm an die Spitze dieser Schaar wenn es zum Exerziren hinausging, dann aber ging es gleich queerfeldein. Keine Hecke, kein Schlagbaum, kein Graben ward Hinderniß! Graf Wilhelm setzte zuerst hinüber. Wer von den Reitern hätte da zurückbleiben können? — —

Palliſadenreihen von nicht unbeträchtlicher Höhe wurden eingerammt; darüber mußte gesetzt werden; eben so gings über spanische Reiter, und nie durfte ein Karabinier absitzen einen Schlagbaum zu öffnen um durchzureiten.

Manches Pferd zwar kostete ein Versuch oder vielmehr eine Uebung der Art; — indeß was lag daran? Wollte man doch die Pferde zum Kriege gebrauchen; besser ein dergleichen schwaches Thier ging jetzt darauf, als daß es späterhin, wo es galt, seinen Reiter im Stich ließ. Die geschicktesten und besten Reiter wurden dann vom Grafen öffentlich belobt, oft auch mit Gelde beschenkt. Rechnet man dazu, wie sehr es auf die Gemüther der Mannschaft wirken mußte, daß der Graf

---

sich gab." Daß übrigens die Hengste in südlichen Ländern, und namentlich in Spanien und Portugal weit weniger schreien, als bei uns zu Lande, hat Verfasser an Ort und Stelle sehr oft zu beobachten Gelegenheit gehabt.

persönlich sich der Sache so sehr annahm, daß er selbst zuerst alle Wagstücke des Reiters versuchte, so kann es nicht befremden, daß von Anfang an ein Geist in das Korps kam, der keine Unmöglichkeiten kennend — da selbst oft die ganze Truppe völlig bewaffnet durch die Weser schwamm — mit dem höchsten Enthusiasmus an dem allgeliebten Grafen hing, der Alles selbst verstand, selbst zeigte, was er von seinen Untergebenen forderte.

Auch in der Wahl der Offiziere zu diesem Korps zeigte sich die Umsicht des Grafen, indem nur solche dabei angestellt wurden, die durchaus in seinen Geist einzudringen, seine Ideen wohl zu verarbeiten wußten. Ein geborner Pole, Herr von Monckewitz, der früher als Freikorporal im preußischen Dienst stand, indeß dort 1751, um sein Glück weiter zu suchen, den Abschied nahm, nachdem er in den Schlachten von Hohenfriedberg, Soor und Kesselsdorf mitgefochten hatte, trat 1755 als Lieutenant in die Dienste des Grafen Wilhelm, dessen Scharfblick bald errieth, daß der Mann zu etwas Besserem tauglich sey, als zum Schlendrian des alttäglichen kleinen Garnisondienstes. Deshalb ernannte er ihn (ganz unvermuthet vor allen übrigen Offizieren) im April 1757 zum Stabs-Rittmeister oder Kapitain-Lieutenant beim Karabinierkorps, und gab ihm, als Probearbeit für den leichten Truppenanführer, eine Untersuchung des Weserstroms von Hameln bis Nienburg auf, die zu des Grafen vollkommner Zufriedenheit ausfiel, wie ein vorliegendes Schreiben des Grafen, beweiset. Herr von Monckewitz also übernahm erst als Rittmeister, (dann als Major und zuletzt als Oberstlieutenant) das Kom[illegible] Karabinierkorps,

und führte es zur größten Zufriedenheit des Grafen, wie ganz besonders des Herzogs Ferdinand von Braunschweig (worüber sich sehr viele interessante Briefe des Herzogs finden), bis zum erfolgten Frieden.

Die Reiterei des Korps war leichte, und zwar eigentliche Jäger zu Pferde, aber geharnischt. Sie würde ihrem Ansehen nach jetzt ganz gewiß für Küraſſiere gelten, und ihr eigentlich gar keine Beweglichkeit, als höchstens der Chok en muraille zugesprochen werden, da nach so vielen heutigen Ansichten die Küraſſiere ja höchstens nur zu letzterem zu gebrauchen sind. Indeß wird der Verfolg dieser Blätter zeigen, daß diese Harnischreiter den ganzen 7jährigen Krieg hindurch stets als leichte Truppen gedient und agirt haben, und alles leisteten (ja bei manchen Gelegenheiten mehr) was die kühnsten Erwartungen von Husaren oder andern leichten Truppen fordern konnten. — — Wie bei diesen geschichtlichen Thatsachen manche Theorie, manche Ansicht (welche bisher für ein Orakel gehalten würde) fahren wird, möge dahin gestellt seyn, ich aber bekenne mich zu dem Glauben, daß mit einer Truppe, sie heiße leicht oder schwer, alles auszurichten sey, was möglicherweise von beiden Waffen gefordert werden kann, sobald von Anfang an das moralische Element derselben zur höchsten Potenz gesteigert wird. Mag man dagegen sagen was man will, der beste Hebel, um dieses moralische Element empor zu bringen ist der, daß der Reiter, so wie der Soldat jeder andern Waffe, von Anfang an glauben muß, er sey besser als der Soldat eines andern Korps. Ein solcher Esprit de Corps in jedem einzelnen Regimente der Armee kann nur erfreuliche Resultate herbeiführen. Dieser Geist aber lebte in den

Karabiniers von Anfang an, und der Zudrang, um in dieses Korps aufgenommen zu werden, nachdem es die ersten Feldzüge gemacht und sich einigen Ruf erworben hatte, war so groß, daß man in der Folge, als großer Abgang erfolgte, um ausgesuchte Mannschaft nie in Verlegenheit gerieth, sondern immer noch Leute zurückweisen mußte, und, gleich den freiwilligen Jägern Preußens in den Jahren 1813—15, sah man Leute aus allen Ständen eintreten oder um den Eintritt sich bewerben.

Die Uniform der Reiter bestand in einem Koller von schwarz gefärbter Elendshaut mit scharlachrothem Tuchkragen und Umschlägen, vorn herunter zugehäkelt, so daß kein einziger Knopf an der Uniform befindlich war *); ferner in einem gelben, von gutem Wildleder angefertigten Beinkleide bis über die Knie (wie sonst üblich) reichend, und in Stiefeln von halbgebranntem Leder, mit einem Paar kurzen angeschnallten Sporen, deren Hälse nur grade lang genug waren, ihren Zweck zu erfüllen, und dabei dem Reiter, wenn er zum Gefecht etwa absitzen mußte, doch nicht am Gehen hinderten. Die Brust wie den Rücken bedeckte ein schwarz angelaufner auf 80 Schritt Gewehrschußfreier Küraß mit schuppigen Armschienen, die bis zum Ellenbogen herabgingen, die aber, da sie dem Manne mehr hinderlich als nützlich waren, nach

*) Knöpfe, pflegte Graf Wilhelm zu sagen, reißt Niemand eher aus, als der Kavallerist; oft ist es unmöglich, sie gleich wieder zu ersetzen, dann sieht er mal propre aus, und warum überhaupt ihm etwas geben was überflüssig ist. Uebrigens bewährte sich der lederne Koller ganz vorzüglich im Laufe des 7jährigen Krieges.

Digitized by Google

den ersten zwei Feldzügen abgeschafft wurden. Den Kopf schützte eine Art Blechhaube oder Helm von starkem Eisenblech, mit Bärenfell verbrämt, mit eisernen Panzerketten zum festschnallen unter dem Halse, und sowohl vorne als hinten mit einem eisernen Schirme versehen. Als Divise stand auf grünem Grunde vor dem Helme: „Pulchrum mori succurrit in extremis“ *). Hatte dieser Helm freilich nicht die höchst gefällige Form der Helme der Neuern, so verband er doch durchaus Zweckmäßigkeit mit Dauerhaftigkeit, und erfüllte seinen Zweck, als worauf es einzig und allein hier abgesehen war. Die Patrontasche, mit einem W und einer Krone verziert, hing am schmalen schwarzen Riemen, der über den breiten geldledernen Karabinerträger lief, und faßte etwa 40 an Patronenhülsen gewürgte und gepflasterte Kugeln. Waffen führte der Karabinier folgende: eine gezogene Büchse von gleichem Kaliber mit denen der Fußgänger; eine Doppel-Pistole am Sattel, und am geldledernen, mit einer schwarzen Säbeltasche, worauf ein W mit einer Krone, versehenen Wehrhänge, einen leicht gebogenen tüchtigen Pallasch ohne Korb und Bügel, also mit einem sogenannten Mamelucken Gefäße und halb eiserner Scheide. Daß die Abwesenheit des Bügels oder Korbes sich irgend nachtheilig in den meist vom Karabinierkorps bestandenen Gefechten bewiesen hätte, davon findet sich keine Spur in den höchst detaillirten Tagebüchern und Rapporten dieses Korps, die sich in hiesigen Archiven befinden. Nach dem Feldzuge von 1793, als eine Vermehrung des Korps erfolgte, gab

*) Deutsch — nämlich Soldaten-Deutsch — „Ein schöner Tod wird in Gefahren.“

folgte, gab man einem Theil derselben neue Pallasche, von der Erfindung des Grafen Wilhelm, die an der Klinge zugleich ein Pistol hatten, dessen Abzug vor dem Gefäße an der Parirstange lag. Diese Säbel wurden indeß, da man sie in Gebrauch nahm, zu schwer und unbehülflich gefunden, und wanderten hierher zurück ins Zeughaus, wo sie noch aufbewahrt werden.

Die Rüstung des Pferdes war einfach und dauerhaft; sie bestand in einer Art von deutschen Sätteln, nur mit nicht so starken, hohen Bauschen an dem Rücktheil, und mit gewöhnlichem Vorder- und Hinterzeuge; darüber lag ein schwarzes mit rothem Tuch eingefaßtes Schaaffell. Der Mantelsack war klein und rund; vorn über den Pistolenhalftern war der grüne weite Ermelmantel des Mannes aufgerollt unter das Schaaffell geschnallt; im linken Pistolenhalfter steckten Putzzeug und eine eiserne Halfterkette. Das Hauptgestell war von starkem Leder, eine Hiebkette auf dem Kopfstücke; der Halfter lag darunter, hatte aber keinen Binderiemen, da hierzu die Kette im Pistolenhalfter diente; die Kandare war eine sogenannte Dessauer Galgenstange.

Die Fußgänger des Korps, mit gezogenen Büchsen von gleichem Kaliber mit denen der Reiter und Hirschfängern bewaffnet, waren im Anzuge den Reitern ähnlich, indem sie gleiche Kopfbedeckung und Uniform trugen, nur fielen natürlich Küraß, Steifstiefeln und lederne Beinkleider weg. Sie trugen tuchene Beinkleider und Schuhe mit Kamaschen von grauer Farbe. Alle Kleidungsstücke des Korps waren so gearbeitet, daß sie der Mannschaft bequem saßen, den freien Gebrauch der Gliedmaßen erlaubten, gegen Witterung schützten, und dennoch eine dem Auge

gefällige Eleganz hatten. Alles Dinge, die sich recht gut vereinigen lassen.

Steif und pedantisch, wie der Anzug der Truppen aller Mächte damals war, lächelte wohl mancher über den der Karabiniers, der auch bei den übrigen Truppen des Grafen Wilhelm nach obiger Norm eingerichtet war; indeß befanden sich die hiesigen Truppen wohl dabei, und man lernte auch in andern Armeen die Zweckmäßigkeit eines solchen Anzuges einsehen, als sie nach den ersten Feldzügen sich bewährt hatte. Denn als später in Hannover, Braunschweig und Hessen die reitenden und Fußjäger wie die Karabiniers organisirt wurden, waren Schnitt der Uniformen, Armatur ꝛc. den Bückeburgischen meist ähnlich und eigentlich nur in der Farbe verschieden; bloß der Küraß fehlte.

Die französische Armee in Westphalen, Niedersachsen und Hessen hatte bekanntlich durch ihre Anzahl an leichten Truppen ein bedeutendes Uebergewicht über die ihr entgegenstehenden Armeen erlangt, und so war die Ankunft des Schaumburg-Lippe-Bückeburgischen Karabinierkorps dem Herzoge von Kumberland sehr willkommen, als Graf Wilhelm den bekannten Subsidien-Traktat mit der Krone England schloß, indem dadurch einigermaßen das Gleichgewicht rücksichtlich der leichten Truppen wieder hergestellt wurde.

Es ist geschichtliche Thatsache, daß dieses Korps, von seinem ersten Auftreten bei der Armee an, sich gleich in Respekt zu setzen wußte, ja daß, wie die Folge zeigen wird, diese eisernen Männer — wie die Reiterei von Freund und Feind genannt wurde — bei manchen Gelegenheiten dem Feinde eine mehr als gewöhnliche Furcht einflößten.

Digitized by Google

Wie der Herzog Ferdinand ihren Werth erkannte, und wie auch dieses vom Erbprinzen von Braunschweig geschah, wird der Verfolg dieser Darstellung zeigen, wo wir das Korps, rastlos umhergetrieben, von einer Expedition zur andern beordert, in den kürzesten Zwischenräumen bald in Oberhessen, bald in Westphalen und am Niederrhein auftreten sehen.

Bei diesen, volle sechs Jahr dauernden, anhaltenden Märschen, Gefechten und Strapazen mußte nothwendig der Abgang an Menschen und Pferden sehr bedeutend werden. Oft war das Häuflein auf wenige Mann zusammen geschmolzen, so daß es dem Feinde wahrscheinlich werden mußte, er sey der Plagegeister nun eine Zeit lang entledigt. Allein nicht 14 Tage vergingen, und die Karabiniers waren wieder auf den äußersten Posten der Armee zu finden, und setzten eben so keck als zuvor ihr altes Handwerk fort.

Was diese wiederholten Ausrüstungen und neuen Organisationen dem Grafen Wilhelm kosteten, ist leicht begreiflich; aber welch rastloser Eifer dazu gehörte, sie immer schnell und doch vollkommen zu bewerkstelligen, das wird der spätesten Nachwelt noch beurkunden, wie treu der Graf der Allianz mit England und Preußen anhing. Seine Helden- und Menschengröße stehet zu fest, als daß es meiner schwachen Feder bedürfte, sie in ein noch helleres Licht zu stellen; allein den Tugenden der in seinen Truppen dienenden Offiziere, die, den großen Geist ihres Herren erkennend, durchglüht waren, vom heiligen Gefühl für Fürst und Vaterland ein dankbares Andenken zu weihen, möge mir vergönnt seyn.

Nur eine Episode bitte ich noch einschieben zu dürfen, einzig um des Grafen persönliche Reiterfähigkeit

zu beurkunden. Habe ich doch gesagt: „Graf Wilhelm war einer der besten und kühnsten Reiter seiner Zeit!“

Am 26. July 1759, vor der Schlacht bei Minden, führte Herzog Ferdinand den Grafen gegen den rechten Flügel der Armee, um mit demselben eine, von einem —schen Ingenieur-Hauptmann zur Deckung dieses Flügels aufgeworfene Redute, deren Bau herrlich herausgestrichen war, in Augenschein zu nehmen. Der Herzog ritt mit dem Grafen und einer bedeutenden Suite an die Redute, in welcher der Hauptmann, der sie erbaut hatte, auf der Brustwehr stehend, seinen wohlverdienten Lobsprüchen entgegen sah. Graf Wilhelm schwieg, drehte um und ritt, gefolgt vom Herzoge und der Suite, etwa 200 Schritt vorwärts der Redute, wendete sein Pferd nun aber gegen dieselbe und blickte sie einige Augenblicke schweigend an. Plötzlich setzte er sich in Galop, überflog den Graben mit dem Gaule bis auf das Parapet, wo der Hauptmann stand, grüßte schweigend mit dem Hute, und ritt im ruhigen Schritt zu der (nach hinten nicht geschlossenen) Redute hinaus nach seinem Hauptquartier Petershagen.

(Fortsetzung folgt.)

V.

Miszellen.

Fortsetzung der im 6ten Heft Jahrgang 1825 angefangenen Vergleichungs-Tabellen verschiedener in militairischen Werken häufig vorkommenden Maße.

Der Brandenburgische Dezimal □ Fuß in

Anzahl	Pariſ. □ Fuß.	□ Metres.	Brandb. Duodezimal □ Fuß.	Geomet. □ Schritt.
1.	1,345	0,14189	0,369	0,2488
2.	2,690	0,283	0,738	0,497
3.	4,035	0,425	1,107	0,746
4.	5,380	0,567	1,476	0,995
5.	6,725	0,709	1,845	1,244
6.	8,070	0,851	2,214	1,492
7.	9,415	0,993	2,583	1,741
8.	11,760	1,135	2,953	1,990
9.	12,105	1,277	3,321	2,239
10.	13,450	1,418	3,69[illegible]	[illegible]8

Der Brandenb. Duodezimal □ Fuß in

Anzahl.	Pariſer □ Fuß.	□ Metres.	Brandb. Dezimal □ Fuß.	Geometr. □ Schritt.
1.	0,934	0,0985	0,6939	0,172
2.	1,868	0,197	1,387	0,344
3.	2,802	0,295	2,081	0,516
4.	3,736	0,394	2,775	0,688
5.	4,670	0,492	3,468	0,860
6.	5,604	0,591	4,162	1,032
7.	6,538	0,689	4,856	1,204
8.	7,472	0,788	5,551	1,376
9.	8,406	0,886	6,245	1,548
10.	9,340	0.985	6,939	1,720

Die Brandenburgiſche □ Ruthe in

Anzahl.	Brandenburgiſche		□ Metres.	□ Toiſen.	Geom. □ Schritt.
	Duodezim. □ Fuß.	Dezimal □ Fuß.			
1.	144	100	14,186	3,734	25
2.	288	200	28,372	7,468	50
3.	432	300	42,558	11,202	75
4.	576	400	56,744	14,936	100
5.	720	500	70,930	18,670	125
6.	864	600	85,116	22,404	150
7.	1008	700	99,302	26,038	175
8.	1152	800	113,488	29,872	200
9.	1296	900	127,674	33,506	225
10.	1440	1000	141,860	37,340	250

Die Quadrat-Toise in

Anzahl.	□ Metres.	Pariser □ Fuß.	Brandenburgische			Geometr. □ Schritt.
			Duodezimal □ Fuß.	Dezimal □ Fuß.	□ Ruthen.	
1.	3,7987	36	38,5641	26,781	0,26781	6,6952
2.	7,5975	72	77,1282	53,562	0,53562	13,43
3.	11,3962	108	115,6923	80,343	0,80343	20,12
4.	15,1950	144	154,2564	107,124	1,07124	26,81
5.	18,9937	180	192,8205	133,905	1,33905	33,50
6.	22,7925	216	230,3846	160,686	1,60686	40,19
7.	26,5912	252	269,9487	187,467	1,87467	46,88
8.	30,3899	288	308,5128	214,248	2,04248	53,57
9.	34,1887	324	347,0769	242,029	2,41029	60,26
10.	37,9874	360	385,6410	267,811	2,67811	66,95

In genauen Verhältniß ist 1 □ Toise = 3,7987436338 □ Metres.

Pariſer Quadrat-Fuß in

Anzahl	□ Metres.	Brandenburgiſche		Geometr. □ Schirtt.
		Duodezimal □ Fuß.	Dezimal □ Fuß.	
1.	0,1055	1,07	0,743	0,185
2.	0,2110	2,14	1,486	0,370
3.	0,3166	3,21	2,229	0,555
4.	0,4221	4,28	2,972	0,740
5.	0,5276	5,35	3,715	0,925
6.	0,6331	6,42	4,458	1,110
7.	0,7386	7,49	5,201	1,295
8.	0,8442	8,56	5,944	1,480
9.	0,9497	9,63	6,687	1,665
10.	1,0552	10,70	7,430	1,850

(Wird fortgeſetzt.)

Zeitschrift

für

Kunst, Wissenschaft und Geschichte

des Krieges.

Achtes Heft.

Suum cuique!

Redaktoren:

C. v. Decker. F. v. Ciriacy. L. Blesson.

Berlin, Posen und Bromberg,

bei Ernst Siegfried Mittler.

1827.

Die physische Kraft ist gleichsam der Körper; — die moralische das Gemüth; die intellektuelle — der Geist des kriegerischen Organismus.

Graf Bismark.

I.

Ueber Kavallerie-Taktik.

(Ein Fragment.)

So verschieden wie der Charakter und die Eigenthümlichkeiten der einzelnen Truppengattungen, wird auch ihre Taktik seyn. Sie läßt sich durchaus nicht über denselben Leisten schlagen, in die nämliche Form pressen. Wer über das Wesen der Kavallerie-Taktik nur einigermaßen nachgedacht hat, wird von selbst auf den Gedanken kommen, daß, um sie mit Erfolg zu studiren, ganz von dem Wesen der Infanterie abstrahirt werden müsse. Man darf keine — ich möchte sie Infanterie-Ideen nennen — auf das neue Feld mit hinüber nehmen wollen. Wer dies nicht versteht, oder nicht verstehen will, muß darauf verzichten, jemals mit der Kavallerie etwas mehr als Gewöhnliches zu leisten, und wird sich höchstens bis zu dem Punkte der Vollkommenheit erheben können, auf dem etwa die Dragoner des 17. Jahrhunderts standen.

Die Kavallerie muß sich berufen fühlen, im Felde Ungewöhnliches zu leisten; der Maßstab des Alltäglichen oder Pedantischen, oder gar der eines gewissen Schlendrians darf durchaus nicht an sie angelegt werden. Bei

Die physische Kraft ist gleichsam der Körper; — die moralische das Gemüth; die intellektuelle — der Geist des kriegerischen Organismus.

Graf Bismarck.

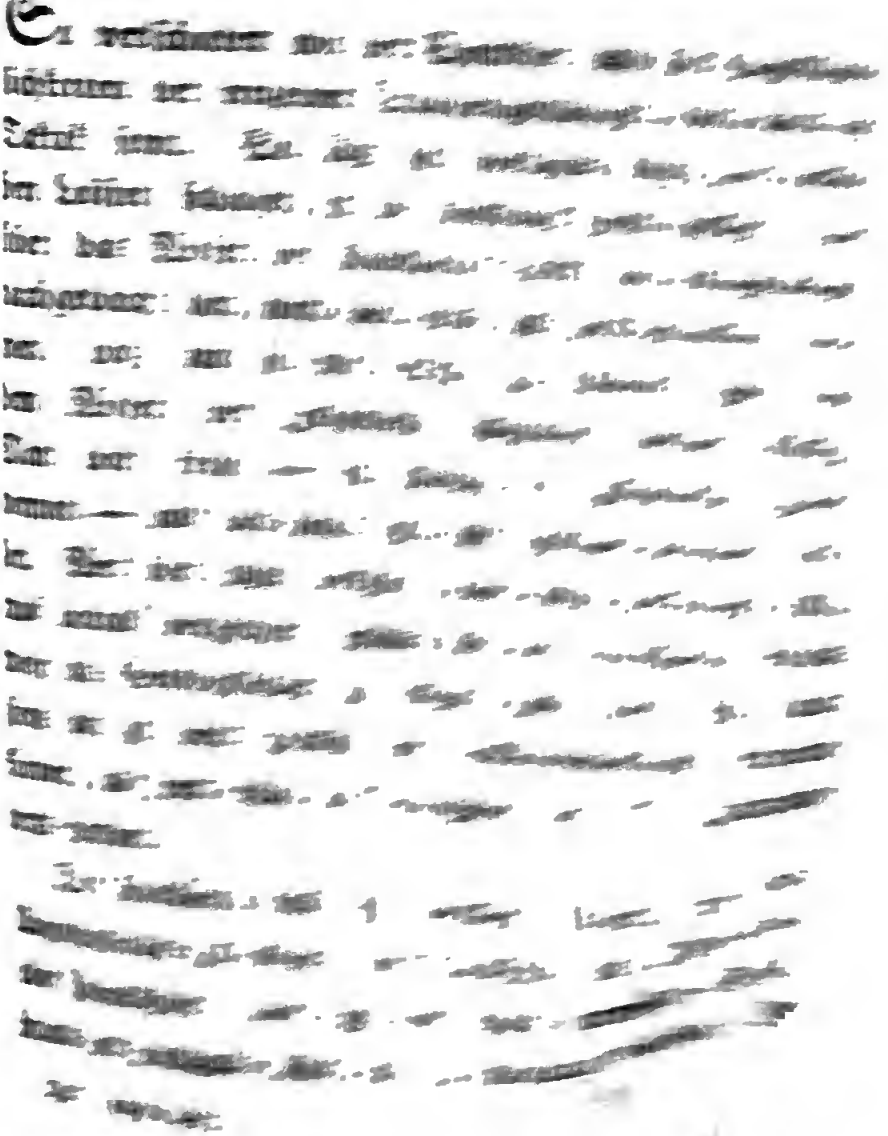
I.

Ueber Kavallerie-Taktik

[illegible]

[illegible]

Digitized by Google



der Kavallerie ist alles praktisch. Der große König sagt (Oeuvres posthumes V. 70.) „Je länger der Krieg dauert, desto mehr vervollkommnet sich die Kavallerie.“ Womit der Monarch offenbar ihren Geist und den ihrer Führung gemeint hat.

Nur in dem Kopfe eines sogenannten Nichtreiters kann die Idee Wurzel gefaßt haben, man hätte blos deswegen Menschen zu Pferde gesetzt, um an Schnelligkeit zu gewinnen. Es ist geschichtlich nachzuweisen, daß die Kavallerie von jeher eine besondere und eigenthümliche Waffe ausgemacht hat, und daß ihr Ursprung bis in die fernsten Zeiten zurückverlegt werden kann. „Ein großer Theil der Völker des Alterthums begünstigte die Reiterei, und so lange noch persönlicher Muth und körperliche Stärke im Handgemenge den Sieg errangen, entschied sie auch meistens die Gefechte.“ (Bismark.)

Diese Ansicht von der Eigenthümlichkeit der Kavallerie als Waffe, muß auf alle Art und Weise in ihr aufrecht erhalten werden; wer sie aufgiebt, thut wohl, lieber gleich vom Pferde zu steigen.

Das Pferd des Reiters vorzugsweise als ein bloßes Mittel zum schnelleren Fortkommen betrachten zu wollen, hieße also die Reinheit der Grund-Idee aller Kavallerie-Taktik verletzen, der Einseitigkeit und Engherzigkeit — ja, profan zu reden — dem Philisterthum Thor und Thüre öffnen. Der Reiter soll sich aber deshalb, daß er zu Pferde sitzt, nicht besser dünken als sein Bruder Fußgänger, wohl aber soll er sich als zu zu etwas Eigenthümlichen berufen fühlen, was der Fußgänger der Natur der Sache nach nicht zu leisten vermag. Das Gehen und das Reiten kann niemals den

Werth des Mannes bestimmen, wohl aber soll der Reiter den seinigen in der Kunst, zu Pferde zu fechten suchen, und eben hierin besteht die im Vorigen angedeutete Grund-Idee.

Der Reiter hat also die Bestimmung: zu Pferde zu fechten, und unterscheidet sich dadurch wesentlich vor jedem Andern, der vielleicht auch zu Pferde sitzt. Graf Bismark nennt den letzteren einen Reiter und jenen zum Unterschiede einen Reuter; auf Sylben kann es hier nicht ankommen, wir begnügen uns, die Sache richtig zu erkennen.

Das Pferd macht demnach bei der Kavallerie die Basis ihrer ganzen eigenthümlichen Fechtweise aus; hat der Reiter es verloren, so steht er mit dem Infanteristen, der sein Gewehr verlor, und mit dem Artilleristen, der sein Geschütz einbüßte, in gleicher Kathegorie, d. h. er ist auf den soldatesken Naturalismus reduzirt. Die Güte und Brauchbarkeit des Pferdes ist unendlich wichtig. Kavallerie auf schlechten Pferden ist ein Gebäude auf lockerem Fundament, das täglich den Einsturz droht. Friedrich der Große sagt: „der König wendete eine besondere Sorgfalt darauf, diesem achtbaren Korps die besten Pferde zu geben, die man nur auftreiben konnte."

Daß das Pferd zugleich die Eigenschaft besitzt, einen gewissen Raum schnell zu durchlaufen, ist ein wesentlicher Umstand für den Gebrauch der Kavallerie im Allgemeinen, und zugleich ein sehr günstiger, der dem Kavalleristen gar trefflich zu statten kommt und ihm die Erfüllung seiner Bestimmung ungemein erleichtert; allein es ist keine ausschließlich einzige Eigenschaft. Im tiefen Koth, wo jene Eigenschaft wegfällt, wäre ja sonst der Kavallerist ein unnützes Mitglied der kriegerischen Ge-

sellschaft, und das haben unsere braven Husaren bei Dresden (1813) und Chateau-Thierry (1814) handgreiflich widerlegt, wo sie nach allen Signalen attakirten, dabei nicht aus dem Schritt kamen, und doch die französische Infanterie niederhieben. Selbst die polnischen Lanziers ruinirten bei Montmirail (11. Febr. 1814) ein preußisches Landwehrbataillon (vom 5ten schlesischen Regiment) durch wiederholte Angriffe, trotz dem, daß in dem tiefen aufgeweichten Boden an eine vehemente Attake nicht zu denken war.

Die Bewegungen des Pferdes sind heftig, sein bloßer Tritt ist unsanft, im Schritt läuft das Pferd den Menschen um, im Trabe stößt es ihn gewaltsam zur Erde, im Galop durchbricht es ganze Reihen, und in der Karriere rennt das Pferd Alles über den Haufen, was nicht, so zu sagen, mit der Erde zusammengewachsen ist. Die Heftigkeit der Bewegung ist also eben so viel und noch mehr werth, als die Schnelligkeit, die allerdings zur Erzeugung der Heftigkeit sehr günstig mitwirkt. Käme es blos auf Schnelligkeit an, so könnte man sich ja Kavallerie in Gestalt leichter Fuhrwerke denken. Der Herzog von Northumberland gewann ein Wettrennen mit einem Wagen von Fischbein; es wird keinem vernünftigen Menschen einfallen, sich eine solche Kavallerie organisiren zu wollen.

Die Gewalt des Choks ist bei der Kavallerie der Zweck, die Schnelligkeit des Thiers das Mittel dazu, und Kavalleristen, die nicht schnell anzurennen (zu chokiren) gesonnen sind, könnten wohlfeilere und sanftmüthigere Thiere dazu wählen.

Alles was heftig seyn soll, kann begreiflicherweise nicht sanft-seyn; eine sanfte Kavallerie wäre Karrikatur.

Sanftmuth kann sich Herzen aber keinen Feind unterwerfen; die Kavallerie soll aber nicht nur den Feind sich unterwerfen, nein, sie soll ihn niederwerfen, in Grund und Boden reiten! Nur dadurch imponirt sie, um diesen beliebten Ausdruck beizubehalten. Einem lammfromm einhertrollenden Reiter geht keine Betschwester aus dem Wege, einem herzhaft ansprengenden macht Jedermann ehrerbietig Platz. Diejenige Kavallerie, die vom Gefühle ihrer inwohnenden Kraft beseelt, von ihrer unwiderstehlichen Gewalt überzeugt und durchdrungen ist, wird um so weniger Widerstand finden, je weniger sie ihn duldet. Es muß biegen oder brechen! das ist das Losungswort der Kavallerie.

Je nachdem nun die verschiedenen Völker das hier bezeichnete Wesen der Kavallerie mehr oder minder richtig erkannt haben, hat sich auch diese Waffe mehr oder minder bei ihnen entwickelt, oder anders gestaltet, dem Feinde Ehrfurcht oder — Mitleiden eingeflößt.

Nur in der Verschiedenheit der Grund-Idee ist die Verschiedenheit der Kavallerie-Organisationen zu suchen. Diejenige wird überall die beste seyn, bei der die Grund-Idee in der ursprünglichen Reinheit vorwaltet. Einmal verletzt, und das Zwitterthum tritt in die Stelle des Ritterthums.

Nur dadurch ist es zu erklären, wenn es Kavallerien geben konnte, die den Feind stehenden Fußes erwarteten, statt ihm muthvoll entgegen zu gehen; die ihn mit einer Karabinersalve empfingen oder angriffen, statt mit dem Degen in der Faust über ihn herzufallen; die überhaupt von der Schnelligkeit des Thiers mehr Vortheil zu ziehen suchten, als von seiner Heftigkeit, wie es z. B. die Römer thaten.

Die Taktik der Kavallerie ist auf der einen Seite einfacher als die der Infanterie und doch auf der andern wieder zusammengesetzter. Einfacher deswegen, weil nur in der Einfachheit der Manöver ein Reitergeneral die Bürgschaft zum Gelingen derselben suchen kann, und Alles zu Künstliche bei der Kavallerie völlig zu verwerfen ist, weil es zur Unordnung führt; einfacher um deswillen, weil die Kavallerie mit dem Feuergewehr wenig oder nichts zu schaffen hat und haben soll. Jede wirksame Anwendung des Feuergewehrs verlangt Ruhe, ja selbst Gemächlichkeit; Ruhe steht aber im offenbaren Widerspruch mit dem Geist des Kavalleriegefechts, dessen Hauptelement die Bewegung ist. Ein ungeduldiger Schütze und ein geduldiger Reiter sind von gleichem Werthe, d. h. sie taugen beide nichts.

Zusammengesetzter ist dagegen die Taktik der Kavallerie deswegen, weil der Mann es nicht mehr mit sich allein zu thun hat, sondern noch mit einem Thiere, dem man das Prädikat unvernünftig zu geben pflegt. Den Willen desselben muß der Reiter sich zu unterwerfen verstehen, damit er und sein Thier sich wieder dem Willen des Führers gemeinschaftlich unterwerfen können. Diese schwere Kunst lernt sich aber weder in der Schulstube noch in einigen Exerzirwochen. Der Kavallerieoffizier, der Liebe zur Waffe hat, und dem es darum zu thun ist, vor dem Feinde nicht blos die Schnelligkeit seiner Thiere in Anspruch zu nehmen, muß in der Reitbahn festwurzeln und im Stall sich gefallen, er muß den Säbel mehr als die Feder, den Fechtboden mehr als die Schreibstube lieben. Soll der Reiter ein brauchbares taktisches Glied in den Reihen der Schwadronen abgeben, so muß er mit seinem Pferde zusammengewach-

sen scheinen, und es nicht besteigen, blos um auf den Fußgänger stolz herabsehn zu können. Der Name eines tüchtigen Kavallerieoffiziers ist von sehr umfassendem Sinne, und gewinnt an Werth mit der Seltenheit. — Zusammengesetzter ist ferner die Taktik der Kavallerie durch den Umstand, daß nicht wie bei der Infanterie die Grundfläche des einzelnen Mannes ein Quadrat, sondern ein längliches Viereck bildet, wodurch seine Bewegungen nothwendig an Einfachheit verlieren müssen. Ferner um deswillen, weil es nicht genug ist, Mann und Pferd ausgebildet zu haben; beide wollen auch in ihrer Ausbildung erhalten seyn, oder der Mann verlernt das Reiten und das Pferd das Gehen; wo nicht tägliche Uebung ist, nähern sich beide bald wieder dem Naturzustande, d. h. der Mann wird zum Bauer, das Pferd zum rohen Thiere.

Auch ist zu bedenken, daß eine falsche Taktik die Pferde vor der Zeit invalide macht, während eine richtige die Kräfte des Thieres zu schonen und zu erhalten weiß. Auch eine falsche Infanterie-Taktik kann den Menschen vor der Zeit steif machen und verkrüppeln, aber es hat (rein-militairisch) weniger auf sich, weil der Ersatz leichter zu haben ist.

Endlich ist zu bedenken, daß bei den Bewegungen der Kavallerie ein schnelleres Tempo obwaltet, die Momente der Handlung schneller auf einander folgen, die Umstände dringender sind, dem Befehlenden weder Zeit zum Abwägen übrig bleibt, noch lange Pausen zu Gebote stehen. Während bei der Infanterie die Befehlshaber beinahe immer eine hinreichende Zeit übrig behalten, entweder den Entschluß zu fassen oder den gefaßten zu prüfen und erforderlichenfalls abzuändern, fallen bei der

Kavallerie Entschluß und Ausführung, Wille und That zusammen. Hat die Trompete getönt, und brauset die Linie im Galop hinter dem Führer her, so ist an kein Abändern mehr zu denken; die Gewalt des Ereignisses reißt den, der es beherrschen soll, mit sich fort; er kann nur die Richtung ihm vorzeichnen. War diese falsch, oder der Augenblick versäumt, so rächt die nächste Minute den Fehler der vorhergehenden.

Aus allem diesen ist klar, daß die Taktik der Kavallerie etwas ganz Eigenthümliches ist, und schlechterdings eben so wenig dem Maßstabe des Allgemeinen, als dem Infanterie-Maßstabe unterworfen werden kann. Der Kavallerie-Taktiker muß seinen ersten Unterricht in früher Jugend empfangen, nicht im Alter der Reife; denn die Jugend ist das Symbol der Reiterei, und der Greis ist nur am Stabe, nicht auf hohem Rosse ehrwürdig. Das Uebersetzen der Offiziere von der Infanterie zur Kavallerie hat dieser Waffe selten Segen gebracht, und Friedrich der Große hat es nie geduldet; doch mag es darum seyn, so lange sie jung sind. „Es gehört mehr Jugend — sagt Graf Bismark — zum Angriff als zur Vertheidigung" — Jugend und Frische sind charakteristische Zeichen der Kavallerie, und ein ähnliches Gepräge muß auch ihre Taktik tragen.

So wünschenswerth und erfreulich es ist, ansehnliche Kavallerie-Massen in Hauptmomenten einer Schlacht beisammen und in Bereitschaft zu haben, um den entscheidenden Schlag zu führen, so darf man sich dennoch diesem Wunsche nicht mit allzu großer Partheilichkeit und auf Kosten der übrigen Gefechtsverhältnisse hingeben; ja es können Lagen eintreten, wo das Detaschiren

nicht nur nothwendig, sondern dringende Bedingung wird. Ein solcher Fall trat unter andern in der Schlacht von Ligny ein; die erwartete Verstärkung auf dem rechten Flügel der Preußen blieb aus, die Kavallerie war im Zentrum festgehalten, und die Kavallerie-Brigaden von Jürgas und Marwitz mußten nach dem rechten Flügel gesendet werden, um wenigstens etwas für diesen Flügel zu thun.

Nächstdem kann das Terrain der Bewegung und Handhabung großer Kavallerie-Massen unübersteigliche Schwierigkeiten in den Weg legen.

Allgemein hört man den Ausspruch: die Kavallerie habe überhaupt gegenwärtig an Bedeutsamkeit verloren. Dies ist theilweise ein Irrthum, den Einer dem Andern nacherzählt; die wenigsten geben sich die Mühe, ihm auf den Grund zu leuchten.

Die Rolle, welche die Kavallerie in früheren Schlachten zu spielen hatte, war ungleich leichter als heut.

Gewöhnlich stand damals die Kavallerie auf den Flügeln der Infanterie. Sie eröffnete das Gefecht damit, daß sie die feindliche außer Thätigkeit zu setzen suchte. Gelang dies, so war der Flügel entblößt und die Kavallerie brach in die Infanterie ein. Die Geschichte des siebenjährigen Krieges stellt viele Beispiele dafür auf.

Die Infanterie hat allerdings durch die Massenstellung einen großen Stützpunkt gewonnen, wodurch ihre Widerstandsfähigkeit erhöht und das Spiel für die Kavallerie sehr böse gemacht wird.

Der vermehrte Gebrauch der Reitenden-Artillerie setzt der Wirksamkeit der Kavallerie oft unbesiegbare Schranken, wiewohl er auf der andern Seite ihr grade

einen weit größeren, vorher nie gekannten Spielraum eröffnen könnte. Die Kavallerie hat es als ein großes Glück zu betrachten, daß die Taktik der Reitenden-Artillerie noch fast in der Kindheit liegt und noch lange darin bleiben wird, aus Gründen, die hier nicht hergehören. Daher bringt die feindliche Reitende-Artillerie der Kavallerie in der Regel mehr Schaden als die eigene ihr Vortheil gewährt.

Die Divisions- und Korps-Eintheilung hat der Zersplitterung der Kavallerie Thür und Thor geöffnet.

Die Mittel gegen die Kavallerie haben sich auf alle Art vervielfältigt, sie aber hat nichts behalten, als was sie auch sonst schon gehabt hatte: ihr gutes Schwert, ihr schnelles Roß — ihren ritterlichen Sinn! Aber alles dreies reicht wahrlich auch heute noch hin, die Kavallerie in ihrer Bedeutsamkeit zu erhalten, wenn sie — sich selbst nicht aufgiebt.

Fälschlich glaubt man, daß größere Batterien den Kavallerie-Korps am meisten Schaden bringen. Man vergißt, daß große Batterien von einer gewissen Unbehülflichkeit, selbst bei der besten taktischen Ausbildung, nie ganz befreit seyn werden, während kleine Batterien ungleich beweglicher sind. Die kleinen, aber taktisch richtig geführten Batterien wären es, welche den Gang großer Kavalleriemassen am meisten hemmen würden, sobald ihre Führer die Kunst verstehen, sie auf die Schwächen der Kavallerie — auf ihre Flanken — zu dirigiren.

C. v. Decker.

II.

Aufenthalt eines französischen Offiziers in Calabrien.

(Fortsetzung.)

8. Allgemeine Beschreibung von Calabrien. Klima, Produktion, Handel u. s. w.

Monteleone, 28. Mai 1808.

Nachdem ich Sie nicht mehr von meinen Ausflügen in die malerischen Gegenden dieses Landes unterhalten kann, und Ihnen keine wichtigen Ereignisse mitzutheilen habe, will ich versuchen, in einem allgemeinen Bilde eine Beischreibung von Calabrien zu entwerfen. — Eigene Anschauung und die erhaltenen gründlichsten Nachrichten, die ich täglichst zu erlangen bemüht gewesen bin, haben mich zu einer genauen Kenntniß dieses Landes geführt.

Die beiden Provinzen des Königreichs Neapel, mit dem Namen des diesseitigen und jenseitigen Calabriens bezeichnet, sind in dem südlichsten Theile Italiens belegen, und bilden fast eine Insel, deren Länge vom Dorfe Rotonda bis zum Vorgebirge Spartivento, 170 italienische Meilen (ungefähr 33 deutsche) und die Breite, abwechselnd zwischen 20 und 35 der ersteren beträgt.

Diese Halbinsel, bespült von dem mittelländischen Meere, ist in ihrer ganzen Ausdehnung von hohen Bergen, einer Fortsetzung der Kette der Appeninen, durchschnitten. — Die Gipfel eines großen Theils dieser Berge bieten sehr ausgedehnte ebene Plätze, in der Landessprache la Syla genannt, dar, deren Oberfläche mit den schönsten Hütungen, reichen Meierhöfen und großen Dörfern bedeckt ist. Die Witterung daselbst ist in der Hälfte des Jahres sehr rauh; der Schnee erhält sich vom Ende November bis in den Anfang des Aprils. — Die Berggipfel, auf denen eine unendliche Zahl von Quellen und Bächen entspringen, gewähren einen finstern und doch imposanten Anblick. Sie sind gleichsam mit einem Gürtel von dichten Waldungen — meistens die schönsten Kastanien-Bäume — umgeben. Eine große Menge Flecken und Dörfer liegt in Gruppen malerisch unter dem Schatten dieser schönen Bäume und könnte ein Aufenthalt des stillen Friedens und des Glückes seyn.

Der Erdboden ist sehr fruchtbar, und höchst selten erblickt das Auge nackte, von Pflanzenwachsthum entblößte Felsen. —

Aber wenn der Blick mit Entzücken auf den Schönheiten der umgebenden Natur und den stets abwechselnden Aussichten von den Bergen, verweilt, so kann man sich der unwillkührlich entstehenden, grauenvollen Empfindungen nicht erwehren, wenn man in diese steilen finstern Abgründe und tiefen unbewohnten Thäler hinabsieht, deren Stille nur von den Wasserfällen unterbrochen wird, welche in der Regenzeit zu mächtigen Strömen anschwellen. — Calabrien hat keinen schiffbaren Strom. — Die Flüsse Taino, Chratis, Nieto, Amato

und Angitala, unterscheiden sich nur dadurch von den Gießbächen und Waldströmen, daß sie das bebauete Land mehr überschwemmen, durchwühlen und verwüsten, und daß ihr Bett nie ganz austrocknet.

So ist das Innere des Landes beschaffen! — Die Ansicht der von dem Meer bespülten Ebenen ist weniger belebt, weniger abwechselnd, und bietet fast nur einen dürren, durch die Glut der Sonnenstrahlen ausgetrockneten Landstrich dar, den wohlthätige Herbstregengüsse wieder in lachende, blühende und fruchtbare Gefilde verwandeln. — Diese weiten Ebenen sind während der heißen Jahreszeit unbewohnt; es bleiben dann auf ihrer ganzen Ausdehnung nur wenige dürftige Familien zurück, welche die Felder hüten. Fast fortdauernd mit Wechselfiebern behaftet, genießen diese Unglücklichen nur während der drei Wintermonate einige Erholung, daher ihr von Jugend auf durch Klima und kümmerliches Auskommen getrübtes Leben auch nur von kurzer Dauer ist. —

Der Aufenthalt in diesen brennenden Ebenen ist nur für diejenigen gefährlich, welche genöthigt sind, die Nächte dort zu verweilen. Zur Zeit der Erndte kommen die Schnitter von den Bergen, verbreiten sich in großer Anzahl über diese fruchtbaren Landstriche, kehren aber mit Sonnenuntergang in ihre Bergwohnungen zurück, und entgehen so den ungesunden Wirkungen der giftigen Dünste, welche sich durch die austrocknenden Bette der Waldströme und der Gewässer, die in den tiefen Gründen Tümpel und Pfützen bilden, erzeugen.

Der Dienst nöthigt sehr häufig unsere Truppen in diesen ungesunden Orten zu bivakiren. Man empfindet sehr bald ein Drücken, eine Schwere im Kopfe, eine unwiderstehliche Neigung zum Schlaf, die sehr ermattend

ist. Indessen widersteht man ihrem schädlichen Einfluß durch gänzliche Erwehrung des Schlafes und durch Anzündung großer Feuer. Aber welche vielfältigen Verluste haben wir nicht erlitten, ehe wir dieses Klima kennen lernten; tausendmal mörderischer als das Eisen des Feindes und der Räuberbanden. — Nachdem der Schnee in den Gebirgen gefallen ist, erfrischt und reinigt sich der Luftkreis, und die dann bewohnten Ebenen werden ein reizender Aufenthalt. Die ersten Herbstregen erquikken schnell die von langer Dürre geborstene Erde, und entwickeln einen Pflanzenwuchs, welcher die Felder mit Kräutern und Blumen bedeckt. Man athmet eine reine, belebende und sanfte Luft, gewürzt durch die dem südlichen Himmel eigenthümlichen Pflanzen und Sträucher, die wir in unsern Gewächshäusern als eine Seltenheit und große Zierde zur Schau stellen. Alle Grundbesitzer verlassen jetzt die Höhen, um die Reize des neuen Herbstes zu genießen und sich den Vergnügungen der Jagd zu überlassen. —

Während dieser Zeit sind die Berge mit einer undurchdringlichen Finsterniß bedeckt. — Die dicken gefüllten Wolken lösen sich in Schneegestöber auf, welches die höchsten Bergrücken bedeckt und sich in die tiefsten Oerter in Regenströmen ergießt, welche mit einer außerordentlichen Heftigkeit zwei Monate anhalten und mit kurzen Unterbrechungen bis in den April dauern. Diese traurige Jahreszeit hindert fast alle Verbindungen zwischen den Menschen, deren Dörfer durch die angeschwollenen, reißenden, ungangbaren Waldströme, getrennt sind. —

Das Klima wechselt in Calabrien nach den verschiedenen Abstufungen des Landes, vom hohen Gebirge bis

zum ebenen Meeresufer, und begünstigt demgemäß alle Arten von Erzeugnissen. —

In den, gegen den Nordwind geschützten Ebenen findet man das Zuckerrohr, die Aloe und den Palmbaum, während die Gipfel der Berge von der Fichte und Birke bedeckt sind. — Die Sommermonate hindurch herrscht in allen nicht sehr hoch gelegenen Gegenden eine unerträgliche Hitze, und so lange der Sirocco — ein brennender Wind, welcher sich wie ein entflammter Dunst aus der Mündung eines Backofens verbreitet — währt. Nachdem er die Wüsten Afrika's durchstrichen hat, gelangt er zu den Küsten des Königreichs Neapel, woselbst er die zerstörendsten Wirkungen erzeugt. Die ganze Natur scheint während seiner Dauer zu verschmachten. Er welkt die Kräuter und Pflanzen, die — so wie die Menschen sich erst wieder erholen und neu beleben, wenn er sich nach Norden wendet. —

Der Gebrauch von Eiswasser und Meerbädern sind die einzigen kräftigen und erfolgreichen Mittel, um den abgespannten Nerven den rechten Ton wiederzugeben und die Kraftlosigkeit zu mindern, welche über Geist und Körper so ermattend sich verbreiten.

Die große Verschiedenheit und der Reichthum der Erzeugnisse Calabriens, reichen alle Bedürfnisse des Lebens im Ueberfluß dar. — Man bauet alle Getreidearten, auch verschiedene Weine, welche den spanischen und languedocschen Weinen gleich kommen würden, wenn die Einwohner mehr Kenntniß von deren Behandlung und mehr Gewerbfleiß hätten. — Man ziehet eine große Menge Seidenwürmer, welche nebst der Baumwollenpflanzung, einen bedeutenden Gewinn abwerfen; die Süßholzpflanze wächst

ohne alle Kultur in den abgelegenen wüſten Gegenden, und die Wälder erzeugen ein ſehr geſchätztes Manna. Unermeßliche Heerden Hornvieh gehen nach und nach von den üppigen Triften der Höhen (Syla) in die gewürzreichen Hütungen der Ebenen, woſelbſt ſie bis zum Winter weiden. —

Der Gebrauch der Butter iſt den Calabreſen unbekannt, welche ihre Speiſen mit Schweinefett bereiten und die Milch zum Käſe verwenden, der mit Recht ſeiner Vortreflichkeit wegen gerühmt wird.

Die Heerden ſind indeß nicht der einzige Reichthum der Landbeſitzer: der größte Luxus beſtehet vielmehr in vortrefflichen Pferden, durch die ausgeſuchteſten, edelſten Beſchäler fortgepflanzt, für die ſie in der That eine gewiſſenhafte Sorge tragen.

Es herrſcht in dieſer Beziehung unter den Gutsherrn ein edler und glücklicher Wetteifer, welcher zur Güte und Schönheit der gezogenen Pferde weſentlich wirkſam iſt. — Die Pferde ſind von mittelmäßigem Schlage, ſehr ſchön gebaut, von außerordentlicher Schnelligkeit, Gelenkigkeit und Dauer, voll Feuer und Kraft.

Aber das nützlichſte Thier in dieſem Lande, wo die Wege und Verbindungsmittel ſo ſehr ſchwierig ſind, das Thier, ohne welches die Einwohner weder ihre Erndte machen, noch ihre Erzeugniſſe zum Verkauf fortſchaffen könnten, iſt der Eſel, deſſen Schönheit, Stärke, Geſchicklichkeit und Sicherheit in den ſchlimmſten Wegen, bewundernwürdig iſt.

In den ſumpfigen Gegenden giebt es Büffel in großer Zahl: der Anblick dieſer Thiere iſt fürchterlich

und

und das Zusammentreffen mit denselben gefährlich. Nachdem sie gezähmt sind, werden sie zur Arbeit gebraucht und an sehr hohe Karren gespannt, mit denen man die Flüsse und Waldströme übersetzt. —

In Calabrien ist Ueberfluß an Wildpret aller Art; die Küsten dieses Landes sind reich an Fischen jeglicher Gattung. Der Fang des Schwertfisches ernährt einen großen Theil der Einwohner mehrere Monate hindurch, und der des Thunfisches gewährt einen sehr einträglichen Handelszweig. —

Diese Provinzen, von der Natur durch ihr Klima und ihre Erzeugnisse überschwenglich gesegnet, entbehren dagegen den großen Vortheil eines guten Hafens. Dessen ungeachtet hatten sie vor dem Kriege (1806) einen bedeutenden Küstenhandel mit Korn, Wein, Seide, Baumwolle, Süßholz, Manna, Apfelsinen, Zitronen, Kastanien, trockenen Früchten, ganz besonders aber mit Oel. Dieses letztere Erzeugniß bildete die ergiebigste Handelsquelle des Landes und vermehrte dessen Reichthum, indem diese Ausfuhr einen Theil der Seifensiedereien in Marseille und Triest mit Oel versorgte, ja sie hätte billig einen allgemeinen Wohlstand im Lande verbreiten müssen. — Die Natur hat Alles gethan, um jene herrlichen Gegenden glücklich zu machen, aber die Fehler der Regierung unterdrücken seit Jahrhunderten ihr Emporblühen. Der Zustand der Bauern ist der allerkläglichste. — Die Reichthümer sind zu unverhältnißmäßig vertheilt; es giebt wenig Menschen, welche mittelmäßiges Vermögen besitzen; die Zahl der kleinen Grundeigenthümer ist gering, nnd nirgends findet man wohl einen schärferen Uebergang von der äußersten Armuth

zum größten Reichthum, woraus ein überall sichtbarer Mangel an Wetteifer und Nacheiferung entsteht. Klima und Boden machen die halbe Arbeit, aber die Hand des entmuthigten, unterdrückten Menschen verrichtet kaum den Ueberrest. Eben so haben zur Zeit die rohen Erzeugnisse in Calabrien nur die Vollkommenheit erreicht, mit welchen die Natur ohne Zuthun der Kunst sie ausstattet. Mit Ausnahme einer kleinen Zahl von Städten und einigen Flecken, die regelmäßig gebaut sind, bieten die Dörfer einen elenden und abschreckenden Anblick dar. Das Innere der Häuser strotzt von ekelhafter Unreinlichkeit. — Die Schweine leben darin mit der Familie gemeinschaftlich, und häufig ereignet es sich, daß die Kinder in der Wiege von ihnen zerrissen und aufgezehrt werden. — Diese Thiere von einer besondern Art, ganz schwarz und von Borsten entblößt, sind so zahlreich, daß sie alle Straßen und die Eingänge der Häuser verstopfen. —

Wenn man bedenkt, daß Groß-Griechenland eine der bevölkertsten, gebildetsten und angebautesten Landschaften der Welt gewesen ist, so muß man daß Schicksal eines so schönen Landes beweinen, daß seit so vielen Jahrhunderten verdammt ist, mit jedem Jahr immer mehr zu verfallen und ein verpesteter Aufenthalt zu werden. Die uneingedämmten Flüsse überschwemmen die angrenzenden Ländereien und lassen im Zurücktreten in ihr Bett stehende Moräste zurück, welche einen großen Theil des Landes mit pestilenzialischem Gestank erfüllen, und die Einwohner nöthigen, ihre bisherigen Besitzungen zu verlassen.

Die häufigen und heftigen Erdbeben haben auch

viel zu den jetzigen traurigen Veränderungen des Landes beigetragen. Die fürchterlichen Verwüstungen des Erdbebens erkennt man noch jetzt überall in den zurückgelassenen Spuren der Zerstörungen. Das ganze Land ist mit den Trümmern von verschütteten oder versunkenen Bergen, Ländereien, Gewässern und Gebäuden bedeckt. Die Erinnerungen an diese gänzliche Umwälzung der Natur werden in dem Gedächtniß der noch lebenden Zeugen jener Naturscheinungen nie erlöschen. Man würde den über diese Ereignisse vorhandenen Nachrichten kaum Glauben schenken können, wenn sich nicht in einem Briefe des Ritters Hamilton, Großbrittanischen Gesandten in Neapel, abgedruckt in den philosophischen Abhandlungen desselben Jahres 1783, eine treue Darstellung vorfände. Die zerstörende Naturerscheinung, welche die Gestalt der Erdoberfläche jener Länder auf eine unglaubliche Weise verändert hat, wurde durch die schrecklichsten Zeichen angekündigt. Die zusammengezogenen, verdichteten, unbeweglichen Wolken schienen schwer auf die Erde zu drücken. In einigen Gegenden schien die Atmosphäre so entzündet, daß man Feuersbrünste befürchtete. Die Gewässer der Flüsse wurden aschen- und moraſtfarbig, und ein erstickender Schwefelgeruch verbreitete sich überall. Die heftigsten Erdstöße, welche sich zu verschiedenen Malen wiederholten, am 5. Februar und 28. Mai, zertrümmerten den größten Theil der Gebäude des jenseitigen Calabriens. Die Anzahl der in zerschmetterten Häusern getödteten oder an dem Strande von Scylla von dem Meere verschlungenen Menschen, wird auf 50000 geschätzt. Die in ihrem Laufe von den verschütteten Bergen gehemmten Flüsse

und Gewässer, bildeten stehende Seen, deren giftige ansteckende Dünste die Luft verpesteten. Häuser, Bäume und beträchtliche Landstücke wurden in die Abgründe und tiefen Thäler geschleudert, ohne durch diese unterirdischen Erschütterungen zertrümmert zu werden. Mit einem Wort: alle Zerstörungen und schrecklichen Umwälzungen eines Erdbebens zeigten sich in dieser fürchterlichen Zeit in den vernichtendsten Wirkungen unter allen Gestalten.

Nach solchen Naturumwälzungen ist es erklärlich, daß sich in Calabrien so wenige Werke der Baukunst aus dem klassischen Alterthum erhalten haben, welche den Reichthum, die Pracht und die Kunstliebe der von den Griechen in diesem Lande gegründeten Kolonien noch bekunden. Das eben so prächtige als weichliche und sittenverdorbene Sybaris wurde von den Crotoniensern so gänzlich zerstört, daß man jetzt kaum die Spuren desselben aufzufinden vermag. Die Sieger leiteten nach Eroberung und Zerstörung der Stadt die beiden dasselbe umgebenden Flüsse nach den Trümmern jener einst so glänzenden Stadt, und vollendeten dadurch für immer deren gänzliches Verschwinden. Das in spätern Zeiten ebenfalls von unterjochenden Feinden zerstörte Crotona ist jetzt ein elender armseliger Flecken, welcher als das einzige Zeichen und Andenken des alten Glanzes in seiner Nachbarschaft eine Säule des berühmten Tempels der latischen Juno besitzt.

Geracio, gebaut bei und auf den Ruinen des alten blühenden Locris, zeigt noch einige Ueberreste von Mauern, welche den großen Umfang andeuten, den jene Stadt und der berühmte Freistaat gehabt haben

muß, geplündert und zerstört von allen Völkern, welche sich beeiferten dort Beute zu holen.

Aber wäre es auch möglich gewesen, daß die Alterthümer dieses klassischen Bodens, den Verwüstungen der Zeit und den Erdbeben entgangen wären, so würden sie doch durch die Unwissenheit und Barbarei der Calabresen, von denen ich in meinen nächsten Briefe die hervorstechendsten Züge entwerfen werde, verloren gegangen seyn.

(Fortsetzung und Schluß gelegentlich.)

III.

Geschichte des Schaumburg-Lippe-Bückeburgischen Karabinier- und Jäger-Korps.

(Fortsetzung.)

Zur Geschichte des Feldzugs von 1757.

In Folge des mit der Krone England abgeschlossenen Allianz-Traktats stieß das Karabinierkorps am 26. April 1757 zu dem vom Erbprinzen von Hessen-Kassel kommandirten Korps. Der Erbprinz hatte sein Hauptquartier in Bielefeld; die Franzosen hatten bereits Lippstadt besetzt und die Karabiniers (damals 60 Reiter und 40 Jäger zu Fuß) mußten sofort den Vorpostendienst übernehmen. Lieutenant Baum vom Korps rekognoszirte mit 30 Pferden am 27. Rittberg, ohne auf den Feind zu treffen, und von diesem Tage bis zum 4. Mai wurden täglich Streifereien von dem Korps unternommen, ohne mit dem Feinde handgemein zu werden.

Am 4. Mai rückte Generalmajor Graf Schulenburg mit einem Detaschement Reiterei und Infanterie, zu dem das Karabinierkorps gehörte, nach Kloster Marienfelde im Münsterschen in der Absicht, die umliegenden Ortschaften auszufouragiren, um dem Feinde, der im ganzen Münsterschen und bis gegen Wahrendorf sich ausgebreitet hatte, die Subsistenz zu erschweren. Graf

Schulenburg, anstatt das Gros seines Detaschements zusammen zu halten und immer schlagfertig zu bleiben, vertheilte dasselbe in mehrere kleine Trupps und streifte auf diese Weise in der Gegend umher. Zwei hanöversche Offiziere mit 60 Pferden waren nach Harsewinkel geschickt; Lieutnant Baum rückte von dort mit 12 Karabiniers gegen Wahrendorf vor, und erhielt unterwegs die sichere Nachricht, daß Wahrendorf stark vom Feinde besetzt, auch dieser bereits im Anzuge gegen das Schulenburgische Korps sey. Lieutenant Baum zog sich gegen Harsewinkel zurück, avertirte den hier befehligenden Offizier vom Anrücken des Feindes, und nahm eine zweckmäßige Stellung vorwärts des Ortes, um den Andrang des Feindes sogleich zu entdecken. Nicht lange, so gab die ausgestellte Vedette Feuer, und gleich darauf erschienen französische Husaren auf allen Zugängen. Lieutenant Baum, auf die Unterstützung der übrigen Kavallerie rechnend, führte sein Häuflein gegen den Feind, allein er ward nicht unterstützt, da die hanöversche Reiterei sofort den Rückzug antrat, der bald in Unordnung ausartete, so daß der Feind, etwa 80 Mann stark, auf dieselbe zum Einhauen kam und 1 Offizier nebst 14 Mann theils niederhieb, theils gefangen nahm. Die 12 Karabiniers traten den Rückzug geschlossen an, machten, wo sich Gelegenheit fand, Front und hielten den Feind durch einige wohlgezielte Büchsenschüsse in Respekt, obgleich dieser mehreremale versuchte, das Häuflein zu überrennen. Der ganze Verlust der Karabiniers bestand in einem Manne, der erschossen wurde.

Graf Schulenburg sah sich indeß auch vom Feinde zum Rückzuge gezwungen, und traf denselben Abend wieder in Bielefeld ein, wobei der Feind heftig

aufdrang, indeß jederzeit von dem, mit dem Reſte der Karabiniers die Arrieregarde bildenden Hauptmann von Monkewitz mit Verluſt zurückgeworfen wurde. Beſonders war dieſes der Fall in dem ſchwierigen Terrain zwiſchen Oeſter und Iſerhorſt. Bei der Vertheidigung des Defilées durch die ſumpfige Umgebung des letztgenannten Ortes gab Monkewitz dem Feinde eine Lektion, die denſelben ſehr abkühlte und der weitern Verfolgung ein Ziel ſetzte.

Graf Wilhelm, immer darauf bedacht, rühmliches Verdienſt zu belohnen, ertheilte den bei der Affaire gegenwärtig geweſenen Karabiniers die größten Lobſprüche, gab jedem eine Gratifikation an Gelde und befahl überdies, „daß jeder der 11 Karabiniers, der das Gefecht bei Harſewinkel beſtanden, monatlich einen Thaler Gehaltszulage erhalten ſolle. Lieutenant Baum erhielt ein großes Lob von ſeinem Herrn und zwei Karabiniers, Salenzky und Harriers, die ſich ganz beſonders hervorgethan hatten, bekamen noch jeder ein Geſchenk von zwei Louisd'ors. Mögen Sophiſten, Philoſophen u. dergl. über dieſe Art Belohnung lächeln, der Mann vom Fach, der den Soldaten kennt, weiß am beſten wie der Ehrgeiz des gemeinen Mannes anzuſpornen iſt; auch exiſtirte zu jener Zeit keine andere Art der Belohnung für den Unteroffizier und Soldaten.

Ueber die Affaire ſelbſt ſchrieb Graf Wilhelm unter andern dem Hauptmann von Monkewitz: „Was hat das Kommando eigentlich geſollt und warum iſt es nach Marienfelde geſchickt worden? Mein Herr Vetter, der Graf von Schulenburg wird finden, daß es nöthig iſt, in einem und anderem Stücke eine Diſtinktion zu machen zwiſchen den ungariſchen Huſaren, mit welchen

er in Italien gedient, und den H.... Dragonern. Meine Meinung von der Affaire zu sagen, so wäre Ihnen nicht das allergeringste Uebel widerfahren, wenn die Hanoveraner nur wären halten geblieben; die Husaren hätten sie nicht rechtschaffen angegriffen, und das Büchsenfeuer allein hätte sie gewiß zurückgehalten. Einer, dieser ganz ähnlichen Affaire habe ich bei Aschaffenburg beigewohnt; vor Husaren muß man die Flucht nicht nehmen, es wäre denn aus der Absicht sie in einen Hinterhalt zu locken. Die Dispositiones *), so der Hauptmann von Monkewitz durch das Defilée gemacht hat, sind nach meiner Meinung unverbesserlich, überhaupt bin ich mit dieser Affaire, so viel meine Offiziers und ihre unterhabenden Leute anbetrifft, vollkommen zufrieden. Wenn Baum mit 30 von meinen Karabiniers allein ausgeschickt wird, so bin ich vor keinem übeln Ausgang besorgt, ist er aber unter einem fremden Kommando, so muß ich gestehen, daß ich dasselbe Vertrauen nicht so vollkommen mehr habe."

Am 9. Mai bestand das Korps eine unbedeutende Plänkelei mit dem von Wahrendorf anrückenden Feind, wobei aber beiderseits nichts herauskam; nachdem man sich einige Stunden herumgeschossen hatte, zog sich der Feind nach Wahrendorf, das Karabinierkorps nach seinem Posten vor Bielefeld zurück. Dort blieb es bis zum 19. Mai stehen, während dessen die Armee ein Lager bei Schilsche unweit Bielefeld bezog.

Hauptman von Monkewitz sagt darüber im Tagebuche des Korps: „Der kleine Haufen, so ich die Ehre

*) Zu meinem Bedauern habe ich diese nicht unter den Papieren des Grafen W. gefunden. D. Verf.

hatte zu kommandiren, mußte die Sicherheit der Armee besorgen, indem zur Zeit noch gar keine leichten Truppen vorhanden waren, daher die Patrouillen des Korps beständig gegen das Münstersche gingen, um die feindlichen Bewegungen zu beobachten."

Am 19. Mai besetzte das Karabinierskorps Rittberg unter dem Befehl des Generals Grafen v. Schulenburg, der mit einigen anderen Schwadronen der Armee und einer Abtheilung Infanterie hieher detaschirt war. Von hier aus rückten die Karabiniers bis zur Lippe vor, und eröffneten gegen Paderborn die Verbindung mit dem daselbst im Lager stehenden Korps des Generals von Zastrow.

Graf Schulenburg zog am 23. sich wieder nach Bielefeld, und die Karabiniers nahmen ihren alten Posten bei Meinersenhof ein.

Am 25. rückten die Karabiniers nach Brockhagen vor, und trafen daselbst ein feindliches Detaschement, welches sogleich mit dem Säbel in der Faust angegriffen wurde. Da aber der Feind nicht Stand hielt, so gelang es nur, einige seiner Leute zu verwunden und einen Husaren gefangen zu nehmen. Der Feind setzte eilig seinen Rückzug gegen Wahrendorf fort *).

---

*) So wie es leider häufig bei kleinen Truppenabtheilungen der Fall ist, so ging es auch hier. Das Karabinierkorps wurde Tag und Nacht auf den Beinen gehalten, allenthalben gebraucht, und sollte dennoch nicht einmal die geringen Früchte erndten, die seine Thätigkeit ihm erwarb; denn das am 25. erbeutete Pferd nebst Equipage ward dem Korps, obgleich dessen unbestreitbares Eigenthum, auf höheren Befehl abgenommen. Auf die desfalsigen Beschwerden des Hauptmanns von Monkewitz ward nicht geachtet, und dieser, der

Gefecht von Tecklenburg.

Am 26. Mai bezog die Armee unter dem Herzoge ein anderes Lager bei Brackwede, vorwärts von Biele-

---

eine Geringschätzung der Art keinesweges ruhig zu ertragen geneigt war, fand sich deshalb veranlaßt, darüber an den Grafen Wilhelm zu berichten.

Graf Wilhelm, eben so eifersüchtig auf die ihm zukommenden Rechte eines Verbündeten der Krone Englands, als eifrigst bemüht, jede Ungerechtigkeit, die man seinen Truppen zuzufügen geneigt seyn möchte, gleich im Entstehen zu unterdrücken, wendete sich unterm 27. Mai in dieser Sache an den Herzog von Kumberland, sich auf die mit Sr. Majestät dem Könige von Großbritannien abgeschlossene Konvention stützend, in der es ausdrücklich hieß: „Trophäen und alle Art von Beute, in Fällen wo rechtmäßiger Weise Beute zu machen steht, die von den Schaumburg-Lippe-Bückeburgischen Truppen gemacht werden, bleiben Ihr Eigenthum und verlangen Sr. Majestät dieselbe also nicht."

Die Korrespondenz in dieser Sache scheint sehr warm geworden zu seyn; denn in einem Briefe des Grafen an den Hauptmann von Monkewitz heißt es: „ich bitte meinen werthen Hauptmann von Monkewitz noch ein wenig Geduld zu haben, denn wird auf meine Vorstellung nicht attendirt, so ist der Weg nach Bückeburg jederzeit offen, meine Leute haben zwanzigmal mehr Arbeit und Mühe gekostet als die andern, und sollten sie auf eine muthwillige Art ruinirt werden, so wird es die Armee selbst sehr empfinden," und dann ferner: „Es gehört also das Husarenpferd nebst Equipage meinen Leuten, die es gefangen haben, und der Hauptmann von Monkewitz wird solches Pferd nebst Equipage dem Korps durchaus nicht abnehmen lassen."

Das End-Resultat war, daß die Karabiniers das Pferd behielten, auf dessen Besitz man einzig und allein deshalb einen so großen Werth gelegt zu haben scheint, einmal, weil es das erste Beutepferd in dieser Kampagne des Herzogs von Kumberland war, und dann, um sich das Ansehn zu geben, als

feld; das Karabinierkorps hielt Vorposten auf den Straßen nach Münster und Lippstadt. Auf die Nachricht, daß ein schwaches feindliches Detaschement von Münster aus nach Tecklenburg vorgeschoben sey und diesen Ort besetzt hatte, wurde der Lieut. Baum, mit 24 Karabiniers zu Pferd und 12 Karabiniers zu Fuß befehligt, dieses Detaschements aufzuheben. Da feindliche Partheien schon bis über Iburg hinausstreiften, so mußte der Marsch sehr geheim gehalten werden. Lt. Baum brach in der Nacht zum 30. auf, marschirte die Nacht durch, und blieb den Tag über versteckt im Walde liegen. Mit Einbruch der Nacht zog das Kommando weiter, und gelangte am anbrechenden Morgen des 31. vor Tecklenburg. Genau von dem Standort der einzigen Schildwache unterrichtet, welche der Feind vor dem Ort ausgesetzt hatte, gelang es, dieselbe ohne Lärm zu überrumpeln. Als indeß die Reiter mit verhängtem Zügel in den Ort sprengten, um den Feind vollends zu überraschen, wurden sie mit heftigem Flintenfeuer aus einem Hause begrüßt, worin der Feind aus Vorsicht des Nachts seine Leute beisammen hielt. Ohne sich lange zu besinnen, ließ Lt. Baum die Hälfte seiner Mannschaft absitzen und mit dem Säbel in der Faust gegen das Haus anstürmen, dessen Thür erbrochen wurde. Die Fußjäger waren inzwischen auch angelangt, und von der hintern Seite in das Haus gedrungen. Da der Feind fortfuhr

---

bilde das Karabinier-Korps weder ein Korps für sich, noch gehöre es einer andern Macht als England an — kurz, um dessen Existenz nach und nach in die größere Truppenmasse zu verschmelzen. Wir werden noch später Szenen dieser Art vorfallen sehen, denen allen aber die Festigkeit des Grafen ein Ende macht. D. Verf.

ſich zu vertheidigen, ſo entſtand in dem engen Raum des Hauſes ein ſehr hitziges Gefecht, bis endlich der feindliche Anführer Pardon rief. Man bekam 1 Offizier und 27 Mann Gefangne; 14 Mann, darunter 2 Offiziere, lagen niedergehauen oder erſchoſſen im Hauſe umher; nur einige Mann fanden Gelegenheit durch die Fenſter während des Handgemenges zu entwiſchen. Die Karabiniers verloren einen Mann todt, und hatten 2 Leichtverwundete. Lt. Baum brach nun ſchnell mit ſeinen Gefangnen auf und ſtieß damit, indem er ſeinen Rückweg über Melle und Herford wählte, am 2. Juni Abends glücklich wieder zur Armee.

Ueber dieſes Gefecht ſchrieb Graf Wilhelm unterm 3. Juni dem Hauptmann von Monkewitz: „Wachtmeiſter Brackmann überbringt Ihnen 200 Rthlr. für die Leute des Kommando's, das nach Tecklenburg war. Diejenigen, welche mit dem Säbel durch die Thür in das Haus gedrungen, bekommen davon doppelten Antheil, und ich will eine Liſte derer Leute haben, welche dieſe glorióſe Aktion gethan haben. Ich meine die, welche mit dem Säbel eingedrungen, denn dieſes iſt (da es während dem feindlichen Feuer aus den Fenſtern geſchehen) ein Meiſterſtück der Bravour. Dem Lieutnant Baum wird bekannt gemacht werden müſſen, daß nach derjenigen Probe, ſo er zu Harſewinkel abgelegt, ich die rühmlichſten Thaten von ihm bei allen Gelegenheiten erwarten könne, und alſo dasjenige, ſo er anitzo gethan, ſo ſchön und brav es auch iſt, mich von ihm nicht wundert. Indeſſen wird er mir einen wirklichen Gefallen thun, wenn er mir anzeigen wollte, wie ich ihm auf die angenehmſte Art meine Erkenntlichkeit für ſein wiederholtes Wohlverhalten bezeigen könnte, und es

wäre meine Intention, daß er ſich von mir etwas ausbitte, es ſey was es wolle, denn ich denke nicht, daß ich ihm zu viel erzeigen könne."

So weit Graf Wilhelm, und nun die Frage: „iſt es möglich die Bravour und den Drang nach Thaten nicht bis zum höchſten Grade zu ſteigern, wenn der kriegeriſche Landesvater ſelbſt ſich ſo über ſeine Truppen äußert, als hier geſchah?"

Nun aber noch einen Nachtrag zu der Affaire von Tecklenburg, der abermals den Beweis liefert, wie oft diejenigen da erndten, wo ſie nicht ſäeten und wie man abermals bemüht war, den Ruhm der kleinen Truppe zu ſchmälern.

In dem Augenblicke als das Feuer in dem Hauſe zu Tecklenburg aufhörte und der Feind ſich ergeben hatte, trat der hanöverſche Kapitain-Lieut. v. S.... — der während des Gefechts mit 2 Ordonnazen angekommen, unbemerkt mit im Hauſe ſich befand, als das Gefecht beendigt war — zum Lt. Baum, ihm verkündend: „er habe das Kommando vergeblich allenthalben aufgeſucht, indem er vom Herzog v. Kumberland beauftragt geweſen ſey, die Anführung deſſelben zu übernehmen." Lt. Baum, der den im Hauptquartiere angeſtellten Herrn v. S. kannte, übergab dieſem nun das Kommando, und Herr v. S. zog triumphirend ins Lager bei Bielefeld.

Die Geſchichte will Wahrheit, reine Wahrheit, und deshalb wird man im Verfolg derſelben ſich auch nicht ſcheuen, mehrere Szenen und Thatſachen dieſer Art ans Licht zu ziehen. Welchem meiner kriegskundigen Leſer fällt dabei nicht ein, wie es noch häufig heut zu Tage hergeht! Im Augenblick der Entſcheidung, da wo heftig gefochten wurde, ſieht man plötzlich Geſichter erſchei-

nen, die nicht da waren, so lange es noch knallte, oder so lange Pallasch und Lanze arbeiteten! Man hört Siegsgeschrei von Herrchen, die zur Erlangung des Siegs nichts beitrugen, ja manchmal sogar sieht man sie noch in diesem Augenblicke den Truppen frische Munition in Massen — man denke einen ganzen Hut-voll!! — herbeitragen. Der kommandirende General oder ein anderer hoher Offizier erscheint: diese Munitions-Männer sind die ersten, die ihm zum Siege Glück wünschen, überhäufen ihn mit Details über das Gefecht — — nun wozu es weitläuftiger erzählen!! Das Ende ist, „er hat sich dort ganz besonders ausgezeichnet, und er erndtet den Lohn!! — —

Graf Wilhelm war über diese, dem Ruhme seiner Truppen zugefügte Zurücksetzung im höchsten Grade aufgebracht, und schrieb dem Hauptmann von Monkewitz:

„Da meine Offiziers an Bravour und Geschicklichkeit keinen andern, sie mögen seyn wer sie wollen, etwas nachgeben, so sehe ich nicht ein, warum bei meinen Leuten fremde Offiziers das Kommando führen sollten? Dem Hauptmann v. Monkewitz wird ausdrücklich befohlen, auf solche Art niemalen hinführo von seinen Unterhabenden irgend einige marschiren zu lassen; findet sich ein Detaschement anderer Truppen dabei kommandirt, von denen der Offizier einen höhern Grad hat oder nach dem Patent älter im Dienst ist, so ist dabei keine Einwendung, aber daß ein anderer Offizier, von dessen Truppen Niemand mit kommandirt ist, durch meiner Leute Bravour und Aktivität sich (gewissermaßen zum Nachtheil meiner Offiziers) Ehre erwerben solle, solches ist unbillig, und der Hauptmann v. Monkewitz

wird sich in dergleichen Fällen auf mein expresses Verbot beziehen und das Weitere erwarten ꝛc.“

Am 7. Juni machte Graf v. Schulenburg abermals einen Streifzug gegen Brockhagen und Marienfelde mit einem starken Detaschement, zu welchem Lieutenant v. Gerstein mit 18 Pferden der Karabiniers kommandirt wurde, die Avantgarde des Detaschements zu machen. Der Feind hatte zwar Harsewinkel und die Abtei Marienfelde besetzt, zog sich aber bei Annäherung des Schulenburgischen Korps zurück, indem Marienfelde eine kurze Zeit von ihm vertheidigt und darauf vom Gr. Schulenburg besetzt wurde. Dieser sorgte indeß so wenig für die Sicherung seines Korps, daß es dem Feinde in der Nacht zum 9. gelang, ihn beinahe förmlich in Marienfelde zu überfallen und mit bedeutendem Verlust, nachdem besonders die hanöversche Infanterie sich hartnäckig gewehrt hatte, wieder hinaus zu werfen, wobei zwei Karabiniers schwer verwundet wurden.

Bei dieser Gelegenheit waren von dem Kommando des Lts. v. Gerstein mehrere Exzesse verübt worden, welches damals vorzüglich bei leichten Truppen fast unvermeidlich war; da indeß auch die Kirche in Marienfelde vom Detaschement des Grafen Schulenburg geplündert wurde, so befahl Graf Wilhelm jeden ähnlichen Fall der Art unter seinen Truppen ganz unbedingt auf der Stelle mit dem Strange zu bestrafen. Graf Wilhelm schrieb über diese Affaire u. a. an Monkewitz: „Ich will hoffen, daß mein Vetter der Gr. v. Sch. anitzo das Kloster Marienfelde zu besuchen nicht zum drittenmale verlangen wird. Die Begebenheit vom 8. thut mir leid, allein sie war mir gar nicht unerwartet. Ich habe schon vor 8 Tagen zu Major Breymann

und

und Riepe gesagt, daß wir nächstens von einer für uns übel ausgefallenen Embuskade hören würden. Dieses habe ich geurtheilt, größtentheils aus der unvorsichtigen und übereilten Art, wie die Detaschements manchmal vom dortigen Lager auf schlechte Nachrichten ausgeschickt werden."

Der Marschall d'Estrées hatte sich indeß mit einem starken Korps bei Rheda gelagert, weshalb das in Rittberg stehende Detaschement der alliirten Armee gegen Bielefeld zurückgezogen wurde, auch diese selbst am 13. den Rückzug gegen die Weser antrat und bei Rehme dieselbe passirte.

Die Karabiniers machten bei diesem Rückzuge den äußersten Schluß der Arriergarde, die aber vom Feinde nicht beunruhigt wurde, so daß am 16. Lt. Baum mit 12 Karabiniers wiederum von Gohfeld aus gegen Hervord vorging, um Nachrichten vom Feinde einzuziehen. Dieser Offizier kehrte mit der Nachricht zurück: „der Feind habe zwar den Ort noch nicht besetzt, jedoch habe er persönlich die Tete der feindlichen Kolonne gegen Hervord ziehen sehen," worauf der Rest der Arriergarde über die Weser ging, das Karabinierkorps indeß nach Vlotow detaschirt wurde, um daselbst Posto zu fassen und ein dortiges Magazin wo möglich fortschaffen zu lassen.

Am Abend desselben Tages erhielt das Korps Befehl, schnell über die Weser zurück zu gehen, da man Nachricht erhalten haben wollte, der Feind sey mit bedeutender Macht gegen dasselbe im Anzuge. Die Armee des Herzogs von Kumberland lagerte am rechten Ufer der Weser zwischen Holzhausen, dem rothen Hofe und Hausbergen.

Am 18. gingen die Karabiniers wieder über die Weser nach Vlotow vor, brachten das daselbst befindliche Magazin in Sicherheit und kehrten auf das rechte Weserufer zurück, nachdem Lt. Baum vorher mit 18 Pferden abgeschickt ward, einen Streifzug in die Gegend von Bielefeld zu machen, um Nachricht vom Feinde einzuziehen.

Das Karabinierkorps rückte indeß, unter dem Befehl des Generalmajors von Brunk, nach Hameln, wo es einquartiert wurde, und wo Lt. Baum am 22. wieder zum Korps stieß, nachdem er im Hauptquartier Bericht über die gemachte Rekognoszirung abgestattet hatte. Er war bis dicht vor Bielefeld auf dem Umwege über Uffeln und Ebenhausen gerückt, hatte zwei feindliche Husaren, die in letztern Ort eben einritten, als Baum ankam, gefangen genommen und anderweitig in Erfahrung gebracht, daß die französische Armee stark ins Lippische detaschire.

Am 23. und 24. Juni machte Hauptmann von Monkewitz mit dem ganzen Karabinierkorps einen Streifzug über Aerzen und Barntrupp hinaus und erhielt die sichere Nachricht, daß der Feind mit bedeutender Macht die Gegend von Alverdissen und Lemgo besetzt halte. Das Korps wurde um diese Zeit durch 20 berittene und 25 Fuß-Karabiniers von Bückeburg aus verstärkt und sandte den Rest des Monats über beständig Patrouillen gegen die Grafschaft Lippe.

Am 1. Juli wurde Lt. von Gerstein, welcher mit 12 Pferden abgeschickt war, Aerzen zu rekognoszieren, vom Feinde mit Uebermacht angegriffen und gegen Hameln zurückgeworfen. Das Karabinierkorps rückte sofort aus, ging dem keck gewordenen Feinde zu Leibe,

warf ihn mit Verluſt bis eine Stunde über Aerzen zurück, und machte dabei 1 Offizier und 6 feindliche Infanteriſten gefangen.

Am 2. ging Lt. Baum mit 6 Karabiniers zu Pferde gegen Aerzen vor, welches der Feind wiederum beſetzt hatte, griff die vor dem Orte ſtehende Feldwache herzhaft an, und nahm zwei Huſaren gefangen, die zum Fiſcherſchen Korps gehörten.

Die Karabiniers blieben bis zum 10. in Hameln, patrouillirten jedoch täglich gegen das Lippiſche. Da inzwiſchen die feindliche Armee durch das Lippiſche und Paderbornſche ſtark gegen die Weſer vordrang, ſo fielen bis zum 22. zwiſchen den leichten Truppen des Feindes und den Karabiniers faſt täglich Scharmützel vor, bei denen der Feind aber meiſt immer den Kürzern zog. Ein recht hitziges Gefecht beſtand das Korps in Verbindung mit hanöverſchen Fußjägern, die erſt kürzlich zur Armee gekommen waren, am 21. in der Nähe von Grohnde gegen einen Theil des Fiſcherſchen Korps und des Dragoner-Regiments Banſremont, wovon an dieſem und dem folgenden Tage, wo das Gefecht ſich erneuerte, nach einer vorliegenden namentlichen Liſte 1 Obriſtl., 3 Kapit., 2 Lts., 1 Kornet und 62 Huſaren und Dragoner gefangen oder getödtet wurden.

Die feindliche Armee, welche bisher der am rechten Ufer der Weſer bei Haſtenbeck lagernden allirten Armee am andern Ufer bei Grohnde gegenüber geſtanden hatte, fing am 22. und 23. an über die Weſer zu gehen. Das Korps, mit dem die vorerwähnten blutigen Gefechte vorfielen, ſchien beſtimmt geweſen zu ſeyn, dieſe Operation in der linken Flanke zu ſichern. Die Karabiniers, die außer einigen Verwundeten nur 2 Todte

verloren, gewannen hier die zwiefache Ueberzeugung, daß die feindlichen Dragoner, unbehülflich und plump beritten und equipirt, es nicht mit ihnen aufzunehmen vermöchten, und wie vortheilhaft für sie selbst der Küraß sey, über dessen Last man hin und wieder schon sich früher beschwert und geglaubt hatte, er sey nutzlos.

Am 24. und 25. kam es zwischen den gegenseitigen Armeen zu einer heftigen Kanonade, die jedoch kein Resultat herbeiführte. Der Feind machte bloß einige Aenderungen in seiner Stellung, da jetzt alle seine Truppen die Weser passirt hatten. Am letztgenannten Tage versuchte ein Schwarm von ungefähr 2—300 feindlichen Husaren einen Angriff auf die Bagage der Armee, die unweit Hameln aufgefahren war. Das Karabnierkorps ward hier im eigentlichen Sinne handgemein mit dem Feinde, hatte auch das Glück denselben Angesichts der ganzen Armee aus dem Felde zu schlagen, und setzte die Verfolgung eine bedeutende Strecke fort, wobei der Feind viele Leute an Todten, Verwundeten und auch einige Gefangene verlor. Da der Feind indeß bedeutende Unterstützung an Infanterie erhielt, so trat das Korps den Rückzug gegen Hameln an. Die Karabiniers verloren in diesem Gefecht den Wachtmeister Braune, der niedergehauen wurde, nachdem sein Pferd tödtlich getroffen stürzte; ferner hatten sie vier Todte und zwei Verwundete.

Die leichten Truppen des Feindes hatten um diese Zeit erklärt, keinem der „schwarzen Männer" Pardon zu geben und hielten bei dieser Gelegenheit ihr Versprechen redlich. Die Karabiniers vergalten dagegen Gleiches mit Gleichem. Kein Karabinier bat um Pardon,

aber selten gab er ihn auch dem Feinde. Erst gegen Ende des folgenden Feldzugs wurde diesem Unfuge einigermaßen Einhalt gethan, obgleich die gegenseitige Erbitterung den ganzen Krieg hindurch aufs höchste gespannt blieb.

In der Schlacht bei Hastenbeck am 26. Juli stand das Korps auf dem rechten Flügel der Armee und nahm keinen Antheil an der Schlacht, die bekanntlich auf dem linken Flügel der alliirten Armee zu ihrem Nachtheile entschieden wurde. Als die Armee sich unter die Kanonen von Hameln bei eingetretener Dunkelheit zurückzog, gaben die Karabiniers im Verein mit Luckner Husaren und Jägern die Vorposten.

Bei dem am 27. erfolgenden Rückzuge machte das Karabinierkorps den Schluß der Arriergarde, bis die Armee nach einem angestrengten Marsche diesen Tag in die Stellung bei Luhden, unweit Bückeburg, einrückte. Das Karabinierkorps marschirte noch denselben Abend bis Bückeburg.

Da der weitere Rückzug der Armee abwärts der Weser schon bestimmt war, so wurde der 28. dazu verwendet, alle den Bückeburgischen Truppen gehörigen Magazine mit den Depots und der unberittenen Mannschaft der Reiterei gegen Nienburg zurück zu schicken. Die alliirte Armee ging an diesem und dem folgenden Tage durch Bückeburg, ohne im Geringsten vom Feinde beunruhigt zu werden, der seit der Schlacht von Hastenbeck zu ruhen schien.

Graf Wilhelm nahm an diesem Tage das Karabinierkorps, seine Kompagnie Leibgrenadiere und die 25 Leibkarabiniers unter eignem Befehl, und zeigte dem Herzoge von Kumberland an, daß er bereit sey, mit

dieſem Korps die rechte Flanke der Armee — die einzige, von woher Gefahr während des weiteren Rückzuges drohen konnte — zu ſichern, welches vom Herzoge verbindlichſt aufgenommen wurde.

Der fernere Rückzug ging nun auf Nienburg und von dort auf Verden. Das Korps des Grafen Wilhelm machte dabei von Nienburg aus die Arriergarde der Armee. Lt. Baum wurde am 5. Auguſt mit 9 Karabiniers gegen das Bückeburgiſche geſendet, um Nachrichten vom Feinde einzuziehen. Dies Kommando ſtieß am 9. wiederum wohlbehalten mit 2 unweit Minden gemachten Beutepferden, — die Reiter waren vertragsmäßig heruntergehauen worden — zum Korps, welches den Vorpoſten der Armee bei Huttbergen vor Verden bildete.

Hier vereinigte ſich das Karabinierkorps mit den Freitagſchen Jägern und Luckner Huſaren unter dem damaligen Major von Luckner, und bildete die Vorpoſten der Armee in der Gegend von Rethem an der Aller. Die feindliche Armee war indeß größtentheils von Hameln über Hanover auf Nienburg gegen die untere Weſer gerückt; die beiderſeitigen Vorpoſten ſtanden einander gegenüber, und faſt täglich fielen unbedeutende Scharmützel zwiſchen ihnen vor. Am 22. wurde von dem vereinigten Korps ein feindliches Detaſchement Kavallerie zu Stöcker-Drebber aufgehoben.

Als die Armee den weitern Rückzug antrat, befehligte der Erbprinz von Braunſchweig die Arriergarde, zu welcher die Karabiniers gehörten. Dieſe beſtanden am 28. in der Gegend von Ahauſen vor Rotenburg ein ziemlich hitziges Gefecht mit feindlichen Huſaren, von denen 12 Pferde erbeutet wurden. Eben ſo hatten

sämmtliche leichte Truppen den 1. und 3. September ein lebhaftes Arriergarden-Gefecht in der Nähe von Kloster Zeven, welches an diesem letzten Tage von den Franzosen besetzt ward.

Die hierauf am 9. September abgeschlossene Konvention von Kloster Zeven erzeugte eine höchst traurige Stimmung in der Armee, vorzüglich bei den hessischen, braunschweigschen, sachsgothaischen und bückeburgischen Truppen, da sie vermöge des zweiten Artikels von der Armee entlassen und nach Hause geschickt werden sollten. Dieser Artikel lautet im Eingange wie folgt: „Les Troupes auxiliaires de Monsgr. le Duc de Cumberland scavoir celles de Hesse, Brunswic, Saxe Gotha et celles du Comte de la Lippe Bückeburg seront congediées et comme il est nécessaire d'arranger, particulièrement la marche qu'elles tiendront, pour se rendre dans leurs pays respectifs, il sera envoyé des alliées un officier général ou particulier de chaque Nation etc.“ und man findet aus dem Grunde sich bewogen denselben hier anzuführen, um zu beweisen, wie sehr Graf Wilhelm Recht hatte, nicht dulden zu wollen, daß seine Truppen mit andern Korps verschmolzen würden, wozu, wie wir früher bemerkten, Mine gemacht wurde, auch wird es geschichtlich immer höchst interessant bleiben, daß einer der kleinsten regierenden Herren als Alliirter der Kronen Preußen und England auftrat, und in dieser Eigenschaft förmlich vom Feinde anerkannt wurde.

Die Marschrouten für die eben erwähnten Truppenabtheilungen waren von den Franzosen ausgefertigt; das hessische Korps trat auch wirklich den Marsch an, und die erste Abtheilung desselben hatte bereits Verden

erreicht, als sie Befehl erhielt, Halt! zu machen und den folgenden Tag wiederum gegen Zeven zu rücken.

Der Herzog von Kumberland war nach England zurückgekehrt, die Schlacht von Roßbach geschlagen und in der alliirten Armee verbreitete sich ein dumpfes Gerücht, als ob die Feindseligkeiten wieder angehen und der Herzog Ferdinand von Braunschweig das Kommando der Armee übernehmen würde.

Letztere setzte sich in diesen Tagen — in denen die braunschweigschen Truppen unter General-Lieutenant von Imhof der Konvention zufolge sich von der Armee trennen sollten, nun aber durch den neuern Stand der Sachen bewogen waren zu bleiben — in Bewegung, um eine andere Stellung einzunehmen. Das Karabinierkorps ging am 19. November über die Oste, und erhielt Befehl am Abend desselben Tages gegen Bremervörde zu marschiren, jedoch nicht eher dort einzurücken, als bis die hessischen Truppen von Verden und Zeven auch daselbst angekommen wären. Der weitere Befehl lautete dahin, „keine Feindseligkeiten zuerst zu beginnen, sondern sie vom Feinde zu erwarten, dann aber Gewalt mit Gewalt zu vertreiben."

Hauptmann von Monkewitz berichtet über diesen Marsch folgendes: „Mit dem Anbruch des Abends setzte ich mich mit dem Karabinierskorps, den Leibgrenadieren und zwei leichten Bückeburgischen Geschützen in Bewegung, und rückte in die Nähe von Bremervörde, erfuhr jedoch, daß der General von Wutgenau, der die hessischen Truppen kommandirte, noch nicht daselbst eingerückt und der Ort von einem starken feindlichen Detaschement besetzt sey. Lt. Baum ward mit einer Ordonnanz in den Ort geschickt, um sich zu erkundi-

gen, ob besagter General etwa in der Nähe lagere, und erfuhr, die Hessen hätten in der Nähe von Bevern ein Lager bezogen, wohin er, ohne angehalten zu werden, sich begab; als er jedoch um Mitternacht zurückkehrte, ward er nebst der Ordonnanz von den Franzosen in Bremervörde zum Gefangenen gemacht. Letztere Nachricht erhielt ich durch einen sichern Kundschafter, zog mich darauf, erhaltner Instruktion zufolge, nach Nieder-Ochtenhausen zurück, und ließ den Vorfall sogleich dem General von Zastrow melden, der das Armee Kommando führte."

Am 20. brachte eine abgeschickte Patrouille die Nachricht, daß ein starkes Detaschement feindlicher Kavallerie gegen uns im Anzuge sey. Die Karabiniers saßen auf und rückten den Franzosen entgegen, deren Anführer, als er sie entdeckte, seine Truppe Halt! machen ließ und selbst mit einem Trompeter vorsprengte. Hauptmann von Monkewitz machte seinerseits nun auch mit den Karabiniers Halt! und ließ den französischen Offizier herankommen. Dieser sagte, er sey von dem Kommandanten von Bremervörde geschickt, um zu fragen, „warum das Korps gestern über die Oste gegangen und ob man nicht wüßte, daß dieses gegen die Konvention sey?" Hauptmann von Monkewitz antwortete kurz, „er brächte nur dasjenige in Erfüllung, was ihm sein General befohlen, ohne über den Inhalt der Konvention zu grübeln." Dem Franzosen schien das nicht recht zu seyn, jedoch fand er für gut, sofort den Rückzug nach Bremervörde anzutreten.

Inmittelst traf Major v. Luckner mit seinen Husaren beim Karabinierkorps ein und übernahm das Kommando der vereinten Abtheilung, mit der sofort gegen

Digitized by Google

Bremervörde gerückt wurde. General v. Wutgenau marschirte zugleich von der andern Seite gegen den Ort, so daß das nun eingeschlossene französische Kommando, welches aus etwa 50 Dragonern bestand, zu kapituliren verlangte. Da nun das alliirte Korps Befehl hatte, alle Feindseligkeiten möglichst zu vermeiden, so wurde dem Feind erlaubt, sich gegen Ottersberg zurück zu ziehen, nachdem zuvor Lt. Baum sammt dem bei sich habenden Karabinier freigelassen war. Herzog Ferdinand von Braunschweig übernahm an diesem Tage das Kommando der Armee.

Neues Leben war mit der Ankunft des Herzogs in die Truppen gekommen, alles nahm einen andern Anblick an, und mit rastloser Thätigkeit verdrängte der Herzog den Feind aus einer Stellung in die andere, so daß derselbe vom ersten Auftreten des neuen Heerführers an, gleich in die Defensive geworfen und im steten Schach gehalten wurde.

Ueber den Gang der großen Operationen dieser Feldzüge überhaupt muß man, um nicht als Abschreiber zu erscheinen, den Leser auf Tempelhof ꝛc. verweisen, und sich mit dem vorgesetzten Ziele, der geschichtlichen Darstellung desjenigen, was die Bückeburgischen Karabiniers leisteten, begnügen.

Das Korps wurde, in Vereinigung mit hanöverschen Husaren und Jägern, theils gegen Osterholz vorgeschoben, theils blieb es in Bremervörde stehen und patrouillirte gegen Zeven und Ottersberg. Am 29. November überfiel Lt. Baum mit 30 Pferden das Städtchens Vegesack, worin ein feindliches Kommando stand, welches theils niedergehauen, theils zersprengt wurde.

Lt. Baum hatte einen Verwundeten und zog sich ruhig nach Osterholz zurück.

Am 13. Dezember wagte sich eine feindliche starke Kavallerie-Patrouille bis in die Nähe von Bremervörde. Hauptmann v. Monkewitz hatte ihre Ankunft früh genug entdeckt, verlegte ihr den Weg, hieb 2 Mann nieder und machte noch 4 zu Gefangene. Sie gehörten zu demselben Dragoner-Regimente Bansremont, mit dem die Karabiniers bei Hameln so gute Bekanntschaft gemacht hatten.

Am 14. wurden die Karabiniers unter Hauptmann von Monkewitz — eine Abtheilung derselben stand unter Baum bei Osterholz, eine andere mit einem Theil von Luckner Husaren an der Wümme — gegen Zeven vorgeschoben. Die Patrouillen gingen bis gegen Rothenburg, wo die Franzosen eine starke Besatzung im dortigen alten Schlosse liegen hatten. Am 19. in der Nacht allarmirte Hptm. von Monkewitz die Garnison des Schlosses von Rothenburg. Der effective Stand des Karabinierkorps, inklusive der 25 Leibkarabiniers, war jetzt 108 Pferde und 96 Fußjäger.

Da der Feind Miene machte, das Schloß von Harburg, welches vom General von Hardenberg belagert wurde, zu entsetzen, so rückten die Karabiniers mit einer Abtheilung der Armee, die vom General v. Diepenbroick befehligt wurde, nach Burtehude, um diesen Plan zu vereiteln. Die alliirte Armee hatte indeß auch einen unbedeutenden Echek in der Gegend von Celle erlitten und sich bis Lüneburg zurückgezogen. Der Feind gab jedoch den Plan des Entsatzes auf, und General von Diepenbroick setzte sich wiederum in Marsch, seinen

vorigen Posten in der Gegend von Kloster Zeven einzunehmen. Da um diese Zeit heftiges Frostwetter eingetreten war, und der Feind, der mit ungefähr 4000 M. Bremen, Ottersberg und Rothenburg besetzte, seine ganze Macht bei Bremerburg zusammengezogen hatte, so ging derselbe am 28. Dezember über die allenthalben fest zugefrorne Wümme und griff den hanöverschen Major v. Müller heftig an, der bisher mit etwa 300 Mann Fußjägern und einigen Reitern (unter denen sich ein Theil der Fuß- und reitenden Bückeburgischen Karabiniers befanden) die Uebergänge über diesen Fluß abwärts Ottersberg deckte. Es entstand ein sehr hitziges Gefecht, in Folge dessen Major v. Müller bis Gielersmühlen zurückgeworfen wurde, und auch Osterholz von den daselbst postirten Karabiniers verlassen werden mußte. Dem Bückeburgischen Karabinierkorps kostete dieses Gefecht 4 Fußjäger an Todten und 4 Vermißte.

Da der Feind bei Anbruch der Nacht das Gefecht abbrach, auch das Korps nicht weiter verfolgte, so wünschte man zu erfahren, wie weit derselbe vorgedrungen sey. Wachtmeister Hirsch von den Karabiniers ward mit 2 Mann abgeschickt, um Nachricht vom Feinde einzuziehen. Gegen Mitternacht beim Dorfe Lessum unweit Bungdamm angelangt, entdeckte er 2 feindliche Schildwachen vor dem Orte. Hirsch schlich unbemerkt an eine nach der andern, hob sie, ohne daß ein Schuß geschah, auf, und kehrte mit den Gefangenen zum Posten bei Gielersmühlen zurück.

(Fortsetzung folgt.)

IV.

Vertheidigung des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baaden-Baaden, Kaiserl. General-Lieutenant, gegen eine Beschuldigung, die in den Memoiren des Marschalls Catinats von dem Herausgeber derselben ausgesprochen ist.

(Von dem großherzogl. badischen Geheimenrath, Kammerherrn, Direktor des General-Landes-Archivs zu Karlsruhe, Philipp Karl Baur v. Eyseneck, Ritter des kaiserl. russischen St. Annen-Ordens II. Klasse.)

Unter den größten Helden, welche uns die Geschichte der letzten beiden Jahrzehenten des 17ten und des beginnenden 18ten Jahrhunderts aufzuweisen hat, ist ohne Zweifel der Markgraf Ludwig Wilhelm von Baaden-Baaden zu zählen. Ihn zeichnete außer den — — einem jeden großen Feldherrn beiwohnenden Eigenschaften der Tapferkeit, des persönlichen Muths und der Gegenwart des Geistes in Momenten der Gefahr, noch ein vorzüglicher Grad von Umsicht und diplomatischer Gewandtheit aus, durch welche er dem hohen Erzhause Oestreich vielleicht nützlicher ward, als irgend einer der

übrigen Feldherrn, die in jener Periode das Banner dieser Monarchie führten. Seinem Herrn und Kaiser Leopold entging es auch nicht, wie hoch sich dieser deutsche Fürst verdient machte. Bei jeder Gelegenheit bezeugte er ihm seine Dankbarkeit, und gab ihm die unzweideutigsten Beweise seines Vertrauens. Schon früh verlieh er dem Markgrafen die höchste militairische Würde der Monarchie, die eines General-Lieutenants, welche vor ihm der Graf Montecuculi und der Herzog Karl von Lothringen bekleidet hatten, und die nach ihm dem Prinzen Eugen von Savoyen zu Theil ward.

Wie es aber zu jeder Zeit zu gehen pflegt, hatte auch der tapfere Markgraf von Baaden mit gleichzeitigen Feinden und Tadlern zu kämpfen. Es erhoben sich jedoch auch spätere Stimmen einzelner Geschichtschreiber, welche das Gelingen mancher Unternehmung der Feinde Oestreichs, und den schlechten Erfolg des deutschen Reichskriegs dem Markgrafen zur Last zu legen trachteten *).

Unter allen aber, welche den Ruhm unsers vaterländischen Helden auf das Frechste zu verunglimpfen sich unterstehen, ist der Verfasser oder der Herausgeber von den vor nicht langer Zeit erschienenen Memoiren des Marschalls Catinat der verwegenste, indem er öffentlich und ausdrücklich behauptet, daß der Markgraf von Baaden seinen Kaiser und sein Vaterland

*) Wir hoffen, daß es uns in der Folge vergönnt seyn werde, das Leben und Wirken des Markgrafen von Baaden aus seinen hinterlassenen höchst merkwürdigen Papieren darzustellen, welches uns Gelegenheit geben wird, alle die unrichtigen Thatsachen und falschen Urtheile, welche über diesen deutschen Feldherrn ergangen sind, zu beleuchten und zu berichtigen.

D. Verf.

verrathen habe; — von Frankreich bestochen und erkauft gewesen sey.

Da die Schrift, in welcher diese schmähliche Verläumdung ausgesprochen ist, unter Andern manchen schätzbaren Beitrag zur Geschichte jener Zeit enthält, so hat sie wahrscheinlich die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich gezogen, und es ist zu befürchten, daß der mit seinem edlen Blute erworbene Ruhm dieses Fürsten befleckt erscheine, wenn sich nicht eine Stimme erhebt, das Recht der Geschichte an seinem Verläumder zu üben.

Weil wir uns durch die Einsicht der Urkunden, die uns Amtshalber zu verwahren anvertraut sind, vor Anderen im Stande befinden, den Werth der vorgebrachten Beschuldigungen zu würdigen, so haben wir es für dringende Pflicht gehalten, die Beweise, welche vorgelegt werden, zu beleuchten und die darauf gegründeten Folgerungen zu prüfen.

Die Schrift, von welcher hier die Rede ist, führt folgenden Titel:

„Mémoires etc. Correspondance du Maréchal de Catinat mis en ordre et publiés d'après les manuscrits autographes et inédits, conservés jusqu'à ce jour dans sa famille: par Mr. Bernard le Bouyer de St. Gervais, avec gravures, portraits, Fac-Similés, cartes, plans etc.“

„Paris à la librairie universelle de P. Mongie ainé. Boulevard poissionnière No. 18. Septembre. 1819.“

Im dritten Theile kommt der Verfasser auf die Feldzüge des Marschalls Catinat gegen die vom Markgraf Ludwig von Baaden befehligte deutsche Armee am Oberrhein, und da findet sich S. 165. folgende Stelle, die wir hier wörtlich einrücken wollen:

„Avant de continuer le récit de cette campagne (1702) faisons içi part au lecteur d'une découverte, que nous avons fait dans les papiers du Maréchal Catinat.

„Il s'agit d'une lettre qui doit révéler un secret bien étrange et bien intéressant si les conjectures auquelles nous nous sommes livrés se trouvent vraies.“

„La voiçi:“ *)

„„Au camp d'Harsum le 6 Juillet 1702.““

„„Je n'ai pu faire plustôt réponse à votre lettre, Monsieur, parceque je la reçus la veille du jour où nous marchâmes et que depuis, j'ai été occupé à visiter les environs de mon camp comme vous s'avéz bien qu'il faut faire. Nous vous enverrons incéssament le détachement, qui n'est pas à la verité si fort, que vous le demandéz, mais qui ne s'aurait être plus grand tant que nous voulons tenir la campagne en ce pays çi contre les ennemis. J'aurais souhaité que nous eussions été plus en état de vous aider à faire quelque chose d'avantageux pour le Roi, et de glorieux pour vous, pour qui, Monsieur, je vous prie d'être persuadé, que j'ai une estime toute particulière.““

Louis.

„Premièrement cette lettre signée „„Louis““ datée du camp d'Harsum ou Hartseim le 6. Juillet où il est dit: „„mon camp““... paroit nécessairement du prince Louis de Bade, Général de l'Empereur.“

„Deuxiemement, bien que cette lettre soit sans adresse, il est raisonable de penser qu'elle fut adressée au Maréchal de Catinat, puisqu'elles se trouve dans

*) Von dieſem Briefe iſt auch das fac simile mitgetheilt.

„Bevor wir in der Erzählung dieses Feldzugs (1702) fortfahren, wollen wir hier dem Leser eine Entdeckung mittheilen, die wir in den Papieren des Marschalls Catinat gemacht haben.“

„Es handelt sich von einem Briefe, der ein sehr seltsames und interessantes Geheimniß enthüllen muß, wenn die Muthmaßungen, denen wir uns überlassen haben, sich bestätigt finden. Hier ist er:“

„„Im Lager von Harsum den 6. Juli 1702. Ich habe Ihren Brief, mein Herr! nicht früher beantworten können, weil ich ihn am Abend vor dem Tage bekam, an welchem wir uns in Marsch setzten, und weil ich seitdem beschäftigt gewesen bin, die Umgebungen meines Lagers zu besichtigen, wie Sie wohl wissen, daß man thun muß. Wir werden Ihnen unverzüglich das Detaschement schicken; welches freilich nicht so stark ist, als Sie es begehren, aber nicht größer seyn kann, so lange wir hier im Lande das Feld gegen den Feind behaupten wollen. Ich hätte gewünscht, daß wir mehr im Stande gewesen wären, Ihnen zu helfen, etwas Vortheilhaftes für den König und Rühmliches für Sie, mein Herr! zu verrichten, indem ich Sie bitte, überzeugt zu seyn, daß ich eine ganz besondere Hochachtung für Sie hege.““

Louis.

„Erstlich scheint dieser Brief, gezeichnet „„Louis““ datirt aus dem Lager von Harsum oder Hartstein den 6. Juli, worin gesagt ist „„mein Lager““... nothwendig von dem Prinzen Ludwig von Baaden, General der Truppen des Kaisers herzurühren.“

„Zweitens, obwohl der Brief keine Aufschrift hat, so ist es der Vernunft (?) gemäß, zu denken, daß er an den Marschall Catinat gerichtet war, weil er sich in

dans ses papiers. Au reste cette opinion se trouvera justifiée par les preuves que nous apporterons ci-après à l'appuis.“

„On sent combien il est curieux de prouver que les deux généraux ennemis étoient en relation secrette.“

„Mais avant de nous livrer à toutes les conjectures que cela peut faire naître, joignons içi toutes les preuves que nous croyons en avoir.“

„Nous avons déja parlé de l'attachement du Duc et de la Duchesse de Beauvilliers et de leurs relations familières et secrettes avec le Maréchal Catinat.“

„En voici de nouvelles preuves, et qui sont d'une grande importance pour ce dont il est içi question:“

Lettre du Duc de Beauvilliers au Maréchal de Catinat.“

„„La lettre, Monsieur, que vous m'avez fait l'honneur de m'écrire et que vous avez adressé au Sieur d'Harcourt, est arrivé à bon port, n'en soyez point inquiet, celle-ci passera par le même canal.““

„„„Vous ne sauriez mieux faire, Monsieur, que de continuer à mander au Roi les événements naturellement, et telles qu'elles sont en éffet. Je peux vous assurer, parceque j'en ai ouï dire a sa Majesté, qu'elle est persuadée de la difficulté qui est causée par la situation des lieux „„„et les mêmes services rendus par le prince Louis de Bade““““ sans vous rien imputer de l'état présent, qui sans doute est embarrassant, et pourrait avoir des suites encore plus embarassantes. Espérez pourtant, et voyez

dessen Papieren vorgefunden. Uebrigens wird diese Meinung sich durch die Beweise rechtfertigen, welche wir demnächst zu ihrer Unterstützung beibringen werden."

„Man begreift, wie wissenswerth es ist, zu beweisen, daß die beiden feindlichen Generale in heimlichem Einverständniß waren."

„Ehe wir uns jedoch allen Muthmaßungen überlassen, welche dafür sprechen, wollen wir hier alle Beweise beifügen, die wir darüber zu haben glauben."

„Wir haben schon von der Anhänglichkeit des Herzogs und der Herzogin von Beauvilliers und von ihren vertrauten und geheimen Verhältnissen zum Marschall Catinat gesprochen."

„Hier sind neue Beweise davon, welche zugleich von großer Wichtigkeit für den in Rede stehenden Gegenstand sind."

Brief des Herzog von Beauvilliers an den Marschall Catinat.

„„Der Brief, mein Herr, welchen Sie mir die Ehre erzeigt haben, zu schreiben, und den Sie an den Herrn Harcourt adressirten, ist glücklich in den Hafen eingelaufen. Seyn Sie darüber nicht unruhig, dieser wird durch denselben Kanal gehen.""

„„„Sie können nichts Besseres thun, mein Herr, als fortfahren, dem Könige die Begebenheiten ihrer wahren Beschaffenheit nach zu melden, und so wie sie wirklich sind. Ich kann Sie versichern, nachdem ich Se. Majestät den König sagen hörte, daß Er überzeugt von der Schwierigkeit ist, welche die örtlichen Verhältnisse und die gleichen Dienste, welche der Prinz Ludwig von Baden geleistet hat,

par vous seul, car je prévois des choses qui vous feront peut être de la peine ou vous êtes, et qui rendront votre campagne autre que vous n'auriéz lieu de le croire. Continuez, je vous en supplie, à m'informer de temps en temps de ce qui passera; je ne vous le demande pas comme curieux, mais en bon serviteur du Roi, et en ami fidèle qui est avec un dévouement très parfait Monsieur etc.""

„„à Versailles ce 17. Mai 1702.""

„„Le Duc de Beauvilliers.""

„„P. S. Quand nous n'aurons rien de fort pressé à vous mander, la voie de Mr. d'Harcourt me parait préférable à tout autre.""

„Lettre du même au même."

„„De Marly ce 12. Juin 1702.""

„„Je suis très sensible, Monsieur, à la bonté avec la quelle vous voulez bien vous intéresser à ma santé... etc.""

„„Il est vrai que l'on a dit quelque chose par rapport à vous; mais cela n'est pas considérable, et ne vient pas du Roi. On a dit par éxemple, que l'on avoit su bien tard l'ouverture de la tranchée à Landau, et que si, du côté de deça du Rhin, tout commerce étoit impraticable, on pouvoit du moins envoyer quelque paysan par l'autre côté, porter des vivres avec ceux qui en portent au camp du Mr. de Bade, pour rapporter en gros cequ'il auroit appris. Si comme je le crois, les bords du côté d'Allemagne sont gardés, la chose étoit-elle praticable?""

Ihnen entgegensetzten, ohne daß Ihnen der König das Mindeste wegen des gegenwärtigen Standes der Dinge zur Last legt, welcher allerdings beunruhigend ist, und noch beunruhigendere Folgen haben könnte. Hoffen Sie jedoch, und sehen Sie nur mit eigenen Augen, denn ich sehe Dinge vorher, die Ihnen dort vielleicht Kummer machen und Ihren Feldzug anders gestalten werden, als Sie Ursache hätten zu glauben. Fahren Sie fort, ich bitte Sie inständigst darum, mich von dem was vorgehen wird, zu benachrichtigen; ich verlange es nicht von Ihnen aus Neugierde, sondern als ein guter Diener des Königs und als Ihr treuer Freund, der mit vollkommener Ergebenheit ist, mein Herr ꝛc.""

„„Versailles, den 17. Mai 1702."

„„Der Herzog von Beauvilliers.""

P. S. „„Wenn wir Ihnen nichts sehr Eiliges zu melden haben werden, so scheint mir der Weg durch den Herrn v. Harcourt jedem anderen vorzuziehen.""

„Schreiben Desselben an Denselben."

„„Marly, den 12. Juni 1702.""

„„Ich erkenne sehr, mein Herr, die Güte, mit welcher Sie sich für meine Gesundheit zu interessiren belieben.... ꝛc.""

„„Es ist wahr, daß man etwas in Beziehung auf Sie geredet hat, aber das ist nicht bedeutend, und kommt nicht vom Könige. Man hat z. B. gesagt, daß man die Eröffnung der Laufgräben vor Landau sehr spät erfahren habe, und daß wenn auch alle Gemeinschaft jenseits des Rheins unausführ-

„„Vous voyez par cet éxemple que je n'ai rien pu remarquer d'important, ce qui vient peut-être de ce qu'on ne parle guère ou de ce que, sachant l'amitié qui est entre nous, on évite de m'apprendre ce que l'on ne peut douter qui me feroit de la peine. Continuez, Monsieur, à faire de votre mieux à informer le Roi éxactement de tout, et à excéder plutôt que de ne pas faire assez sur cet article.““

„„Du reste, n'ommettant rien de ce qui dépendra de vous pour bien remplir le devoir de votre état présent, recevez avec tranquillité tout ce qui pourroit être dit par les ignorans qui, ne sachant rien, ne laissent pas de décider souvent selon leurs caprices ou leurs passions. On ne peut, Monsieur, être avec un dévouement plus parfait, que je le suis votre etc.““

„„Le Duc de Beauvilliers.““

„Maintenant“ — ſo fährt nun der Herausgeber fort — „quels sont „„ces services rendus par le prince Louis de Bade?““

„À quoi se rapporte cette phrase de sa lettre: „„j'aurai souhaité que nous eussions été plus en état de faire quelque chose d'avantageux pour le Roi et glorieux pour vous.““

„Et celle-ci ... „„j'ai reçu votre lettre la veille du jour où nous marchâmes.““ (cette lettre datée du 6. Juillet, le prince de Bade marcha le 19. Juin) „„et depuis j'ai été occupé à visiter les environs de mon camp comme vous savez bien qu'il faut faire etc.““

„Enfin vous ne croyons pas émettre une opinion hasardée en pensant, que le prince Louis de

bar gewesen, man doch wenigstens irgend einen Bauer auf jene Seite hätte schicken können, scheinbar mit den anderen Landleuten, welche Lebensmittel in das Lager des Prinzen von Baaden bringen, um im Allgemeinen zu berichten, was er erfahren haben würde. Wenn, wie ich glaube, die Ufer der deutschen Seite bewacht sind, war dieses ausführbar?""

„„Sie sehen aus diesem Beispiel, daß ich nichts Wichtiges habe bemerken können, welches vielleicht daher kommt, daß man überhaupt nichts spricht, oder daß, da unsre Freundschaft bekannt ist, man vermeidet, mir etwas zu hinterbringen, wovon man nicht zweifeln kann, daß es mir Kummer machen würde. Fahren Sie fort, mein Herr, den König genau von allem zu unterrichten, und in dieser Hinsicht lieber zu viel als zu wenig zu thun.""

„„Indem Sie übrigens nichts unterlassen, was von Ihnen abhängen wird, um die Pflichten Ihrer gegenwärtigen Verhältnisse zu erfüllen, erwarten Sie mit Ruhe alles, was von den Unwissenden gesagt werden könnte, die von Nichts unterrichtet sind, und sich dennoch nicht entblöden, öfters nach ihren Launen oder Leidenschaften zu urtheilen. Man kann, mein Herr, nicht mit vollkommenerer Ergebenheit als ich, seyn, Ihr ꝛc.""

„„Der Herzog v. Beauvilliers.""

„Welches sind nun" — so fährt der Herausgeber fort — „„jene durch den Prinzen Ludwig von Baaden geleisteten Dienste?"" Worauf bezieht sich jener Satz seines Briefes: „„ich hätte gewünscht, daß wir mehr im Stande gewesen wären et-

Baade était vendu a la France. Que la prise de Landau, dont le siége dura si longtems, était convenu entre le Prince Louis de Bade et la France, pour illustrer les premières armes du Roi des Romains; mais qu'en même tems la bataille de Friedlingen était gagnée avant d'etre donnée."

„Le conrage que le prince de Bade y montra et la blessure qu'il y reçut n'étant point la preuve du contraire, puisque le Duc de Savoye, Victor Amedée, avoit joué le même rôle l'année précédente au combat de Chiarri, où il s'exposa avec autant de courage qu'on avoit peut être jamais vu faire, d'intelligence avec le prince Eugène. Cependant malgré les raisons que nous croyons avoir d'ajouter foi à cette opinion, nous nous contentons de placer içi les pièçes sur lesquelles elle repose, et nous laissons à d'autres le soin de faire toutes les recherches, que mérite un fait aussi important pour l'histoire."

„Il est certain que l'empereur fut complétement battu à Friedlingen le 14 Octobre pendant cette campagne, et à Hochstett le 20. Septembre de l'année suivante; mais avant d'entrer dans aucun détail sur la bataille de Friedlingen, il est à propos de placer içi ce qui est relatif aux divers mouvemens qui la précèdèrent."

„La trahison presumée du prince de Bade étant généralement ignorée, dans les mémoires dont nous rapportons différens extraits, il n'en sera plus question içi, c'est au lecteur à suivre attentivement la marche de cette campagne et des suivantes, et à vérifier ou à réfuter ce que nous avançons, en y comparant les faits."

was für den König Vortheilhaftes und für Sie Rühmliches zu thun.""

„Und jener ... „„ich habe Ihren Brief am Abend vor dem Tage, an welchem wir uns in Marsch setzten empfangen"" (das Schreiben ist vom 6. Juli datirt, der Prinz von Baden marschirte am 19. Juni) „„und seitdem bin ich beschäftigt gewesen, die Umgebungen meines Lagers zu besichtigen, wie Sie wohl wissen, daß man thun muß ꝛc.""

„Schließlich glauben wir, keine (?) gewagte Meinung auszusprechen, wenn wir denken, daß der Prinz Ludwig von Baden von Frankreich erkauft war. Daß die Einnahme von Landau, dessen Belagerung so lange währte, zwischen dem Prinzen Ludwig von Baaden und Frankreich verabredet war, um die ersten Waffenthaten des römischen Königs berühmt zu machen; aber daß zu gleicher Zeit die Schlacht bei Friedlingen gewonnen war, bevor sie noch geliefert wurde."

„Der Muth, welchen der Prinz von Baden dort zeigte, und die Wunde, die er dabei erhielt, ist kein Beweis vom Gegentheil, denn der Herzog von Savoyen, Victor Amadeus, hatte das Jahr vorher dieselbe Rolle bei dem Treffen von Chiarri gespielt, wo er sich den Gefahren mit so vielem Muth aussetzte, als man vielleicht jemals von irgend einem Feldherrn gesehen hat, obgleich er im Einverständniß mit dem Prinzen Eugen war. — Allein ungeachtet der Gründe, die wir haben, dieser Meinung Glauben beizumessen, begnügen wir uns hier die Aktenstücke zu geben, auf denen sie beruht, und überlassen Anderen die Sorge, alle Nachforschungen zu

machen, welche eine für die Geschichte so wichtige Thatsache verdient."

„Es ist gewiß, daß die Kaiserlichen in diesem Feldzuge am 14. Oktober bei Friedlingen vollkommen geschlagen wurden, und im folgenden Jahre am 20. September bei Hochstett; bevor wir uns aber in irgend eine Ausführlichkeit über die Schlacht bei Friedlingen einlassen, ist hier der Ort, dasjenige anzuführen, was sich auf die verschiedenen Bewegungen bezieht, welche derselben vorangingen."

„Da die vorausgesetzte Verrätherei des Prinzen von Baaden in den Memoiren, aus denen wir verschiedene Auszüge liefern, allgemein unbekannt erscheint, so soll hier nicht mehr davon die Rede seyn. Es ist des Lesers Sache, aufmerksam den Gang dieses und der folgenden Feldzüge zu verfolgen, und das, was wir vorbringen, durch Vergleichung der Thatsachen zu bestätigen oder zu verwerfen."

Um die Widerlegung dieser argen Beschuldigungen recht gründlich darzustellen, müssen wir an die Ereignisse der damaligen Zeit erinnern, und die Beziehungen andeuten, in welchen sich Markgraf Ludwig für seine Person, zu denselben befunden hat. Alle Thatsachen, nicht auf der anerkannten Notorietät beruhend, sind aus den uns vorliegenden Original-Urkunden erzählt, und unter diesen werden wir einige der interessantesten Wort für Wort mittheilen.

Der Ryßwicker Vertrag schien Deutschland wieder den Frieden gegeben zu haben, und unser gefeierter Markgraf konnte nun ebenfalls auf den, in den vorausgegan-

genen Kriegen errungenen Trophäen ruhen. Er wählte seine böhmischen Herrschaften und namentlich das Schloß Schlackenwerth zu seinem Aufenthalte, wahrscheinlich, weil ihm in seinen Reichserblanden ein angemessener Wohnort fehlte; denn Baaden war zerstört, Rastadt noch nicht bewohnbar und die übrigen Schlösser waren nicht zur Aufnahme eines Hofstaats geeignet. Vom Wiener Hof und von der Kaiserburg hielt er sich fern. Er verwaltete jedoch das ihm aufgetragene Ober-Gouvernement über die kaiserlichen Festungen und Garnisonen am Oberrhein. Die Ursachen warum er sich von dem kaiserlichen Hofe misvergnügt zurückgezogen, können hier nicht ausführlich dargelegt werden. In der Hauptsache bestanden sie aber darin, daß der Markgraf zu seinem Verdrusse sehen mußte, wie der Wiener Hof seine, über die Sachsen-Lauenburgische Erbfolgesache anhängigen Reklamationen hinhielt, und die ihm zugesagten Unterstützungen nicht gewährte, auch in Erfüllung mancher anderer Versprechungen zu temporisiren suchte *).

Der Tod Königs Karl II. von Spanien (den 1. Nov. 1700) zündete das Kriegsfeuer vom adriatischen Meere bis an den Belt abermals an. Oestreich, welches die spanische Monarchie, oder wenigstens einen Theil derselben gegen Karls II. Testament, für sich zu gewinnen suchte, strebte danach, auf das baldigste davon Besitz zu nehmen. Daß Frankreich, welches einen Prinzen seines Hauses auf den spanischen Thron durch des ver-

*) Es belegt sich diese Angabe aus den Geschäftstagebüchern, welche der Geschäftsträger des Markgrafen von Baden am kaiserlichen Hofe, sein Geheimerath und Hof-Marschall Baron von Greiff geführt hat, und die größtentheils noch erhalten sind. Hier können sie nicht mitgetheilt werden.

ſtorbenen Königs Teſtament berufen ſah, Oeſtreichs Entwürfe mit Gewalt verhindern werde, war nicht zu bezweifeln. Von Seiten Oeſtreichs wurden daher mit den Seemächten Schutz- und Trutzbündniſſe verhandelt, und eine Armee zuſammen gezogen, um den Kampf zu beſtehen. Noch war man aber des Beiſtandes von Deutſchland und der Schweiz nicht nur nicht verſichert, ſondern ſah im Gegentheil einen großen Theil dieſer Lande geneigt, auf die feindliche Seite zu treten.

In dieſen bedenklichen Konſtellationen wären dem Wiener Hofe die Talente des Markgrafen Ludwig von Baaden und das Anſehen, das er ſich in den deutſchen Kreiſen erworben hatte, ſehr willkommen geweſen. Allein die Spannung, welche vorhanden war, hinderte den Markgrafen ſich zur Theilnahme an den Berathungen zu melden, obwohl ihn das hohe Amt, das er bekleidete, eigentlich dazu berufen hätte: und von Seiten der Miniſter wollte man nicht gern den erſten offiziellen Schritt thun, ihn zu verſöhnen. — Deshalb ließ man den Markgrafen durch ſeine Verwandte, die Fürſtin von Lobkowitz, mündlich wiſſen, daß er ſehr willkommen ſeyn würde, wenn er am Hofe erſchien. Dieſe war aber ſchon unterrichtet und antwortete: „Ihr Vetter werde erſcheinen, wenn man ihn beordere, allein von ſelbſt werde er nicht kommen.“ *)

Hierauf ſchrieb der kaiſerliche Oberhofmeiſter, der Fürſt von Salm, welcher für einen Freund des Markgrafen galt, an denſelben und forderte ihn auf, ſich bei

*) Dieſes iſt deutlich und ausführlich in dem oben gedachten Geſchäftstagebuche des Hofmarſchalls v. Greiff und der damit verbundenen Korreſpondenz enthalten.

Hofe einzufinden; er erhielt aber dieselbe Antwort von dem Markgrafen schriftlich, welche man bereits von der Fürstin Lobkowitz erhalten hatte *).

Inmittelst bestimmte sich der Kaiser, sobald ihm die Aeußerung jener Dame hinterbracht war, dem Markgrafen selbst ein Handbillet zuzufertigen, welches der Markgraf am 18. Dezbr. 1700 durch einen Kourier empfing, und worauf er sogleich seine Bereitwilligkeit auf der Stelle Folge zu leisten, in einem respektvollen Antwortschreiben **) erklärte.

Seine Ankunft in Wien erfolgte jedoch erst zu Anfang des Jahres 1701, weil damals, während der Weihnachts- und Neujahrszeit die kaiserlichen Ministri — so drückt sich ein vorliegendes Schreiben von Wien aus — nichts zu thun pflegten.

In den Berathungen hielt Markgraf Ludwig die Ergreifung gewaltsamer Masregeln noch nicht für angemessen, weil er Oestreich noch gar nicht kriegsgerüstet fand, auch der Verbündeten noch nicht hinlänglich sicher zu seyn glaubte. Da er aber überstimmt wurde und der Anschlag, sogleich zur Besitznahme zu schreiten, den meisten Beifall fand, so rieth er vor Allem in Italien diejenigen Lande, welche Oestreich von der spanischen Erbfolge in Anspuch nahm, zu besetzen, sodann Alles anzuwenden, um Süddeutschland in Vertheidigungsstand zu setzen, und in der Folge, von dort aus, die Krone Frankreich mit

---

*) Dieses Schreiben und die Antwort sind originaliter in dem großherzl. badischen General-Landes-Archiv aufbewahrt.

**) Abschriften dieser beiden Dokumente sind unter Beilagen 1. und 2. enthalten.

einer Diverſion zu bedrohen, und ſolche auch ſeiner Zeit gegen die Moſel hin in Ausführung zu bringen; endlich im Norden, von Holland aus, in den Niederlanden durch ein verbündetes Heer Engländer, Holländer und Deutſchen den Franzoſen Beſchäftigung zu geben *).

Hätten dieſe Entwürfe ſchnell und kräftig vollzogen werden können, ſo würde ein Friede, wie der zu Raſtadt, wohl ſchwerlich, aber ein anderer, für Deutſchland vortheilhafter, geſchloſſen worden ſeyn. —

Man begann aber unvorbereitet und ohne zureichende Hülfsmittel einen Kampf, der aus dieſer Urſache die öſtreichſche Monarchie erſchüttern und großes Elend über Deutſchland und andere Länder ausgießen mußte. —

Der Prinz Eugen von Savoyen wurde nach Italien geſendet, und rückte mit der kaiſerlichen Hauptarmee in die ehemals ſpaniſchen Provinzen von Italien. Der Krieg begann faktiſch und glücklich für die kaiſerlichen Waffen, welche die franzöſiſchen Marſchälle Catinat und Villeroy gegen ſich hatten.

Dem Markgrafen Ludwig von Baaden ward die Beſorgung der kaiſerlichen Intereſſen in Süddeutſchland zugetheilt. Unſtreitig die ſchwierigſte Aufgabe. Das öſtreichſche Breisgau, ſo wie der ganze Bezirk von Schwaben und Franken, war durch die jenſeits des Rheins im Elſaß und Burgund verſammelte franzöſiſche Armee be-

---

*) Später wurde der Markgraf Ludwig nochmals zur Erſtattung eines ſchriftlichen Gutachtens aufgefordert, aus welchem dieſes Alles hervorgeht; daſſelbe iſt datirt vom 28. Juni 1701, und es wird im gedachten großherzl. Archiv das Konzept davon aufbewahrt.

droht. Nur weil Frankreich das deutsche Reich zur Zeit nicht angreifen wollte, sondern andere Pläne durchzusetzen gedachte, und weil die schweizerischen Kantons den östreichschen Grenzen am Oberrhein von Basel bis an den Bodensee Schutz gewährten, waren die östreichschen Vorlande noch von einem feindlichen Einfall verschont. Dieses Verhältniß konnte sich aber jeden Augenblick ändern, und war augenscheinlich von keiner Dauer *).

Der Kaiser hatte in diesem Theile von Deutschland keine Armee, ja nicht einmal ein Korps von einiger Bedeutung, den Wünschen seines diplomatischen Kabinets Nachdruck geben zu können. Wenige Regimenter, welche die Besatzungen in den Breisgauschen Festungen, sodann zu Philippsburg, Kehl und Rheinfels bildeten, waren die ganze bewaffnete Macht, über welche dem kaiserlichen General-Lieutenant zu verfügen stand **). Diejenigen Stände des schwäbischen und fränkischen Kreises, auf welche es hauptsächlich ankam, waren zu einem Kriege gar nicht geneigt. Ja sie wollten anfangs nicht einmal etwas davon hören, ernstliche Vertheidigungsanstalten zu

---

*) Die Verhandlungen, die auf den verschiedenen Kreis-Konventen mit den französischen Botschaftern statt fanden, und die bekannt sind, bewähren das eine, und die Noten, welche der k. k. Gesandte in der Schweiz, Graf Trautmannsdorf, erlassen und empfangen hat, welche zum Theil bekannt sind, zum Theil uns in authentischer Form vorliegen, belegen das andere.

*) Theils beruht dies auf der Notorietät, theils geht es aus einer Reihe von Berichten und Klagen des Markgrafen Ludwig von Baaden hervor, die hier des Raumes wegen nicht mitgetheilt werden können, welche uns aber im Konzept vor Augen liegen.

treffen, sondern schienen sich auf die süßen Versprechungen verlassen zu wollen, welche ihnen von der französischen Seite gemacht wurden. Ohne Zweifel war dies zum Theil Folge des Mistrauens, das Fürsten und Stände in die Absichten Oestreichs setzten, von welchem sie Angriffe auf ihre Unabhängigkeit fürchteten; ein Mistrauen, das man von der andern Seite nährte, und dabei die lockendsten Versprechungen auf den Fall einer Aenderung machte. Alle waren noch erschöpft von den Opfern, welche ihnen der kaum geschlossene Krieg gekostet, und Allen grauete vor den unabwendbaren Folgen eines neuen Kampfes, dessen Schauplatz sie ihre Lande werden sahen. Baiern baute die Hoffnung der eigenen Vergrößerung auf Oestreichs Verkleinerung, war daher ein Verbündeter Frankreichs, und suchte als solcher, sich unter den Reichsständen Anhänger zu verschaffen. Die Reichs-Kriegsverfassung war damals, wie von jeher, höchst unvollkommen, und ehe man auf dem reichskonstitutionellen Wege zu einem Resultat gelangt wäre, hätte der französische Heerführer vor den Thoren Wiens stehen können. Es blieb also dem Markgrafen Ludwig nichts übrig, als die einzelnen, den meisten Einfluß genießenden Stände nach und nach so zu disponiren, wie er ihre Gesinnungen wünschte, und auf diesem Wege die Kreisverbindungen, die nach der Art ihrer Einrichtung ein schnelleres Resultat erwarten ließen, zu seinen Absichten zu benutzen *). Man mußte es schon als einen errunge-

*) Die Mühe, welche sich Markgraf Ludwig gegeben, die Stände, besonders in Schwaben und Franken, zu einer kriegerischen Haltung zu veranlassen, sieht man zum Theil aus den über die Fürstentage zu Ulm, Heilbronn, Frankfurt,

genen Vortheil ansehen, daß sich die Kreise Schwaben und Franken, denen auch in der Folge noch andere beitraten, durch ein Bündniß zu wechselseitiger Vertheidigung vereinigten, was dann zur Folge hatte, daß man sich in der That rüsten, Kriegsvölker und Kriegsbedarf anschaffen, und auf Organisation einer Defensions-Verfassung denken mußte. Als es endlich gelungen war, die Aufnahme des östreichschen Kreises in die Assoziation zu erlangen, konnte man den Einfluß des Kaisers als gesichert annehmen, obschon es lange noch nicht an dem war, eine Reichs- oder Kreisarmee, ja nicht einmal ein Korps auf den Beinen zu sehen.

Der Markgraf von Baaden leitete und vollzog alle diese Verhandlungen, und man hatte es vorzüglich, ja fast allein seinen Bemühungen zu verdanken, wenn man zu dem Resultate gelangte, welches man wünschte. Persönlich suchte der Markgraf viele Stände und Fürsten zu gewinnen. Andere beschickte er durch vertraute Diener, und seine Gesandten führten auf den Kreistagen die Stimme in diesem Sinne. Mit welcher Klugheit diese Verhandlungen geleitet wurden, und wie man Schritt vor Schritt dem Ziele näher kam, wäre zwar sehr unterrichtend zu verfolgen, kann aber hier nicht im Einzelnen dargestellt werden, weil es zu weit führen würde.

Endlich hatte es der Markgraf mit vieler Mühe dahin gebracht, daß im Anfang des Monats Juli 1701

---

lingen ꝛc. vorhandenen Relationen, zum Theil aus der reichen Sammlung der Aktenstücke über diese Ereignisse, welche im großherzl. General-Landes-Archiv in Karlsruhe aufbewahrt sind.

die schwäbischen Truppen ein Lager bei Pforzheim und Offenburg, die fränkischen aber später eins bei Heilbronn bezogen, während die wenigen disponiblen kaiserlichen Kavallerie-Regimenter bei Waldkirch im Breisgau versammelt waren. Zugleich wurde mit der höchsten Thätigkeit an der Befestigung der schon in vorigen Kriegen mit Vortheil angewendeten Linien und Verschanzungen von Waldshut längs des Rheins bis Philippsburg gearbeitet. Aber alle diese Anstalten schritten nur langsam vorwärts, und waren eigentlich unzulänglich, weil es an Mannschaft und Artillerie fehlte, die lange Linie zu vertheidigen, und weil kein Geld da war, die Requisiten anzuschaffen. Die eigentlichen kaiserlichen Truppen waren der Zahl nach unbedeutend, und es mußten dessenungeachtet noch mehrere Regimenter nach Italien abgesendet werden. Die schwäbischen und fränkischen Regimenter, so weit sie noch zur Zeit auf den Beinen waren, machten nur ein geringes Korps aus. Sie waren noch obenein mit Kriegsbedarf so schlecht versehen, daß sie zum Theil keine Munition hatten. Die Kriegskasse war leer, weil von Wien aus kein Geld kam, und die Kreisstände nicht daran dachten, welches anzuschaffen; ja es kam so weit, daß der Markgraf keine Staffette mehr aus der Kriegskasse bezahlen konnte. Von Wien aus machte man ihm zwar immer Versprechungen, konnte sie aber, wegen des Andrangs in Italien und weil überhaupt die Geschäfte äußerst lahm und ohne alle Energie betrieben wurden, nicht erfüllen *). In Italien gingen

*) Zum Belag dienen die Berichte des Markgrafen zu jener Zeit an den Kaiser, und welche uns im Konzept vorliegen. Vorzüglich auch die Instruktion, die er Nörd-

die Sachen auch nicht mehr den raschen Gang wie anfänglich, so daß es dort harten Kampf, und den Aufwand aller Kräfte und des ganzen Genies des Heerführers bedurfte, um den sich immer verstärkenden feindlichen Schaaren die Stirne zu bieten. Alles schien das Ansehen zu gewinnen, daß die Zweifel, welche Markgraf Ludwig gleich Anfangs gegen das unzeitige Beginnen des Kriegs gehegt hatte, nur zu sehr gerechtfertigt seyen *).

Unter diesen Beschäftigungen und Verhandlungen nahete der Winter von 1701 zu 1702, ohne daß von irgend einer Seite am Rhein etwas Entscheidendes vorgenommen worden wäre.

Die Franzosen sammelten ihre Truppen im Elsaß und in Burgund, und erhielten sich immer eine drohende Stellung gegen Deutschland, entsendeten aber fortwährend Verstärkungen nach Italien.

Auch die Zeit, welche der Winter gewährte, ward von dem Wiener Hof nicht benutzt, die Armee am Rhein gehörig vollzählig und schlagfertig zu machen, was um so nöthiger gewesen wäre, und den noch schwankenden Kreisständen den erforderlichen Impuls gegeben hätte.

Der Markgraf benutzte aber den Winter von 1701 zu 1702 hauptsächlich dazu, sich von allen Seiten Kriegsvölker und Material zu verschaffen, auch die Linien immer mehr und mehr zu vervollkommnen. Er ließ die Stadt Germersheim befestigen. Die Armeekorps

---

dem Grafen von Königsegg, den er nach Wien sandte, mitgab. Diese ist Beilage Nr. 3. angehängt.

**) Dies belegen zwei Briefe des Markgrafen an den Prinzen Eugen, von denen wir in der Beilage Nr. 4. den einen, d. d. 26. Juni 1701, mittheilen.

bezogen meist keine Winterquartiere, sondern wurden zum großen Theil längs den Linien einquartiert, und zu deren Bewachung und Vervollkommnung verwendet, wobei die fränkischen Truppen nur mit Mühe in der Nähe des Rheins erhalten werden konnten.

Der kaiserliche Feldzeugmeister Landgraf Karl Egon von Fürstenburg leistete bei dieser Befestigung der Grenzen und bei der ganzen Vertheidigungseinrichtung ganz vorzügliche Dienste, so wie überhaupt die Stände des schwäbischen und fränkischen Kreises immer mehr und mehr sich in die Nothwendigkeit fügten, und ernstlichere Masregeln ergriffen. Der Markgraf schrieb Berichte über Berichte nach Wien, und bat auf das dringendste, ihm Truppen, Geld und Artillerie zu senden, damit er irgend eine Unternehmung zum Besten des allerhöchsten Dienstes beginnen könne, — aber vergeblich. Nun wendete er sich an die einzelnen Kreisstände, und erbettelte gleichsam den zur Eröffnung des Feldzugs erforderlichen Kriegsbedarf. Von dem einen Stand erhielt er etliche Stücke Feldartillerie, von einem anderen ein Stück Belagerungsgeschütz, von einem dritten etwas Kugeln u. s. w. Wo er in Erfahrung brachte, daß ein Stand noch einiges Militair auf den Beinen hatte, und war es auch nur eine Kompagnie, so suchte er solche durch unablässiges Unterhandeln an sich zu ziehen und in kaiserlichen Sold zu bringen; daher finden wir bei seiner Armee mehrere kleine Korps Leibwachen der verschiedenen Fürsten. Aber die kaiserlichen Regimenter mußten fast alle nach Italien abgegeben werden. — Endlich kam im Monat März 1720 eine Geldsendung von Wien, aber es waren nur 50,000 Fl. — Diese verwendete der Markgraf so gut als nur möglich, so daß er im April mit

der Feldartillerie zu Stande war, wozu aber die Bedienung fehlte, die aus Böhmen kommen sollte und um deren Absendung er den Kaiser auf das dringendste bat.

Mit Anfang des Frühlings waren die pfälzischen und einige wenige andere Truppen schon jenseits des Rheins postirt. Bei Philippsburg diesseits stand ein Theil der schwäbischen Truppen, und mittelst einer bei Speyer geschlagenen Brücke war die Verbindung zwischen den beiden Rheinufern hergestellt. Sofort rückten auch die fränkischen Kreistruppen unter dem Markgrafen von Brandenburg an; die Feindseligkeiten begannen, und die erste Operation war die Einschließung von Landau, mittelst Besetzung aller gegen Frankreich führenden Gebirgspässe. Dadurch wurde dieser Festung alle Verbindung mit denen im Elsaß stehenden Truppen abgeschnitten, welche nicht viel unternehmen konnten, weil in diesem Augenblick der größte Theil der früher dort gestandenen Völker nach Italien abgezogen war. Diese Vorfälle treffen in das Ende des Monats April und Anfangs Mai. Der Markgraf ging nun selbst über den Rhein, und nahm sein Hauptquartier zu Langenkandel, um der Einschließung näher zu seyn. Die dort versammelte alliirte Armee bestand ungefähr aus 33 Bataillonen Infanterie, 56 Eskadrons Kavallerie und 24 Stücken Geschütz. — Von dort schrieb er abermals dringende Episteln nach Wien, denn die Franzosen fingen an sich zu verstärken; er erhielt aber nur schöne Worte und Versprechungen *). Dessenungeachtet rückte die Armee

*) Unter vielen Belegen lassen wir einen Bericht des Markgrafen an den Kaiser, d. d. Ettlingen 7. Juni 1702, folgen. Beilage Nr. 5.

in der Mitte Juni, nachdem der Markgraf die Linien am Oberrhein persönlich visitirt hatte, ins Lager, umgab die Festung Landau, und eröffnete die Transcheen. Mit welchen Schwierigkeiten der Markgraf hierbei kämpfen mußte, indem ihm die meisten erforderlichen Requisiten abgingen, ist bisher nicht beschrieben und nicht gewürdigt worden *). Indessen fand er auch in dem Vertrauen des Kaisers und der ganzen kaiserlichen Familie eine ehrende Belohnung seiner Anstrengungen.

---

*) Der Markgraf hatte nicht einen Ingenieur bei der Belagerung. Einer seiner Generalstabsoffiziere, Hauptmann von Betrupt, wurde stark gebraucht, und der Markgraf versah selbst Ingenieurdienste. Betrupt wurde in den Transcheen todt geschossen, und der Markgraf dadurch seines einzigen Gehülfen beraubt.

(Schluß folgt.)

Beilage Nr. 1.

Kaiserliches Handschreiben an Markgraf Ludwig von Baaden, d. d. Wien 11. Dez. 1700.

Durchleichtig: Hochgeborner Lieber Vetter vnd Fürst ꝛc. Nachdeme Ich bey gegenwerttigen coniuncturu eine nothwendigkheith Zu seyn befunden, Ein Corpo Von meinen Trouppen in das Römische Reich Zu schikhen, über welches ich Ewer liebdten das commando aufzutragen gesünnet bin, Alß erfordert mein Dienst, daß sich dieselbe Vnuerziglich anhero begeben, vmb sich über eines: vnd anders mit Jhnen Vnter Rö, den Zu khönnen; Erwartte also dero ehiste hieherokhunfft vnndt Verbleibe deroselben annebens mit Vetterlichen Hulden vnnd Gnaden, auch allen gutten Forderist wohlbeygethan. Geben in meiner Statt Wien den ailfften Monathstag Decembris im Sibenzehenhunderten Jahre.

Euer liebdten

Gutwilliger Vetter
Leopold.

Beilage Nr. 2.

Schreiben des Markgrafen Ludwig von Baaden an Kaiser Leopold I., d. d. Schlackewerth den 18. Nov. 1790.

Konzept.

Allerdurchleuchtigster
Aller Gnädigster Kayßer und Herr ꝛc.

Ewer Kayßerlichen Mayestät Gnädige Ordre vom 11. dießes habe durch dero Kriegs Secretarium Burckhard

Von der Klee, mit All Unterthänigſtem Respect erhalten, und werde ich zu Aller Unterthänigſter Folge nicht ermangeln, mich eheſtens von hier Nach dero Hoffe zu begeben, Umb Ewer Kayßerlichen Mayeſtät fernere Aller-Gnädigſte Befehl Aller Unterthänigſt Zu Vernehmen. Indeſſen Zu dero Allerhöchſten Kayßerlichen Gnaden mich Aller Unterthänigſt Empfehle und Verbleibe

Ewer Kayßerlichen Mayeſtät ꝛc.

Schlackenwerth den 18. Novembris 1700.

Beilage Nr. 3.

Inſtruktion für den Grafen von Königs-Egg, welchen der Markgraf Ludwig von Baaden im Juni 1701 nach Wien ſandte, um den Zuſtand der Dinge im deutſchen Reiche vorzuſtellen.

Konzept.

Promemoria

vor Herrn Grafen von Königs-Eckh waß ſelber J. K. Mayeſtät in meinem nahmen zu ſagen.

Daß Sr. K. Mayeſtät Zweifels ohne von Herrn grafen von Schlickh bereiths den gröſten theyl des Zuſtandts der Hierobigen anſtalten vnd waß weitters damahlen paſſirt, werden vernomben haben, weillen aber ſeithero ſich Ein und anderes verEndert, alß halts vor nötig dahien Zuſchickhen, umb Sr. K. Mayeſtät alles aller Vnterthenigſt vorzuſtellen, vnd mir die ehiſte antwortt, weillen ſich in allem periculum in mora befindet, Zurückh Zubringen, vnd beſtehet ſolches darin: daß

Zwarn in den gedanckhen geweſen, wie der Herr Graff Schlickh wurd referirt haben, Zumahlen keine armée vorhanden, alßo auch nicht möglich Ein oder anderen platz im Fall der noth Zu ſuccurriren zu gedenkhen, nicht weniger in allen am Rhein Herumbliegenden Vöſtungen von allem Ein großer abſpruch ſeyn, daß ich auf die gedanckhen gefallen, Sr. K. M. Vöſtung Breyſach vnd Freyburg mit ſo ſtarckhen garniſonen, als immer möglich Zu Verſehen, vnd weillen Zur ihrer Salvirung kein anderes remedium gefunden, alß ſelbe bis auf andere disposition Gott vnd ihrer ſtandthafften defension, wozue dann alle commandanten Zue gewinnung der Zeit beredt Zubefehlen, und habe aber Reyfflicher überlegung vnd calculation nicht genugſambes Volckh befunden, die garnison zu Verſtarkhen, vnd die übrige poſten nach der noth Zu Verwahren, alßo daß mich reſolviret, die Garniſon zu von Breyſach, welche praeter propter in 7000 Mann beſtehen dörffte, in Statu quo zulaſſen, in Freyburg gedenckhe Eine garnison von Ungefähr 1800 Mann Zulaſſen, vnd die übrige plätz dergeſtalten Zubeſetzen, wie dem Vetter ſchrifftlich gegeben, das kleine Corps ſo von der wenigen Reytterey vnd Einigen bataillions Zue ſeiner Zeit Zuſamben Zuziehen, vnd in der gegend Villingen Zu poſtiren, Zu dem Ende, damit es ſowohl die Garniſon Freyburg auch alß Coſtantz in casu necessitatis nach notturfft zu verſtärkhen bey der hand ſeyn, auch daſ land pro possibilitate beſchütze und Endtlich vnd letztens wann Ein gar Zu große macht khommen ſolte, nicht abgeſchnitten werden, vnd wo es hien will, ſich wenden khönne.

Wegen der Schwäbiſchen Craiß-Völkher pleibt es darbey, daß ſelbige Ihr rendezvous auf den 10. July

halb Zue Pforzen und halb im kinzingerthal halten wollen: die Franckhen wollen nicht recht darahn, werden Zwar Ihre Regimenter Zusamben Ziehen, so Viel mir aber bekandt in so Viellerley vnd von Ihnen so weith abgelegenen orthen, daß schlechter Vortheil Zur Defension dadurch kan gehoffet werden. Vebrigens verpleibe intuitu der Schwäbischen und so möglich der fränckhischen bei dem Jenigen, so dem Vetter bekandt vnd der Graff Schlickh referirt haben würd.

Dieses alles aber wie geringe vnd schwache Resistenz es auch machen kann, ist dannoch sehr Vngewiß, Zumahlen diese Creyß voller Furcht, vnter sich sehr vnEinig, vnd Zue nichts recht determinirt finde, wie wenig Kayßerliches Volkh Hieroben vnd außer etlichen Squadronen nicht ins Veldt kan gesetzet werden. Item daß sowohl diese daß die Creyß Völkher nicht mit artillerie vnd munition oder anderen requisitis Zum Krieg Versehen, ist bekandt, also daß wohl Zubesorgen, daß wann von französischer Seithen ehe vnd beuor diese dispositiones gemacht werden khönnen, Ein Vrplitzlicher irruption geschehen sollte, daß Eine große Vnordnung entstehen, vnd von selbiger alle Avantage genomben werden dörffte, vnd dient Sr. K. Mayestät zur Nachricht, daß Vermög beykhommenden listen, vnter dem Marechal de Villeroy sich Eine sehr mächtige Armée bereyths versamblet vnd noch versamble, auch niemahlen in diesen Landen so große Kriegspräparation Zue Belagerung Vnd großen enterprissen gemacht worden, also daß wohl Zubesorgen, es dörffte hiehsiger orthen ehestens Eine große diversion gemacht werden, es wehre Zuwünschen geweßen, daß mann besser vnnd frühezeitiger mesures genomben, vnd in Italien nicht ehender loßgeschlagen

hette, alß man Verſichert geweßen wehre, daß hieſiger orthen keine irruption hette geſchehen khönnen, ich erinnere mich auch wohl, daß ich Zue Wien öfters die errinnerung gethan, daß man ſich flattire, vnd die ſachen am ober Rhein nicht wie mann Vermuethe, ſich befinden, auch die Vöſtungen mit nichts verſehen, vnd waß mann von Einem und andern Sr. K. M. favorables referirt, nicht alſo in der wahrheit beſchaffen ſeye, vnd werden Sr. Kayſerlichen vnd Königl. Mayeſtäten ſich annoch wohl Zuerrinnern wiſſen, daß ich allezeit von machung Eines ſoliden kriegs projects, Ehe daß mann ſelben anfange, geredt und abſonderlich erinnert, in dem Römiſchen Reich, Ehe vnd beuor ſich ſelbiges in Statu defensionis befinde, nichts vom Krieg noch von Hinternuß Einer neutralitaet Zumoviren, noch durch die abgeſandte moviren Zu laſſen, es iſt aber weiß nicht aus waß vor Einer fatalitet damahlen auf meine guthmeinendte errinnerung wenig reflexion gemacht worden, vnd ohne Mir nicht die geringſte communication Zuthun, durch Envoyes, Agenten vnd residenten Hien: und wieder von Allianzen tractiret vnd indiscreté von declarirung des kriegs geredt vnd Jeder männiglich ſowohl ſchrifft: alß mündlich plublice vnd Zue frühezeitig Zum krieg animirt worden, ohne zu conſideriren, daß Hol: vnd Engelland ſich noch nicht declarirt, vnd das Römiſche Reich nicht in dem ſtandt der defension geſchweige der offension befinde, alßo daß nicht Zuverwundern, wann bey ſo geſtalten üblen disposition vnd überall erſchallendem drohen Eines kriegs, von franzöſiſcher ſeithen Vorkehrungen vnd Ein große und fatale diversion geſchehen ſolte, ich meines orths beklage von Herzen die ſachen in ſo ſchlechten vnd gefährlichen Standt Zuſehen,

ſorge auch immer es dörffte in Jtalien nicht ſo geſchwind vnd leicht, wie mann vergangenen winter vermeint, Hergehen, weillen aber die ſachen ſchon ſo beſchaffen ſeind, ſo werde ich wenigſtens mein möglichſtes Zue Sr. Kayſ. Mayeſtät dienſten vnd aufnemen, anwenden vnd bezaichnen, daß ich deroſelben wahrhaffter vnd Eiferiger Diener bin in Hoffnung Sr. Kayſ. Mayeſtät ſich meiner auch allergnädigſt errinnern vnd meine aigene reſolvirte affairen einmahl in ſicherheit ſtellen, vnd ausmachen laſſen werden, Jnzwiſchen Vnd in erwartung der Vollmacht, weillen ich in loco die ſachen näher vnd beſſer ſehen kan, werde ich nicht Unterlaſſen, Ein vnd andere anſtalten vnd negotia nach beſchaffenheit der ſachen bona fide ſuechen einzuerichten, nochmahlen aller Vnterthänigſt bittend, alles waß ich Sr. Kaiſerlichen Mayeſtät überſchrieben vnd überſchreiben werde, in summo secreto Zuhalten, Vnd mich fürterſhien nicht ſo lange ohne dero allergnädigſten befelh vnd antwortt Zulaſſen, indeme in ermanglung derer Vnmöglich Vorthkhommen könnte, wie dann auch der Vetter auf ſeine baldigſte Zurückhkhunfft Vnd abferttigung Zutreiben ſich belieben laſſen würdt, Vebrigens bringen meine kundtſchaffter mit, daß 8. eod. 10. bataillons vnd Einige Reytterey aus Burgund die Armee in Jtalien ZuVerſtärkhen abmarchiren ſollen, wovon dem Prinz von Savoyen Heuth durch expressen die nachricht geben vnd alſo continuiren werde.

Schließlich würd derſelbe Se. K. Mayeſtät benachrichtigen, wie daß bey lezterem gehaltenen Schwäbiſchen Creyßtag der franzöſiſche Envoyé Comte de Gergy ſich eingefunden vnd dem löbl. Schwäbiſchen Creyß ſo Viel beditten, daß Sein König den Ryßwickiſchen frieden Zubrechen nicht geſinnet ſeyn, derowegen verhoffete, es werde

dieſer Franckhreich ſo nahe gelegene Creyß auch den frie-
den Vnd bis Hero guethe geflogene nachbarſchafft con-
tinuiren vnd wegen der Uneinigkheiten ſo ſich Zwiſchen
dem Ertz-Hauß Oeſtreich vnd dem duc d'Anjou wegen
der ſpaniſchen Succeſſion Zuerheben beginnen, nicht von
dem Frieden abweichen, oder derenthalben gegen die
Crone Frankreich in friedensbruch oder feindſeeligkheiten
einlaſſen werden, worauf ſelbe praeter propter geant-
worttet, daß ſye von dem Frieden abzuweichen oder
was separates ohne das Ganze Römiſch Reich nicht ge-
denckhten, allein mueſſen ſie auch Verſichert ſein, daß
der König von Frankreich den Rhein nicht paſſiret werde
auch gegen die öſtreichſchen landen vnd Vöſtungen waß
vorgenomben werden ſolle, Zumahlen ſelbige ſo Zuſagen,
in- vnd an dem Creyß gelegen, vnd nicht anderſt alß
pro parte Impery angeſehen werden könnte, welches Er,
weillen Er nit darauf conſtruiret wehre, ad referendum
angenomben, Vnd Volgendts nach empfangener ordre
nomine Sr. Mayeſtät in Frankreich Jhnen wie Hiebey
abſchriftlich Volget, dieſe antwortt geben, daß gedachter
König gegen die Kayſerlichen Vöſtungen vnd länder nichts
feindliches tentiren wolle, wann der Creyß Jhme repondire
daß keine weittere Kaiſerliche Armée in dieſe lande khom-
men vnd nichts feindliches gegen dero landen vnd Vö-
ſtungen vorgenomben werden ſolle, weillen mir nun nit
bekandt, ob E. K. M. bey dergleichen proposition Ei-
nige convenienz finden khönnen, vnd waß dieſelbe dar-
auf allergnädigſt reſolviren werden, als erwartte ehiſtens
hierauf dero allergnädigſten befelch, vnd halte dieſes vor
Ein werckh, welches wohl zu digeriren iſt, es geſchehe
waß wolle, ſo werde zwar ſuechen mich dieſes, den feind
aufzuhalten, ſo gueth möglich [illegible] der Handt Zu be-

dienen, in nichtd aber von meinen erſten projecten abſtehen, vnd befliſſen ſein, alles ſo viel möglich in Defension vnd Harniſch Zubringen, Zumahlen wann auch gleich ſowohl von Ewer K. M. Hierobigen Vöſtungen vnd landen alß vor dem Creyß Eine Neutralitet, oder wie manns nennen will, geſchloſſen werden ſolte, ich da doch nicht der Meinung bin, daß man ſich Jemahlen ſo ſtarckh darauf Zuverlaſſen habe, daß mann nicht allezeit am obern Rhein in statu defensionis ſtehe, wann etwann, wie es von den Franzoſen öffters Zugeſchehen pfleget, von ſelbigen nach erhaiſchender notturfft auf ihre parole ſchlechte reflexion gemacht werden ſolte, man ſelbige mit gewöhrter Hand abweißen könne. So viel muß Jhro Kaiſerlichen Mayeſtät gleichwohlen Zue der nachricht allergehorſamſt beyſetzen, daß wann mann durch Teutſchland gegen Franckreich waß Zu Operiren Vorhabens ſeye, des obern Rheins Gränntzen Vnvmbgänglich wohl beſezt vnd mit Einer beſtändigen Armée Verwahrt pleiben mueſſen, ſintemahlen bey ermanglung deſſen von franzöſiſcher ſeithen durch dieſe gegend Ein große vnd nachdruckhliche diversion Vor ganz teutſchland Ja gar E. K. M. aigene länder gemacht werden könnte, wegen der Vielerley franzöſiſcher Seiths ſtarkhen Vöſtungen vnd gar zu wohl fortificirtem Rhein, aber Vnſerer ſeiths keines keinesweegs Zuhoffen, ſo lange Franckreich noch in dieſem ſtandte vnd Cräfften daß ſelbiger Cron Einige diversion gemacht oder ſchaden vom gedacht: Ober Rheins ſeithen Zuegefuegt werden khönne. Demnach meines wenigen erachtens nichts darahn gelegen, auf waß arth dieſer obere Rhein, id est Von den wald Stätten bis an den Neckhar bedeckht werde, wann ſelbiger nur in ſicherheit gehalten, Vnd dieſe thier Zuge-

macht werden kann, damit bey eraignender Völliger ruptur Ihro Kaiserliche Mayestät Vnd dero Hohen allyrten gloriese waffen besser Hienabwerths Vnd in solchen orthen ohne Sorgen agiren, und Einige diversion machen khönne, wo der Crone SPanien länder gelegen, vnd gegen selbige sowohl alß Franckreich mit nachdruckh Zugekhommen, vnd mit nutzen vnd nachdruckh agirt werden khönne, welches alles aus Vnterthänigster pflicht Seiner Kaiserlichen Mayestät Zuwissen machen mich schuldig erachtet, Vnd erwartte in allem dero allergnädigsten Befelch.

Beilage Nr. 4.

Schreiben des Markgrafen Ludwig von Baaden an den Prinzen Eugen von Savoyen, d. d. Raſtadt den 26. Juni 1701.

Konzept.

Le 26. Juni 1701.

a Mr. la Prince Eugeni de Savoye.

L'armée qu'on se flattoit de voir faire rage sur le bord du Rhin est jusqu'a cet heur vne chimere, qui ne se trouve pas; on s'est embarqué sans biscuit et malgre toutes les representations quon a fait à la Cour comme vous scavez, l'on ne s'est pas seulement contenté de commencer la guerre en Italie ou l'on estoit de tout costé prevenu d'Ennemy sans estre assuré ny des Hollandois ny des Englois ny d'aucun allié, mais on à eu soing de faire pialler et iniciter à la guerre mal à propos et sans aucune consideration sur touts ces bords du Rhin sans reflechir qu'ils ne se trouvent pas en estat de faire la guerre et qu'il falloit leurs donner le temps de se mettre en estat dedeffence avant de les vouloir pousser a vne declaration de guerre cette mauvaise conduite n'a servy qu'a nous attirer vne puissante armée sur les bras comme vous verrez par la liste de trouppes que je vous en voy les Cercles de franconie et de Suabe ont resolu d'assembler leur trouppes a vne revue non pas générale mais assez a porter pour pouvoir se joindre facilement en cas de besoing mais ce la ne pourra estre effectué qu'au plustost vers le 15. du Moi de Julliet leurs trouppes n'estant pas completes ny en estat de Sortir plustost de leur quartiers d'allieurs

Den 26. Juni 1701.

An den Herrn Prinzen Eugen von Savoyen.

Die Armee, von der man sich schmeichelte, an den Ufern des Rheins Wunder verrichten zu sehen, ist bis jetzt eine Chimäre, die nicht existirt. Man hat nicht allein sich ohne die nöthigen Hülfsmittel in den Krieg eingelassen (so zu sagen ohne Brod eingeschifft), und ungeachtet aller Vorstellungen, die bei Hofe gemacht worden, hat man, wie Sie wissen, sich nicht damit begnügt, den Krieg in Italien anzufangen, wo der Feind überall zuvorgekommen war, ohne diesseits weder der Holländer, noch der Engländer, noch irgend eines Bundesgenossen versichert zu seyn, sondern man hat auch Sorge getragen, zur unrechten Zeit und ohne irgend eine Erwägung in allen Rheingegenden Lärm machen und zum Kriege anreizen zu lassen, ohne zu bedenken, daß sie sich nicht in der Verfassung befinden, Krieg zu führen, und daß ihnen hätte Zeit gelassen werden müssen, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, bevor sie zu einer Kriegserklärung getrieben wurden. Dieses üble Benehmen hat nur dazu gedient, uns ein mächtiges Heer auf den Hals zu ziehen, wie Sie aus dem Verzeichniß der Truppen sehen werden, welches ich Ihnen schicke. Der fränkische und schwäbische Kreis haben beschlossen, ihre Truppen zu einer zwar nicht allgemeinen Heerschau zu schikken, doch nahe genug, um sich im Nothfall vereinigen zu können; dies kann aber frühestens erst gegen den 15. Juli bewerkstelligt seyn, da diese Truppen weder vollzählig noch im Stande sind, früher aus ihren Quartieren zu rücken. Uebrigens sind sie nichts weniger als zu einem Angriffskriege entschlossen. [illegible] große Macht sehr eingeschüchtert, von der [illegible] überwältigt

lieurs ils ne sont rien moins que desterminés a vne guerre offensive et beaucoup intimidés par la grande force dont ils se voyent presque deja accablés, les franconiens sur tout remplis de mauvaises impressions que l'Electeur de baviere en passant leurs à scù donner craynent tout et noseroient presque se remuer dans leurs propres pays les Suabes que je cherche animer de mon mieux à chercher leurs saluts dans le secours de leurs armes sont vn peu plus determines et semblent ne se pas vouloir entierement abandonner à la bonne fois de la france, mais comme ils sont peu nombreux et que l'empereur n'a point d'armée dans ce pays icy vous n'en devez atendre aucune diversion et si l'on pouvoit empecher (ce que je ne crois pas a moins que l'Ennemy de soy mesme n'en veuille rien entreprendre) que la france ne passat pas le Rhin et n'entrat dans le coeur de l'allemagne je suis persuadé qu'on auroit beaucoup fait je vous mande cecy ingenument pour que vous puissiez prendre vos mesures la dessus, d'ailleurs ayant esté averty que les françois faissoient Estat de renforcer leurs armée en Italie par 8 bataillons d'Infanterie et un assez considerable Corps de Cavallerie je vous ay voulu en avertir et continueray d'en faire de mesure de que j'aurey de nouvelles que je jugeray necessaires que vous en soyez informé, c'est sur quoi vous pouvez fonder. Les desseins avec la relation cy jointe me sont tombés en mains par le moyen d'vn certain homme affidé qui a ouvert les lettres et en a tiré les dites Copies, je vous prie de ne point parler de tout de que je vous escris ny des Copies que je vous envoy, depeur que cela ne soit sûdes francois et empeché pour l'avenir.

sehen; besonders sind die Franken von üblen Eindrükken erfüllt, welche der Kurfürst von Baiern bei seiner Durchreise ihnen beizubringen gewußt hat. Sie fürchten Alles und wagen kaum, sich in ihrem eigenen Lande zu rühren. Die Schwaben, welche ich möglichst ermuntere, ihr Heil in den Waffen zu suchen, sind etwas entschlossener, und scheinen sich nicht gänzlich der Ehrlichkeit Frankreichs überlassen zu wollen; da sie aber wenig zahlreich sind, und der Kaiser kein Heer in diesem Lande hat, so dürfen Sie keine Diversion von ihnen erwarten, und wenn man verhindern könnte (was ich noch nicht glaube, der Feind müßte denn aus eigenem Antriebe dergleichen nicht unternehmen wollen), daß die Franzosen nicht den Rhein überschritten und ins Herz von Deutschland drängen, so bin ich überzeugt, daß man viel gethan hätte. Ich melde Ihnen dieses offenherzig, damit Sie Ihre Maßregeln danach nehmen können. Da ich übrigens erfahren habe, daß die Franzosen die Absicht hegen, ihre Armee in Italien mit acht Bataillonen Infanterie und einem ziemlich beträchtlichen Kavalleriekorps zu verstärken, so habe ich Sie davon benachrichtigen wollen. Sie können Sich darauf verlassen, daß ich fortfahren werde, Ihnen diejenigen Nachrichten mitzutheilen, die ich für Sie von Wichtigkeit halte. Die gegenwärtigen Plane mit dem beigefügten Bericht sind mir durch einen gewissen vertrauten Mann in die Hände gefallen, welcher die Briefe geöffnet und daraus diese Abschriften genommen hat. Ich bitte Sie weder von allem was ich Ihnen schreibe, noch von den Abschriften, die ich Ihnen schicke, zu sprechen, aus Besorgniß, daß die Franzosen es erfahren und für die Zukunft diesen Kanal verstopfen

Beilage Nr. 5.

Bericht des Markgrafen Ludwig von Baaden an den Kaiſer Leopold I., d. d. Ettlingen den 7. Juli 1702.

Konzept.

Kayſer.

Expedirt Ettlingen den 7. Juny 1702.

Weillen vor Ewer Kayſ. Mayeſtät dienſt hochſtnötig finde, von hierobigem ſtand der Armée ohne Zeithverluſt allerynderthänigſten Bericht zu Erſtatten. So will mich vor diſmahl mit Beantwortung E. K. M. allergnädigſten letzterm ſchreiben vnd waſ dieſelbe mir durch den Baron von Vorſtner weiters allergdſt bedeuten laßen, vor diſmahl nicht aufhalten, Sondern auf den Eheſtertagen nachfolgenden Courier mit dero allergdſten Erlaubniß bezogen haben.

Thue Solchemnach E. K. M. allervnterthänigſt Vorſtellen, daß nun auch der fränkhiſche Creyß ſeine trouppen anmarchiren laſſe vnd ſelbe würkhlich in der Armee bei langenkandel ſtehen, die Schwäbiſchen Regimenter rukhen dähin, wo Ich Es vor E. K. M. dienſt gutt befinde und befehlen werde.

Alle Chur-fürſten und ſtände wo ich in deroſelben nahmen Einige ſchwär Artillerie verlanget iſt nit nur verwilliget, ſondern auch in transport nach Philipsburg begrifen, ohndem von ſeithen des Reichſ alles beſchehen waß E. K. M. allergdgſt theilſ ſelbſten verlangt vnd mir Zum theill committirt haben, vnd alleinig an trouppen vnd requisiten Ermanglet, waß von E. K. M. Hoff nachfolgen ſolle, dann auch die übrige dispositiones Zu

der Belagerung Landau so veranstaltet seind, daß man nach belieben den Anfang machen kann;

E. K. M. ist allergdst Erinnerlich, daß man mir die sambtliche dhänische trouppen und 3 Regimenter von Dero aigenem Zufluß Entzögen vndt die 8 Batayllons. so hieraus destinirt mit den anweßenden Regimentern zu Fues nit sufficient seindt Ein solche enterprise vorzunehmen, dann sye nit complet, auch darzu Kein sobaldige Hofnung zu machen, massen die Officir ex necessitate damit die Leuth nit mit Einander durchgangen oder Hungers gestorben, die werbgelder angriffen vnd meist außgeben haben, also mit abzug dessen waß an denen Regimentern Ermanglet, vnd die garnisonen Erfordern nit vill übrig bleiben wird. Ich habe bereitß alle trouppen, welche nur Erdenkhen können, so vill oder wenig Es auch geweßen, zusammen Zu bringen allen Fleis angewendet, weillen aber alles nicht Zulänglich So bitte E. K. M. hierdurch allervnterthänigst, dieselbe zu Dero aigenen diensten, vnd mehrer sicherheit der verhofenden successen ohnmaßgebig belieben wollen, die Königlich-Sächsische, Hanöverisch- oder Wolfenbüttelsche Regimenter zu Fues ohngleich herausmarchiren zu laßen, dan Einmahl der Infanterie so gegenwärtig Zu Einer Armée, wo Sr. Königl. Mayst. in Allerhöchster Persohn commandiren, vnd damit operiren sollen, vill zu wenig ist, Mit der Cavallerie hingegen, wan die versprochene Regimenter folgen, wird man den Erforderlichen Dienst schon bestreiten können, vnd nicht nötig sein, daß E. K. M. mehrere beordere oder von frembden übernehmen. womit ꝛc.

V.

Aphorismen.

(Eingesendet.)

1. Kosten verschiedener Kriege an Geld und Menschen.

Der berühmte Montecuculi pflegte bekanntlich zu sagen, „daß zum Kriegführen nur drei Sachen nothwendig wären; nämlich; zum ersten Geld, zum zweiten Geld, und zum dritten Geld. — Der Mann mag wohl nicht so ganz Unrecht gehabt haben. — Es mögen hier einige Beispiele stehen, welche, da sie aus den sichersten Quellen geschöpft sind, der Wahrheit Inschrift an sich tragen — und woraus hervorgeht, wie viel einige Feldzüge Geld, wie viel andere Menschen gekostet haben, wo man denn bei Berechnung der Letztern, — wenn sie gleich, wenigstens nicht überall in Deutschland, einen merkantilischen Werth haben — rücksichtlich ihres Transports, ihrer Kleidung, Munition, Armatur u. dgl. welche bei ihrem Tode gemeiniglich verloren geht — wenigstens eine ungefähre Summe der Kosten eines Feldzuges wird entnehmen können.

Welche ungeheure Summen der verderbliche dreißigjährige Krieg — woran Deutschlands Schwungkraft noch bis jetzt lahmt, und wodurch seine Bevölkerung fühl-

bar geschwächt wurde — den kriegführenden Mächten gekostet hat, wie viele Menschen dem Kriegsdämon im ehrenvollen Kampfe sowohl, als auf ärmlichen Streu- und Daunenbetten durch die Schärfe des Schwerdts, durch weithintreffende Kugeln und hinraffende Seuchen sind geopfert worden, läßt sich — selbst mit entfernter Genauigkeit — nicht angeben.

So sehr auch immer alle Gräuel der Verwüstung auf feurigen Wagen die Länder, wo die Kriegsfurie tobte, durchraf'ten, so unbeschreiblich die Plündereien, Räubereien und Plackereien waren — so wild und schonungslos — da der Krieg durch das Alltägliche der Abnormitäten, selbst des besten Menschen Gemüth verwildert und verhärtet — gegen die Menschheit gewüthet wurde; so werden doch die Verluste von den gleichzeitigen Schriftstellern — weil bei ihnen Gemüthsurtheile gegen diese, oder jene Nation vorherrschen — theils zu hoch, theils zu niedrig angegeben *). Um daher nicht in den so eben

---

*) Ein treues Sittengemälde der ersten Hälfte des 17. Jahrh., besonders des Jammers im 30jähr. Kriege liefert das unter dem Titel herausgekommene Buch: „Der Abentheuerliche, wiederum ganz neu umgegossene und mit seinem ewig währenden wunderlichen Kalender, auch andere zu seinem Lebenslauf gehörigen Nebenhistorien vermehrte und verbesserte Simplicissimus teutsch, das ist: Die vollkommene Beschreibung des Lebens eines seltsamen Vaganten, genannt Melchior Sternfels v. Fuchsheim, wo und welcher Gestalt er nämlich in diese Welt kommen, was er darinn gesehen, gelernt, erfahren und ausgestanden, auch warum er selbige wieder freiwillig quittirt. Ueberaus lustig und mannigfaltig nützlich zu lesen. Am Tag geben von German Schleifheim von Sulsfort. Mompelgart. Gedruckt bei Johann Fillion im Jahre 1670. 12mo." Die erste Ausgabe war 1669 herausge-

gerügten Fehler zu verfallen, übergeht man diese traurige, geldverschlingende, die damals handelnde Menschheit eben nicht mit den Morgenlichtsfarben malende Epoche und wendet sich zu nähern Zeitläufen.

Im Schwedenkriege, wo der unerschütterliche Karl XII. durch sein Häuflein Krieger den Herren unsers Welttheils Achtung und Bewunderung abnöthigte, gingen aus Sachsen nach Polen 890 Kanonen und Mörser, 96610 Soldaten, von welchen 16000 Mann — nämlich 8360 Mann Reiterei und 7640 Mann Fußvolk übrig blieben. Aus Sachsen soll Karl 494 Tonnen Goldes und 2615 Thaler genommen haben, wozu allein die Oberlausitz 81975 Thaler beigetragen haben soll *).

Der siebenjährige Krieg mit seinen 26 Schlachten und Hauptgefechten kostete Preußen 192 Generale und Stabsoffiziere, 136000 Mann Todte und Außerdienstgesetzte (die Gefangenen ungerechnet) und 324 Kano-

---

gekommen. Der Verfasser ist Samuel Greifenfohn von Hirschfeld.

Dieses Buch gewann bei Bode so viel Beifall, daß er es Lessing empfahl, um ihm ein neues Gewand zu geben, worin derselbe auch willigte, — was jedoch unterblieb.

Zweckmäßige Auszüge daraus liefert die Bibliothek der Abentheurer vom Verfasser der grauen Mappe (J. C. L. Haken) Magdeburg 1810. IX. 421. 8. 1 Bd. Die Bearbeitung von Wagenseil 1783 und die anonyme von 1790 sind mit der Arbeit des vorigen Verfassers der grauen Mappe nicht zu vergleichen.

*) S. Vertraute Briefe eines schwedischen Offiziers an seinen Freund in Wien ꝛc. Görlitz b. Anton 1811. 1r Theil S. 137.

nen, den Verbündeten 186000 M. und 840 Kanonen, und unserm Erdtheil eine Million Menschen.

Der Totalverlust der Franzosen in Aegypten in einem Zeitraum von 27 bis 28 Monaten ist folgender:

Geblieben in Gefechten	3614
Gestorben an Wunden	854
Gestorben in Folge sonstiger Vorfälle	290
Gestorben an gewöhnlichen Krankheiten	2468
Gestorben an der Pest	1689
	8915

Der Verlust der königl. sächsischen Truppen in dem polnischen Feldzuge v. J. 1807 betrug:

a) während der Belagerung von Danzig:

an Gefangenen	2	Offiz.	41	Unteroff. u. Soldat.	
an Verwundeten	17	;	245	;	
Gesammtverlust	26	;	505	;	2 Dienstpf

b) in der Affaire bei Stolpe:

an Gefangenen	—	Offiz.	4	;	—	;
an Verwundeten	1	;	26	;	—	;
Gesammtverlust	1	;	20	;	16	;

c) bei Heilsberg:

Gesammtverlust	1	;	9	;	8	;

d) bei Damnau:

Gesammtverlust	—	;	3	;	1	;

e) in der Schlacht bei Friedland:

Gesammtverlust	21	Offiz.	174	Untoff. u. Soldat.	64	;

Gesammtverlust im ganzen Feldzuge: 46 Vermißte, 49 Offiz., 717 Unteroffiz. u. Soldaten, 91 Dienstpferde.

Als Zugabe (Corollarium) für diejenigen, welche in der Meinung stehen, daß man in alten Zeiten sehr

wohlfeil gebauet habe — daß so theuer als gegenwärtig, obwaltender Umstände wegen, nicht gebaut worden sey, wird wohl Niemand behaupten — theilen wir eine Nachricht v. J. 1567 über das Schloß Grimmenstein nebst dessen Verproviantirung und Zubehör — so wie sie eben vor uns liegt — mit.

„Das Schloß Grimmenstein hat auffzubaven Kost 72 thonnen golds."

„Einzureißen 5000 vndt 99 Fl."

„Die Brunnketen hat 14 Centner gewogen."

„Vorrath in der Belagerung:

„48000 Malter Haber, 13000 Malter Weitzen, 13000 Malter gersten, 5000 Malter saltz, 23000 Malter Meel, 15000 Malter Rocken, 8000 Malter Erbiß, 3000 thonnen eingesalzen vndt dürr Fleisch, 8000 Donnen Fisch, 3000 Fuder Wein, 3000 faß Bier, 77 Stück geschütz sein vfn Wahl gestanden, 800 Stück geschütz im Zeughauß 8000 Donnen Pulver hat im gewelb gestanden."

---

2. Ueber die in früheren Zeiten stattgefundenen Belohnungen tapferer Krieger.

Wenn gleich in den älteren Zeiten es weniger Orden und andere Auszeichnungen für den Krieger gab, so wurde er doch auf andere Art und Weise schadlos gehalten, der verstümmelte Krieger durch ein hinlängliches Gnadengehalt vor dem Bettelstabe gesichert, und somit Kühnheit und Muth durch Geld reichlich aufgewogen. Denn so finden wir z. B. vom 10. März des Jahre 1665 im Kriege der Holländer gegen die Britten,

daß diejenigen, welche ſich eines brittiſchen Kriegsſchiffs im Gefecht bemächtigten, nicht blos das Schiff nebſt Kanonen, Takelage, Ankern und Allem, was dazu gehörig — nichts davon ausgeſchloſſen — behalten ſollten, ſondern daß derjenige, oder diejenigen, welche den Ober-Admiral gefangen nehmen, außer dem Schiffe und ſeinem Zubehör, noch die Summe von 50000 Livres vom Staate, als Anerkennung ihres Muths, ausgezahlt erhalten ſollten.

Für jeden andern gefangenen feindlichen Admiral wurde eine Summe von 30000 Livres verheißen; 20000 Livres bekam derjenige, welcher eine Schiffsflagge eroberte; 10000 Livres wurden für ein Schiff vom dritten Range oder drüber, 6000 Livres vom vierten oder fünften Range, mit Ausſchluß der Galioten und Yachten, bezahlt. Für die Flagge der großen Bramſtange des Oberadmiralſchiffs wurden 2000 Thaler, für die der andern Admirale 1000 Thaler, 500 Thlr. für jede Flagge der vordern Bramſtange, 300 Thlr. für die Flagge des Beſanmaſts und 100 Thlr. für die Flagge des Schiffshintertheils verſprochen.

Derjenige, oder diejenigen, welche einen Brander an ein feindliches Kriegsſchiff anlegten, ſollten den dritten Theil von der Summe, welche der Staat für Wegnahme eines Kriegsſchiffs — nach ſeinem Range — beſtimmt, bekommen, und demjenigen, welche das Anlegen eines feindlichen Branders verhindert, waren dieſes Dienſtes wegen 6000 Livres Belohnung ausgeſetzt.

Privatperſonen, welche auf ihre Koſten Brander ausrüſteten, war eben auch der dritte Theil des Schiffswerths, das ſie vernichtet hatten, zugeſichert.

Denjenigen Bewohnern der vereinigten Staaten

welche, aus Vaterlandsliebe oder Neigung zum Staat, Fahrzeuge auf ihre Koſten ausrüſten und ſich mit der Marine vereinigen wollten, wurden zur Anerkennung ihrer Vaterlandsliebe, ihrer Treue und ihres Muthes die nämlichen — oben erwähnten — Belohnungen bei ähnlich eintretenden Fällen, zugeſagt.

Noch andere Belohnungen wurden denjenigen Privatperſonen verheißen, denen es gelingen ſollte, ein vaterländiſches Schiff aus einer augenſcheinlichen Gefahr, oder ein weggenommenes aus feindlicher Gewalt zu befreien, ſo wie denjenigen, welche außer der Schlacht ſich eines engliſchen Kriegsſchiffs zu bemächtigen verſtanden.

Nicht minder war den Wittwen und Waiſen derjenigen, welche auf dem Bette der Ehren gefallen waren, das doppelte Gehalt deſſen, was ihre Männer und Väter erhielten, ſo wie die Hälfte der in der Schlacht (wo ſie geblieben waren) gemachten Beute ausgeſetzt.

Die nämlichen — oben unter ähnlichen Fällen angeführten — Belohnungen wurden ebenfalls ausgezahlt, wenn ein dem Feinde entriſſenes Schiff — eher als es in den Hafen der vereinigten Staaten eingebracht worden — geſunken, geſtrandet oder auf irgend eine Art und Weiſe untergegangen wäre.

Zur Sicherheit der Braven und zum Schrecken der Feigen und Nichtswürdigen wurden auf der andern Seite auch folgende Strafen feſtgeſetzt:

Jeder, der ein Kriegsfahrzeug den Engländern überlaſſe, verkaufe, ſie mit Kriegsbedürfniſſen u. ſ. w. unterſtütze oder verſorge, wurde ſofort — ohne die geringſte Hoffnung der Begnadigung, ohne Rückſicht des Ranges und Standes — vom Kriegesgerichte zum Tode

verurtheilt. Der Tod trifft ohne Weiteres denjenigen Oberbefehlshaber sowohl, als seine Untergeordneten, welcher zu zeitig die Flagge streicht, sich ohne Befehl seines Obern dem Gefecht entzieht, oder gar sein Schiff verläßt.

Nicht lange darauf — den 17. März gedachten Jahres — wurde auf Befehl der hochmögenden Staaten ein anderer Anschlag bekannt, der folgende Vergütungen für die in Gefechten Verwundeten enthielt:

1)	Für den Verlust	beider Augen	1500	Livres.
	; ; ;	eines Auges	350	;
2)	; ; ;	beider Arme	1500	;
	; ; ;	des rechten Armes	450	;
	; ; ;	des linken Armes	350	;
3)	; ; ;	beider Hände	1200	;
	; ; ;	der rechten Hand	350	;
	; ; ;	der linken Hand	300	;
4)	; ; ;	beider Schenkel	700	;
	; ; ;	eines Schenkels	350	;
5)	; ; ;	beider Füße	450	;
	; ; ;	eines Fußes	200	;

Vergütungen bei geringeren Verstümmelungen waren dem pflichtmäßigen Ermessen des Admiralitäts-Kollegiums überlassen. Demjenigen aber, welcher durch Wunden im Dienst des Staats zu irgend einem Erwerbzweige ganz untauglich gemacht worden, war außer jenen — in bereits angeführten Fällen — bemerkten Gratifikationen, lebenslänglich 1 Thlr. 12 Gr. für die Woche angewiesen, welches er — wo er wollte — verzehren konnte.

Uebrigens hatten reiche Privatpersonen in den vereinigten Staaten aus freiem Antrieb mehrere Kassen — von nicht unbedeutendem Gehalt — errichtet, wozu der fischblütigste, geizigste holländische Kaufmann — wenn gleich nicht aus Erbarmen, doch aus Stolz — seinen Schilling beigetragen hatte. Mit wenig Worten: Es herrschte zu jenen Zeiten in den vereinigten Staaten eine Vaterlandsliebe, Begeisterung und Achtung für die Seemacht, — indem der sonst eigennützige Holländer wohl wußte, daß ohne Kriegsmacht sein Staat sinken, sein Handel erlahmen und seine Wohlhabenheit schwinden würde — wie wir sie jetzt nur leider zu unserm fühlbaren Nachtheil! — in Europa bei den Britten anstaunen. Daher war es kein Wunder, daß die Pflicht der Selbsterhaltung schon dem Holländer gebot, kein Opfer zu groß zu finden, um es nicht auf Ares eisernem Altar willig niederzulegen, und dem wackeren Krieger durch Auszeichnung die Gefahren und Mühsale, die ihn auf dem unsichern Element gleich zürnenden Dämonen umschwebten, zu vergüten, seinen Mitbürgern diesen Stand lieb und werth zu machen, sie zu den siegreichen Flaggen zu locken, und ihr so theuer verspritztes Blut mit Gold — das er eigentlich durch jene mannhaften Streiter gewann — aufzuwiegen und sie Gefahren und Tod — im Gefühl, daß ihre Hinterlassenen vor Jammer und Mangel gesichert wären — muthig die Brust bieten, und so ihr blutiges Handwerk mit Freuden thun zu lassen.

IV.

Miszellen.

Fortsetzung der im 6ten Heft Jahrgang 1825 angefangenen Vergleichungs-Tabellen verschiedener in militairischen Werken häufig vorkommenden Maße.

Das Quadrat-Metre in

Anzahl	□ Toiſ.	Pariſ. □ Fuß.	Brandenburgiſche Duodezim. □ Fuß.	Brandenburgiſche Dezimal-□ Fuß.	Brandenburgiſche □ Ruthen.	Geom. Quadr.-Schritt.
1.	0,2632	9,48	10,1518	7,0496	0,070496	1,7542
2.	0,5256	18,95	20,3036	14,0992	0,140992	3,5084
3.	0,7897	28,43	30,4554	21,1488	0,211488	5,2626
4.	1,0530	37,91	40,6072	28,1984	0,281984	7,0168
5.	1,3162	47,38	50,7590	35,2480	0,352480	8,7710
6.	1,5795	56,86	60,9108	42,2976	0,422976	10,5252
7.	1,8427	66,34	71,0626	49,3472	0,493472	12,2794
8.	2,1060	75,81	81,2144	56,3968	0,563968	14,0236
9.	2,3692	85,29	91,3662	63,4464	0,634464	15,7878
10.	2,6324	94,77	101,5180	70,4960	0,704960	17,5420

Im genauen Verhältniß ist:

1 □ Metr. = 0,263244929476 □ Toiſen

1 □ Toiſ. = 3,7987436338 □ Metres.

Flächen-Maße.

Es enthält:	Französische			Preußische	Preußische	Geom.	Hectares.	Pariser	Arpens
	□ Fuß.	□ Toisen.	□ Metres.	□ Ruthen.	(Mgdeb.) Morgen.	□ Schritt.		Arpens.	(des eaux et forêts).
1 Perche (zu 22 Fuß)	484	13,44	51,07	3,49936	0,01944	23,03	0,0051	0,0149	0,01
1 Arpent (des eaux et forêts)	48400	1344,44	5107,20	349,936	1,94408	2303,14	0,5107	1,4938	1,0000
1 Pariſ. Perche (zu 18 Fuß)	324	9	34,19	2,41	0,0133	60,25	0,0034	0,01	0,0066
1 Par. Arpent (=100 Perch.)	32400	900	3418,87	241,029	1,33905	6025,68	0,3419	1,0000	0,6694
1 Are	947,7	26,32	100	7,049	0,0391	175,42	0,01	0,0292	0,0195
1 Hectare (= 100 Ares)	94768	2632,45	10000	704,9	3,91611	17542	1,0000	2,9249	1,9580
1 Preuß. (Magdeb.) Morgen	24196,45	672,123	2553,48	180	1	4500	0,2553	0,7469	0,4999

Der Brandenb. Dezimal-Kubik-Zoll in

Anzahl	Brandenburgische Duodez.Kubik-Zoll	Pariser Kubik-Zoll.	Kubik-Centi-Metres.
1.	2,985984	2,685619	0,533573
2.	5,971968	5,371238	1,067146
3.	8,957952	8,056857	1,600719
4.	11,943936	10,742476	2,134292
5.	14,929920	13,428095	2,667865
6.	17,915904	16,113714	3,201438
7.	20,901888	18,799333	3,755011
8.	23,887872	21,484952	4,308584
9.	26,873856	24,170571	4,802157
10.	29,859840	26,856190	5,365730

Der Brandenb. Duodez. Kubik-Zoll in

Anzahl	Brandenb. Dezim. Kubik-Zoll.	Pariser Kubik-Zoll.	Kubik-Centi-Metres.
1.	0,334255	0,901428	0,177795
2.	0,668510	1,802856	0,355590
3.	1,002765	2,704284	0,533385
4.	1,337020	3,605712	0,711180
5.	1,671275	4,507140	0,888975
6.	2,005530	5,408568	1,066770
7.	2,339785	6,309996	1,244565
8.	2,674040	7,211424	1,422360
9.	3,008295	8,112852	1,600155
10.	3,342550	9,014280	1,777950

Der Pariſer Kubik-Zoll in

Anzahl	Brandenburgiſche		Kubik-Centi-Metres.
	Dezimal-Kubik-Zoll.	Duodezimal-Kubik-Zoll.	
1.	1,10871	3,70146	19,838
2.	2,21742	7,40292	39,676
3.	3,32613	11,10438	59,514
4.	4,43484	14,80584	79,352
5.	5,54355	18,50730	99,190
6.	6,65226	22,20876	119,028
7.	7,76097	25,91022	138,866
8.	8,86968	29,61168	158,704
9.	9,97839	33,31314	178,542
10.	11,08710	37,01460	198,380

Der Pariſer Kubik-Fuß in

Anzahl	Kubik-Metres.	Brandenburgiſche		
		Duodezimal-Kubik-Fuß.	Dezimal-Kubik-Fuß.	Schachtruthen à 144 Kub.-F.
1.	0,03428	1,10871	0,64161	0,007699
2.	0,06855	2,21742	1,28322	0,01540
3.	0,10283	3,32613	1,92483	0,02309
4.	0,13711	4,43484	2,56644	0,03080
5.	0,17139	5,54355	3,20805	0,03849
6.	0,20566	6,65226	3,84966	0,04618
7.	0,23994	7,76097	4,49127	0,05389
8.	0,27422	8,86968	5,13288	0,06160
9.	0,30850	9,97839	5,77449	0,06929
10.	0,34277	11,08710	6,41610	0,07699

Der Brandenb. Dezimal-Kubik-Fuß in

Anzahl.	Brandenb. Duodezimal-Kubik-Fuß.	Pariser Kubik-Fuß.	Kubik-Metres.
1.	1,728	1,56006	0,053533
2.	3,456	3,12012	0,107066
3.	5,184	4,68018	0,160599
4.	6,912	6,24024	0,214132
5.	8,640	7,80030	0,267665
6.	10,368	9,36036	0,321198
7.	12,096	10,92042	0,374731
8.	13,824	12,48048	0,428264
9.	15,552	14,04054	0,481797
10.	17,280	15,60060	0,535330

Der Brandenb. Duodezimal-Kubik-Fuß in

Anzahl.	Brandenb. Dezim.-Kubik-Fuß.	Pariser Kubik-Fuß.	Kubik-Metres.
1.	0,713889	0,9199	0,030952
2.	1,427778	1,8398	0,061904
3.	2,141667	2,7597	0,092856
4.	2,855556	3,6796	0,123808
5.	3,569445	4,5995	0,154760
6.	4,283334	5,5194	0,185712
7.	4,997223	6,4393	0,216664
8.	5,711112	7,3592	0,247616
9.	6,425001	8,2791	0,278568
10.	7,138890	9,1990	0,309520

Das Kubik-Metre in

Anzahl.	Kubik-Toisen.	Pariser Kubik-Fuß.	Brandenburgische		
			Duodezimal-Kubik-Fuß.	Dezimal-Kubik-Fuß.	Schacht-Ruthen à 144 Kubik-Fuß.
1.	0,1351	29,17	32,34	18,68	0,224
2.	0,2701	58,35	64,68	37,36	0,448
3.	0,4052	87,52	97,02	56,04	0,672
4.	0,5403	116,70	129,36	74,72	0,896
5.	0,6753	145,87	161,70	93,40	1,120
6.	0,8104	175,04	194,04	112,08	1,344
7.	0,9454	204,22	226,38	130,76	1,568
8.	1,0805	233,39	258,72	149,44	1,792
9.	1,2156	262,56	291,06	168,12	2,016
10.	1,3506	291,74	323,40	186,81	2,245

In genauem Verhältniß ist 1 Kubik-Metre = 0,315064128946 Kubik-Toisen.

1 Kubik-Toise = 7,4038903430 Kubik-Metres.

Das Kubik-Centi-Metre in

Anzahl	Brandenburgische		Pariser Kubik-Zoll.
	Duodezimal-Kubik-Zoll.	Dezimal-Kubik-Zoll.	
1.	0,055742	0,01861	0,050243
2.	0,111484	0,03722	0,100486
3.	0,167226	0,05583	0,150729
4.	0,222968	0,07444	0,200972
5.	0,278710	0,09305	0,251215
6.	0,334452	0,11166	0,301458
7.	0,390194	0,13027	0,351701
8.	0,445936	0,14888	0,401944
9.	0,501678	0,16749	0,452187
10.	0,557420	0,18610	0,502430

Die Schacht-Ruthe (à 144 Brandb. Kubik-Fußen) in

Anzahl	Paris. Kubik-Fuß.	Kubik-Toisen.	Kubik-Metres.
1.	129,89	0,6013	4,463
2.	259,78	1,2026	8,926
3.	389,67	1,8039	13,389
4.	519,56	2,4052	17,852
5.	649,45	3,0065	22,315
6.	779,34	3,6078	26,778
7.	909,23	4,2091	31,241
8.	1039,12	4,8104	35,704
9.	1169,01	5,4117	40,167
40.	1298,90	6,0130	44,630

Die Kubik-Toise in

Anzahl	Kubik-Metres.	Pariser Kubik-Fuß.	Brandenburgische				
			Duodezimal-Kubik-Fuß.	Dezimal-Kubik-Fuß.	Schacht-Ruthen.	Schacht-Ruthen und Kubik-Fuß.	
						Sch.-R.	Kubik-Fuß.
1.	7,4039	216	239,483	138,59	1,663	1	95,472
2.	14,8078	432	478,966	277,18	3,326	3	46,944
3.	22,2117	648	718,449	415,77	4,989	4	142,416
4.	29,6156	864	957,932	554,36	6,652	6	93,888
5.	37,0195	1080	1197,415	692,95	8,315	8	45,360
6.	44,4233	1296	1436,898	831,54	9,978	9	140,832
7.	51,8272	1512	1676,381	970,13	11,641	11	92,304
8.	59,2311	1728	1915,864	1108,72	13,304	13	43,776
9.	66,6350	1944	2155,347	1247,31	14,967	14	139,248
10.	74,0389	2160	2394,830	1385,90	16,630	16	90,720

In genauem Verhältniß ist 1 Kubik-Toise = 7,4038903430 Kubik-Metres.

Zeitschrift

für

Kunst, Wissenschaft und Geschichte

des Krieges.

Neuntes Heft.

(Mit einer Vignette.)

Suum cuique!

Redaktoren:

C. v. Decker. F. v. Ciriacy. L. Blesson.

Berlin, Posen und Bromberg,

bei Ernst Siegfried Mittler.

1827.

Die muthigſten Unterthanen ſind auch die treuſten.

Dupin.

I.

Der griechiſche Generaliſſimus Church.

Der Sache Griechenlands hat ſich ein Mann geweiht, der mehr als irgend ein anderer geeignet ſcheint, dasjenige bekämpfen zu können, woran eigentlich die Griechen noch immer geſcheitert ſind. Der Generaliſſimus Church kennt den Charakter der Bewohner der Oſtküſten und Inſeln des Mittelmeeres, und beſitzt ſelbſt von Natur und Gewohnheit jene Gabe, als gerechter, ſtrenger und kluger Gebieter von Menſchen anerkannt zu werden, die noch gar nicht zur Erkenntniß der Nothwendigkeit oder zur Gewohnheit eines wahrhaft inneren Gehorſams gekommen ſind. Lebhaft bis zur Begeiſterung, feſt, ohne Härte, gerecht und beſonnen, uneigennützig über alle Begriffe eines Griechen, vielſeitig gebildet, beredt und gewandt in ſchriftlicher Faſſung, weiß der General Church eine große Einfachheit der Sitten und Bedürfniſſe mit einem Anſehen zu verſchwiſtern, das ſich äußerlich in der Mitte zwiſchen der Aufgeregtheit eines Südländers und der Zurückgezogenheit eines Engländers hält. Die Laufbahn, welche Church bis jetzt zurückgelegt hat, ſpricht eben ſo wie die nähere Kenntniß ſeines ganzen Weſens für die Hoffnung, daß

es ihm unter günſtigen Schickungen gelingen könne, die Freiheit Griechenlands zu begründen.

Church iſt in Irland von katholiſchen Eltern geboren. Getrieben von entſchiedener Vorliebe, gelang es dem jungen Church, kaum in das Jünglingsalter eingetreten, eine Anſtellung als Fähnrich in einem der engliſchen Regimenter zu erhalten, die 1800 eingeſchifft wurden, um unter Lord Abercrombie in Eygpten gegen Napoleon zu fechten. Die Beförderung zum Lieutenant verdankte er ausgezeichneter perſönlicher Tapferkeit, durch deren Empfehlung Church ſpäter eine Anſtellung unter Oberſt Sir Hudſon Lowe, auf der vor dem Golf von Neapel liegenden Inſel Capri und dadurch Gelegenheit zu fernerem Avancement erhielt. Die Unternehmung, welche der franzöſiſche General Lamarque am 5. Oktober 1808 auf Mürats Befehl ſo geſchickt gegen die von den Engländern beſetzte Inſel Capri ausführte, verwickelte auch Church in die Kapitulation mit freiem Abzug, welche Hudſon Lowe zu ſchließen ſich gezwungen ſah. Es trat jedoch hierdurch für Church keine Unthätigkeit ein, ſondern er wurde, als beſonders für dieſen Dienſt geeignet, zum Hauptmann in dem albaneſiſchen Bataillon ernannt, welches ſchon auf Capri Dienſte gethan und nun mit zu der Beſitznahme von Zante verwendet wurde. Von hieraus unternahm Church mehrere Reiſen auch nach dem Feſtland der thraziſchen Küſte, knüpfte perſönliche Bekanntſchaften mit albaneſiſchen und andern Chefs der Küſtenvölker an, und wurde, für die vielfachen Erfolge ſeiner Bemühungen zum Major ernannt. Im Jahre 1813 bahnte ſich eine andere Richtung für die Thätigkeit von Church, der, durch ſeinen Eifer gegen

die Sache Napoleons und durch sein Streben, die Bourbons von Palermo wieder auf den Thron von Neapel setzen zu helfen, Aufmerksamkeit erregt hatte. Kein Engländer hatte von Sizilien aus die Verhältnisse im Inneren des Königreichs Neapel besser kennen gelernt, als Church, der in Kalabrien und von dort aus durch ganz Neapel und Italien Verbindungen gegen die Macht der Franzosen anknüpfte und zum Theil sogar leitete. In dieser Beziehung leistete Church dem Interesse Englands so wesentliche Dienste, daß sie zu Anfang des Jahres 1814 mit der Beförderung zum Oberstlieutenant und der Anstellung bei der Person des kommandirenden Generals Lord Bentink belohnt wurden. Vorher war Church von dem Lord Bentink mit nach Neapel genommen worden, als derselbe im Januar 1814 mit Mürat eine vorläufige Uebereinkunft abgeschlossen hatte. Die Stimmung der sogenannten Nationalen, an deren Spitze die ersten eingeborenen Generale Neapels standen, zeigte zur Genüge, auf wie wenig festem Fuß Mürat schon damals stand, und gab Church die Ueberzeugung, daß sich dieser König nicht werde halten können. Lord Bentink theilte diese Ansicht, und machte sie zur Richtschnur seines ganzen ferneren Benehmens. Alle geheimen schwierig diplomatischen Geschäfte, welche Lord Bentink in allen Theilen Italiens hatte, wurden von nun an der Leitung von Church anvertraut, der nach dem Pariser Frieden 1814 den Auftrag erhielt, als geheimer Emissair Englands, das Königreich Neapel in der Absicht zu durchreisen, die Wiedereinsetzung der sizilianischen Bourbons auf den Thron von Neapel zu begründen.

Die vorausgesetzte Anhänglichkeit des Volkes und die

Treue seiner zahlreichen, trefflich organisirten Armee, waren die beiden morschen Stützen, auf welche dennoch Mürat seine Ansprüche bei dem Kongreß zu Wien zu stützen suchte, da ihn sein achselträgerisches Benehmen blosgestellt und Tallerand ihn darin schonungslos preis gegeben hatte. Mürat schien verloren, als der englische Oberstlieutenant Church von seiner Reise durch die Provinzen des Königreichs Neapel nach Wien kam. Die unzweideutigsten Beweise wurden den großen alliirten Mächten darüber vorgelegt, daß die Entfernung Mürats und der Franzosen aus Neapel von einem sehr beträchtlichen Theil der Eingebornen sehnlichst gewünscht werde. Nur Napoleons unerwartete Rückkehr von Elba nach Paris, bewog die alliirten Mächte, auf neue Vorträge mit Mürat einzugehen und ihn noch auf den Thron von Neapel zu lassen. Church sagte den Abfall Mürats voraus, und ging nach Neapel und Rom, um im Rücken der nach dem Po vorgerückten neapolitanischen Armee die Stimmung der Gemüther gegen allen französischen Einfluß zu bewahren. Der Versuch, ein Truppenkorps im römischen und toskanischen Gebiet zu bilden, um damit Mürat im Rücken zu beunruhigen, als er sich für Napoleon erklärte, fand jedoch keinen sonderlichen Fortgang. Immer trug aber die Thätigkeit des Oberstlieutenants Church sehr wesentlich dazu bei, den Einfluß Mürats auf ganz Mittel- und Unteritalien zu lähmen. Bald sah Church sein Streben mit Erfolg gekrönt. Siegreich zog er mit dem kaiserlich-östreichischen Feldmarschall-Lieutenant Nugent über San Germano nach Neapel. Der König Ferdinand ernannte Church zum Marechal de Camp. Nugent, der nun an die Spitze der neuorganisirten

neapolitanischen Armee gestellt wurde, sah in Church einen thätigen Beförderer alles Guten und Zweckmäßigen. Die unter den Befehl des Generals Church gestellten drei fremden Bataillone, dienten mit Auszeichnung, obgleich sie aus sehr heterogenen Bestandtheilen, Franzosen, Deutschen, Albanesern u. s. w. zusammen gebracht waren.

Als Lord Exmouth mit einer Flotte sich vor Algier legte, begleitete ihn Church und wußte es dahin zu bringen, daß der Dey den außerordentlichen Tribut zurückzahlte, den der König von Neapel kurz zuvor erst zu zahlen sich genöthigt geglaubt hatte.

Einige Provinzen Neapels, und unter ihnen besonders Apulien, begannen im Jahre 1817, die öffentliche Ruhe zu bedrohen, da sie die Hoffnungen nicht erfüllt sahen, welche sie sich bei der Wiederkehr des alten Regentenhauses gemacht hatten. General Church wurde erwählt, um als Militair-Gouverneur die Ruhe jener Provinz wieder herzustellen. Es gelang ihm dies vollkommen, und es war nur zu bedauern, daß den Einflüsterungen Gehör gegeben wurde, welche den guten Einklang zwischen dem General Church und den Einwohnern von Apulien verdächtig zu machen wußten. Nach der Zurückberufung dieses Generals, wurde Apulien unter dem Einfluß geborner Neapolitaner der Brennpunkt jener im Jahre 1820 so schnell zu Werke gebrachten Umwälzung der Regierungsverhältnisse. Church erhielt, in dieser Zeit der Bedrängniß der Regierung zum Generallieutenant und Gouverneur von Palermo ernannt, den Befehl, dort die Ruhe wieder herzustellen. Kaum hatte jedoch der neue Befehlshaber am 15. Juli 1820 den Fuß an das Land

Griechenlands und die Aussicht auf werkthätige Unterstützung so groß, daß er das Anerbieten des englischen Griechenvereins, als Generalissimus an die Spitze der griechischen Nationalvertheidigung zu treten, annahm. Eine Miß Wilmot, welche lebhaft für Griechenlands Befreiung eingenommen war, wurde dadurch mit bewogen, dem zukünftigen Generalissimus ihre Hand zu bewilligen.

General Church verkaufte nun seine englische Oberstlieutenantsstelle und kehrte mit seiner jungen Gattin nach Neapel zurück. Als er in Neapel seine Entlassung verlangte, wurde ihm selbige nicht vorenthalten. Der König Franz I., welcher 1825 seinem Vater Ferdinand auf dem Thron beider Sizilien gefolgt war, bewieß indessen, daß er der Dienste eingedenk sey, welche der Generallieutenant Church dem königlichen Hause geleistet hatte. Mit dem großen Militair-Orden des Königreichs Neapel geschmückt, wurde dem General die Erlaubniß ertheilt, fernerhin für immer die neapolitanische Uniform tragen zu dürfen. Ein Gnadengeschenk von 30,000 Ducati war dem in huldreichsten Ausdrücken abgefaßten Abschied beigelegt.

In Livorno trennte sich Church von seiner Gattin, die vorerst in Genf, wo sie mit am schnellsten Nachrichten erhalten konnte, den Erfolg der Unternehmung ihres Mannes abzuwarten gedachte.

Der neue Generalissimus wurde mit lautem Jubel in Griechenland empfangen. Seine Proklamationen, seine Reden und seine ganze äußere Haltung begeisterten die Masse der Griechen für ihn. Seine Stellung in der zivilisirten Welt, seine britannische Abkunft und die Mittel, welche ihm von außenher zu Gebot standen,

ſtellten ihn ſogleich über die Rivalität der griechiſchen Militairchefs hinaus. Der Verluſt der Schlacht von Athen iſt weit entfernt geweſen, dem Generaliſſimus in der Meinung der Griechen zu ſchaden, ſondern hat ihm im Gegentheil nur noch mehr ihre Zuneigung gewonnen. Church hat nicht, wie die früheren fremden Chefs, ſeine Indignation mit dem Benehmen der nicht an Ordnung und Ausdauer gewöhnten Griechen ausgeſprochen, er hat ihren Muth gelobt, ihnen geſchmeichelt und ſie nur darauf aufmerkſam gemacht, was in Zukunft anders eingerichtet, anders gethan werden müßte, um zu einem beſſeren Reſultat zu gelangen, als diesmal ihrer Tapferkeit zu Theil geworden wäre.

Kaum erſt 40 Jahr alt, von kleiner unterſetzter Statur und im Genuß einer guten Geſundheit, iſt General Church, körperlich, wie geiſtig und moraliſch, ganz der Mann, auf dem die Hoffnung aller Abendländer zuverſichtlich ruhen kann, welche wünſchen, daß das Kreuz auch im Orient, wie vor Jahrhunderten ſchon in Spanien, wieder den Sieg über den Halbmond davon tragen möge.

II.

Geschichte des Schaumburg-Lippe-Bückeburgischen Karabinier- und Jäger-Korps.

(Fortsetzung.)

Zum Feldzug von 1758.

General von Diepenbroick hatte Nachricht von der Bewegung des Feindes gegen Bremervörde erhalten, und eilte dem Major v. Müller zu Hülfe.

Die Karabiniers, unter v. Monkewitz nun wieder vereinigt, wurden am 1. Januar 1758 gegen Ritterhude und Osterholz postirt, wo das Korps bis zum 10. stehen blieb. Der Feind hatte Osterholz und Ritterhude stark besetzt. Täglich fielen kleine Neckereien zwischen den beiderseitigen Patrouillen vor, wobei ein Karabinier schwer verwundet dem Feinde in die Hände fiel.

Am 11. setzte sich das Korps von Diepenbroick in Bewegung. Hauptmann von Monkewitz berichtet nun über die nächsten Vorfälle wie folgt:

Gefechte von Ritterhude und in der Vorstadt von Bremen.

„Major von Müller ging mit seinem Detaschement, wobei sich die Leib-Grenadiere und Fuß-Karabiniers

von Bückeburg, nebst Lieutenant Baum mit 30 Pferden befanden, in die Gegend von Schwanewedel, um ein feindliches Detaschement aus Vegesack zu vertreiben. Major von Stockhausen machte mit mir die Avantgarde des Diepenbroickschen Korps, das seinen Marsch grade über Osterholz gegen Ritterhude richtete. Gegen Mitternacht langten wir in der Gegend von Ritterhude an, wo ich sogleich eine Feldwache von feindlichen Dragonern entdeckte und mit dem Säbel in der Faust angriff; allein sie zog sich auf ihre Infanterie zurück, die, 4 Bataillone stark, in Ritterhude stand, ohne daß ich ihr etwas anhaben konnte. Der Feind zog sich indeß bei Annäherung unsers Korps auf die Letzumer Höhe. Major von Stockhausen mit seinen Fußjägern und mein Detaschement wurden vorwärts am Ende des Dorfes Ritterhude postirt. Die gegenseitigen Posten standen einander so nahe, daß das kleine Gewehrfeuer nicht abbrach. Obgleich es sehr kalt war, mußte doch die Hälfte der Reiterei stets zu Pferde und die Infanterie unter dem Gewehr bleiben, da der Feind entschlossen schien, etwas gegen uns zu unternehmen. Gegen Mitternacht machte der Feind einen heftigen Angriff auf einen unserer Posten, der vom Kapitain von Friesenhausen von den Stockhausenschen Jägern befehligt und etwa 100 Mann stark, genöthigt war, der Uebermacht zu weichen und sich auf den Major von Stockhausen zurückzuziehen, der in guter Verfassung den Feind erwartete."

„Obgleich die Franzosen gewiß drei mal so stark waren, als die Vorposten des Diepenbroickschen Korps, so verwendeten sie doch ihre ganze Macht zur Verfolgung des gesprengten Postens. Major von Stockhausen

und Hauptmann von Monkewitz ergriffen die sich darbietende Gelegenheit, den Feind für sein unbehutsames nächtliches Nachdringen zu bestrafen, indem sie ungestüm über ihn herfielen und ihn durch diesen unerwarteten Angriff dermaßen überraschten, daß er in die größte Unordnung gerieth, und schnell gegen Leßum zurückfloh, 20 Todte und 46 Gefangene den Siegern überlassend, deren Verlust unbedeutend war; das Karabinier-Korps hatte bloß zwei Pferde verwundet."

„Der Feind zog am 12. Jan. sich gegen Burgdamm zurück, ruinirte in der Nacht zum 13. die Burgschanze und setzte diesen Tag den Rückzug fort. Da inmittelst Major von Müller auch das feindliche Detaschement aus Vegesack verttieben hatte, so besetzten die Leib-Grenadiere mit den Fuß-Korabiniers sogleich die verlassene Burgschanze."

„Hauptmann von Monkewitz ward befehligt, mit seinen Reitern und mit 100 Dragonern den Feind zu verfolgen, der seinen Rückzug bis in die Vorstadt von Bremen unangefochten fortsetzte. Hier gelang es aber, sich mit der Reiterei auf den Nachzug zu werfen; einige 40 Mann wurden in den Straßen zusammengehauen und 16 berittene Dragoner zu Gefangenen gemacht. Diese Lektion verdiente der Feind um so mehr, da er ungeachtet seiner Uebermacht an Infanterie es gänzlich vernachlässigt hatte, mit derselben das Defilee der Vorstadt zur Aufnahme seiner Reiterei zu besetzen. Erst nach Beendigung der Szene kam feindliche Infanterie an, aber zu spät; denn Hauptmann von Monkewitz zog sich bereits mit den Gefangenen und nach dem unbedeutenden Verlust eines todten und zweier blessirten Dragoner auf die Höhe von Orlepshausen zurück, wo

er, verstärkt durch die Leib-Grenadiere und Fuß-Karabiniers, stehen blieb."

Gefecht bei Orlepshausen.

Um die Scharte des vorigen Tages einigermaßen auszuwetzen, unternahm der Feind bei Anbruch des Tages am 15. einen Angriff auf die Stellung des Korps bei Orlepshausen. Eine diesseitige Patrouille hatte jedoch das Anrückeu des Feindes zeitig entdeckt, und General von Diepenbroick war demgemäß sofort mit dem Gros seines Korps von Gramke aufgebrochen und in aller Stille bei Orlepshausen angelangt. Die diesseitigen Feldwachen erhielten Befehl, sich nach dem Erblicken des Feindes eiligst, und in scheinbarer Unordnung, auf das Gros zurückzuziehen. Der hierdurch sicher gemachte Feind ging glücklich in die Falle. Eine starke Abtheilung feindlicher Dragoner und Kürassiere — es konnten 6 Schwadronen seyn — kam im gestreckten Galop herangejagt, wahrscheinlich in der Absicht, das Gros mit den Pikets zugleich zu erreichen, und erhielt nun, auf ungefähr 300 Schritt, eine so wirksame Kartätschsalve aus vier Geschützen, daß im Augenbick der Kampfplatz mit todten und verwundeten Reitern und Pferden übersäet war, und der Ueberrest eilig die Flucht ergriff. Hauptmann von Monkewitz benutzte diesen Moment zum Einhauen mit den Karabiniers und Dragonern, und jagte den Feind bis hinter seine Infanterie, die, etwa 4 Bataillone stark, sich hinter dem sogenannten Gröpelinger Damm so aufgestellt hatte, daß man ihr nichts anhaben konnte. Der Feind zog sich darauf nach Bremen zurück; das Korps nahm seine Alte Stellung ein. Die Karabiniers hatten ein verwundetes Pferd;

der Verluſt des Feindes belief ſich auf 38 Todte und 50 und einige ſchwer verwundete, die in unſere Hände fielen; auch erbeuteten die Dragoner und Karabiniers noch 16 Pferde beim Nachſetzen. Die Artillerie unter dem Bückeburgiſchen Major von Römer hatte, nach deſſen Bericht, 12 Schuß gethan.

Das von Diepenbroickſche Korps ging nun in Kantonirungen, welche der Feind ebenfalls zu beziehen ſchien, über die Wumme und Hamme zurück. Das Karabinier-Korps behielt mit den Leib-Grenadieren den Poſten von Burgdamm und die Burgſchanze beſetzt. Die Patrouillen gingen bis gegen Gröpelingen und trafen faſt täglich mit den feindlichen zuſammen, wobei es immer blutige Köpfe ſetzte. In dieſer Lage blieb Alles bis zum 23. Februar; indeſſen wurden allerlei Anſchläge gemacht, um ſich Bremens zu bemeiſtern. Der Erbprinz von Braunſchweig bereiſte die Poſtirung der Armee und ward unter andern zur Rekognoszirung des ziemlich feſten Bremen vom Lieutenant Baum mit vier Karabiniers bis in die Vorſtadt geführt.

Den 24. Februar machte der Erbprinz den bekannten Ueberfall von Hoya. Da die Beſatzung von Bremen, ſchon um Mittag von dieſem Vorfall benachrichtigt, in Eil ihre Außenpoſten einzog, ſo ſchloß Hauptmann von Monkewitz daraus auf die vorhabende Räumung der Stadt, und rückte ſofort mit den Leib-Grenadieren, Karabiniers und Dragonern dagegen vor, den General von Diepenbroick hiervon in Kenntniß ſetzend. Er hatte ſich nicht getäuſcht; Bremen war vom Feinde geräumt; man fand jedoch die Thore verſchloſſen, und der Magiſtrat verweigerte dem von Monkewitz den Durchzug. Allein um Mitternacht traf

General von Diepenbroick mit dem Gros seines Korps bei der Stadt ein, und führte gegen den Magistrat eine so energische Sprache, daß dieser sofort die Thore öffnete.

Das Korps von Monkewitz rückte sogleich auf die andere Seite zum bunten Thore hinaus, durch welches der Feind gegen Brinkum und das Osnabrückische abgegangen war, und machte in der Vorstadt noch mehrere feindliche Nachzügler zu Gefangenen.

Den 25. u. 26. Febr. setzte das Korps die Verfolgung des flüchtigen Feindes fort, machte dabei 237 Mann und 53 Pferde gefangen, bekam überdies einen Theil der feindlichen Bagage, und rückte am 27. Abends, auf Befehl des Generals Diepenbroick, wieder in die Vorstadt vor dem bunten Thore.

Rothenburg und Ottersberg waren indeß dem Feinde weggenommen, Nienburg, Verden und Hannover von demselben geräumt. Auch hatte Prinz Heinrich von Preußen ihn gezwungen, das Braunschweigische und Hildesheimische zu verlassen. Herzog Ferdinand rückte über Nienburg, Loccum und Stadthagen, und der Erbprinz nebst dem Korps von Diepenbroick das linke Ufer der Weser aufwärts auf Minden, welches am 5. März 1758 von den Alliirten eingeschlossen wurde.

Die Karabiniers standen am 6., 7. und 8. März in Hille auf Vorposten und rückten am letztern Tage nach Dützen gegen Gohfeld, um die Bewegungen des Feindes, der Minden entsetzen zu wollen schien, zu beobachten. Der Herzog von Holstein ging an diesem Tage mit einem Korps gegen Lübbeke. Die Leib-Grenadiere und Leib-Karabiniers marschirten nach Bückeburg, woselbst ein Ersatz an Mannschaften und Pferden

die im Depot zu Stade ausgebildet waren, zu ihnen stieß. Für die Dauer des Krieges ward der Etat des Korps von Monkewitz auf 100 berittene und 100 unberittene Karabiniers bestimmt.

Am 14. März marschirte das Korps gegen Bergkirchen, um diesen vom Feinde angegriffenen Posten zu verstärken. Bei Annäherung des Korps zog sich der Feind zurück, einen hier gefangenen Luckner'schen Husarenoffizier mit sich fortführend. Die Karabiniers verfolgten ihn, und Lieutnant Baum war so glücklich, den gefangenen Offizier zu befreien, auch noch einige Feinde herunter zu hauen und 3 Beutepferde zu machen. Minden ging an diesem Tage an die Alliirten über.

Herzog Ferdinand ging nun über Bielefeld gegen Lippstadt und Münster vor, welche Orte der Feind am 23. März ohne Widerstand verließ. Die Karabiniers und Luckner Husaren deckten den Marsch der Armee in der rechten Flanke und rückten nach einigen vorhergegangenen Scharmützeln am 24. in Lingen ein.

Am 25. ging das Karabinier-Korps über die Ems nach Nordhorn in der Grafschaft Bentheim. Hier stand ein östreichisches Kommando von einem Hauptmann und 100 M.; von Monkewitz griff dasselbe sofort an, hieb einige M. nieder und machte den Hauptmann nebst 16 M. vom Regiment von Platz zu Gefangenen. Der Rest flüchtete über die Vechte.

Am 26. rückte das Korps gegen Bentheim. Rittmeister von Monkewitz berichtet darüber folgendes:

Ueberfall von Nordhorn.

„Vier Bataillone Oestreichrr und zwei Bat. Franzosen waren aus Ostfriesland gegen Wesel im Marsch.

Sie

Sie führten einen Transport von 400 mit Lebensmitteln beladene Wagen mit sich, die einen sehr langen Zug ausmachten. Der Feind hatte die Nacht in Bentheim gelegen und war zwei Stunden vor meiner Ankunft aufgebrochen. Da bei den abscheulichen Wegen der Feind nur langsam marschiren konnte, so entschloß ich mich sofort ihm nachzusetzen. Die Fuß-Karabiniers blieben als Repli vor Bentheim, nach der feindlichen Seite zu, aufgestellt; auch mußte ein Theil der Reiter, deren Pferde, von den bisherigen unaufhörlichen Anstrengungen, marode waren, hier zurückbleiben. Beim Dorfe Gildehauß fiel ich dem Feinde von der linken Seite mit großem Geschrei in die Bagage, hieb einen Theil der Eskorte nieder, nahm an 200 Gefangene und fast alle Wagen. Da aber das Terrain sehr sumpfig war, die Wagen deshalb nicht leicht umdrehen konnten, auch die Gefangenen sich zwischen die Wagen verkrochen, so entstand dadurch ein längerer Aufenthalt als mir lieb war. Der Feind gewann nun Zeit, unsere Stärke, die sich nicht auf 70 Pferde belief, zu übersehen, und ließ gegen die verwickelten Wagen zwei geschlossene Bataillone anrücken, worauf die Gefangenen auch wieder zum Gewehr griffen, und auf uns feuerten. Hierdurch waren wir genöthigt, unsere Beute fahren zu lassen. Indeß gelang es noch, 17 beladene Wagen und über 40 Gefangene sicher nach Bentheim zu bringen. Wir hatten nur einen schwer verwundeten Karabinier (Argener), der bei dieser Gelegenheit sich wiederum eben so tapfer bewies, als ich dieses nun schon den ganzen Krieg über von ihm gewohnt bin; ich verfolgte den Feind, ohne ihm jedoch noch etwas anhaben

zu können, bis Ahauß, faßte dort Posto, und zog den Rest meiner Leute von Bentheim an mich."

Beim weitern Vorrücken der Armee des Herzogs von Braunschweig bildeten die Karabiniers gemeinschaftlich mit den übrigen leichten Truppen, zu denen seit kurzem das preußische Husarenregiment von Malachowsky gestoßen war, die Vorpostenchaine. Sie standen zuerst in Coesfeld, dann in Schermbeck und Plettenberg. Letzterer Posten wurde am 5. April vom Feinde angegriffen; der hier stehende Kornet v. Berk war jedoch in der Nacht zuvor durch eine Abtheilung preußischer Husaren verstärkt worden; es gelang, den Feind bis unter die Kanonen von Wesel zurückzutreiben, wobei die Karabiniers ein Pferd erbeuteten. Am 15. war bereits die ganze feindliche Armee über den Rhein zurückgedrängt und die Alliirten bezogen Kantonirungs-Quartiere im Münsterschen. Rittmeister von Monkewitz erhielt das Kommando über ein aus 100 Pferden, wobei 30 Bückeburgische, und aus den Fußjägern des Korps bestehendes Detaschement, womit er in und um Schermbeck postirt ward, um Wesel von der rechten Seite der Lippe zu beobachten. Er blieb daselbst bis zum 1. Mai stehen. Der nunmehrige Kapitain-Lieut. Baum stand mit dem Rest der Karabiniers gegen Reeß und Emmerich. Als Herzog Ferdinand am 28. Mai, die Armee in Bewegung setzte, stieß von Monkewitz, der nun den Rest der Karabiniers unter Baum auch an sich gezogen hatte, zu der Division des hessischen Generals von Wutgenau, der gegen Wesel eine Demonstration machte, auch diesen Ort am 31. auffordern ließ, und nun bei Ringenberg, Angesichts von Wesel, Posto faßte. Die Vorposten unter von Monkewitz

ſtanden auf der Höhe von Brühnen. Herzog Ferdinand ging in der Nacht zum 2. Juni über den Rhein. Am 5. brach General v. Wutgenau gegen Reeß auf, und bewerkſtelligte in der Nacht den Rheinübergang auf kleinen Schiffen, ohne vom Feinde beunruhigt zu werden, der zwei Stunden davon, bei Xanthen, mit bedeutender Macht im Lager ſtand, jedoch den Uebergang nicht gewahr wurde. Am 6. rekognoszirte v. Monkewitz das feindliche Lager bei Xanthen, erhielt aber in derſelben Nacht Befehl, den Rhein zu repaſſiren und zum hannöverſchen General von Spörken zu ſtoßen. Dieſer hatte inzwiſchen die Stellung bei Ringenberg und Brühnen eingenommen, und war über die Ankunft der leichten Truppen ſehr erfreut, da die feindlichen Huſaren aus Weſel ſich am Tage zuvor keck genug zeigten, bis vor ſein Lager zu reiten.

Gefecht bei Hauinkel.

Kaum hatte man hinter Brühnen eine Stunde gefüttert, als ſich eine ſtarke feindliche Huſaren-Patrouille auf dem Wege über Hauinkel gegen Ringenberg ſehen ließ. Rittmeiſter von Monkewitz ging ihr mit 40 Karabiniers in der Richtung auf Hauinkel entgegen, war ſo glücklich ihr in den Rücken zu kommen und ſie, nach wüthender Gegenwehr, gänzlich aufzureiben, indem man einen Lieutenant und 16 Reiter zu Gefangenen machte und 11 Mann niederhieb, ſo daß kein Mann entwiſchte.

Gen. von Spörken rückte mit einem Theile ſeines Korps am 8. Juni nach Reeß, während Monkewitz unter dem Braunſchweigſchen General von Imhof bei Brühnen ſtehen blieb, und erſt am 9. Abends dem

General von Spörken nach Reeß folgte, indem er dem Korps von Imhof zur Arriergarde diente.

Bei Reeß war eine Brücke über den Rhein geschlagen. Der Feind hatte das Lager bei Xanthen verlassen und sich in die feste Stellung von Rheinbergen gezogen. Gen. v. Spörken vereinigte sich am 10. Juni mit der Armee des Herzogs, die auf der Somsbecker Haide ins Lager ging. Das leichte Korps von Monkewitz stieß zur Avant-Garde und fiel am 12. Abends in die Arriergarde des Feindes, der nach der Kanonade bei Kloster Kampen sich auf Mörs zurückzog. Man hieb mehrere Feinde nieder und machte einige Gefangene; ein Karabinier zu Fuß wurde bei dieser Gelegenheit erschossen. Das Korps des Generals von Spörken, zu dem jetzt die Karabiniers gehörten, blieb beim weitern Vorrücken der Armee in Mörs stehen, um Wesel von dieser Seite zu beobachten. Das Karabinier-Korps bildete bis zum 27. Juni die Vorposten bei Büderich, Ossenberg ꝛc.; es fielen fast täglich kleine Neckereien vor. Den 27. stieß Rittmeister von Monkewitz mit der Hälfte seiner Abtheilung zum General von Imhof, der bei Meer am rechten Rheinufer stand; Kapt.-Lieut. Baum blieb mit dem Rest in Büderich. Die Abtheilung des Rittmeisters v. Monkewitz übernahm die Vorposten des kleinen Imhofschen Korps, das nur aus 4 Bataillonen Infanterie und einem schwachen hänöverschen Dragoner-Regiment bestand. In dieser Verfassung blieb man bis zum 15. Juli, ohne daß etwas Bemerkenswerthes vorfiel, indem sich der Feind nach der Schlacht bei Kreveldt ganz besonders ruhig verhielt.

Am 16. machte der Rittmeister von Monkewitz

mit Anbruch des Tages eine Rekognoszirung gegen Wesel und stieß bei Schwan auf eine feindliche Patrouille von 8 Husaren, von denen man 2 niederhieb, und 3 zu Gefangenen machte.

Kornet von Berk schlich am 20. mit 2 Karabiniers gegen Wesel und hob daselbst eine feindliche Vedette auf, die nahe an der Festung stand. Um diese Zeit erhielt man die Nachricht, daß der Prinz von Isenburg durch den Marschall Broglio aus Hessen vertrieben und Kassel von Letzterem besetzt sey. Zugleich fing die französische Armee unter dem Marschall Contades an, gegen den Herzog Ferdinand, der in der Gegend von Röremonde und Nuys stand, zu manövriren, um denselben wieder über den Rhein zu werfen.

Der französische General Chevert war bei Köln über den Rhein gegangen, hatte die von den Allirten bei Düsseldorf geschlagene Rheinbrücke zerstört, und drang schnell gegen Wesel vor. General von Imhof, welcher in der Stellung von Meer die Brücke von Reeß, der Hauptverbindung mit der am linken Rheinufer operirenden Armee, und zugleich deren in Reeß befindlichen Hospitäler und Kriegskasse deckte, mußte nun erwarten, vom General Chevert angegriffen zu werden. Er schickte deshalb am 2. Aug. dem bei Büderich stehenden General von Zastrow den Befehl zu, sofort mit seinen Truppen gegen Reeß aufzubrechen, dort den Rhein zu passiren und zu ihm zu stoßen. Der Rhein war inzwischen angeschwollen und bei Reeß dergestalt ausgetreten, daß General von Zastrow diesen Ort nicht erreichen konnte, sondern abwärts bis Grithausen marschiren mußte, woselbst er die Truppen in Fahrzeugen übersetzen ließ. General von Imhof ward durch diesen

Umstand sehr in Verlegenheit gebracht, und da am 4. Rittmeister von Monkewitz bei einer gegen Wesel gemachten Rekognoszirung bemerkte, daß das Korps von Chevert die Lippe über die Flamsche Brücke passirte und sich unter den Kanonen von Wesel lagerte, auch General von Zastrow noch nicht angelangt war, so zog Rittmeister v. Monkewitz gegen Abend sich gegen Reeß zurück. Die Karabiniers blieben bis 11 Uhr Nachts in der bisherigen Aufstellung, rückten dann bis auf das Haus Somsfeld und patrouillirten die Nacht über gegen das verlassene Lager bei Meer.

Am 5. Aug. fiel das Treffen bei Meer vor. Rittmeister von Monkewitz berichtet darüber wie folgt:

Gefecht von Meer.

„Mit Anbruch des Tages kam meine letzte Patrouille von Meer zurück und meldete, daß in dortiger Gegend noch nichts vom Feinde zu sehen sey. Ich machte darüber Bericht an den General von Imhof, welcher mich benachrichtete, daß, da General von Zastrow mit den 2 Bataillonen von Stolzenberg und dem einen von Erbprinz angelangt wäre, er gesonnen sey, die vorige Stellung bei Meer wiederum zu besetzen, weshalb ich sofort aufbrechen und den alten Posten bei Wildemannshof wiederum einnehmen solle. Ich marschirte also ab, sendete aber 2 Karabiniers über Kloster Schleienhorst gegen Hauinkel, mit dem Befehl, sich bis gegen 10 Uhr auf der Höhe von Hauinkel zu halten und zu beobachten, von wo sie alsdann abgelöst werden sollten. Gegen 8 Uhr langte ich auf meinem Posten an, fertigte eine Patrouille gegen Luhrhase auf dem Wege nach Wesel ab, und beschäftigte mich mit Aus-

ſtellung meiner Poſten. Es war 9 Uhr, als mir gemeldet wurde, daß gegen Hauinkel ein Schuß gefallen ſey, weshalb ich ſofort den Kornet von Berk mit 10 Pferden in dieſer Richtung abſendete, um die Sache zu unterſuchen. Das Dragoner-Regiment von Buſch war bereits im Lager angelangt. General von Imhof hatte Tags zuvor befohlen, einen Offizier mit 50 Pferden dieſes Regiments unter meinen Befehl zu ſtellen, da ich mich beſchwert hatte, daß es mir unmöglich ſey, mit meiner wenigen Mannſchaft den Feind genau zu beobachten und die Poſtirung gehörig zu decken; dieſe 50 Pferde waren indeß noch nicht angelangt und ich ritt eiligſt zum Kommandeur des genannten Regiments, um das Detaſchement zu verlangen. Kaum war ich beim Oberſtlt. von Müller angelangt, als ein Karabinier die Meldung brachte, die gegen Hauinkel geſendete Patrouille wäre mit dem Bericht zurückgekehrt, daß der Feind in ſtarker Zahl gegen meine Poſten von Hauinkel im Anzuge ſey. Ich ſendete den Karabinier mit der Meldung ſofort zum General von Imhof, deſſen Truppen ſo eben im Lager anlangten; ich für meine Perſon begab mich aber zu meinen Leuten und führte ſie gegen Hauinkel. Nicht lange, ſo entdeckte ich den Feind, und urtheilte aus dem aufſteigenden Staube, daß General Chevert mit ſeinem ganzen Korps im Marſche gegen Meer begriffen ſey. Dieſe Vermuthung beſtätigte ſich ſogleich, indem ich 4 Schwadronen Reiterei und eine ſtarke Kolonne Infanterie zu Geſicht bekam. Durch den Kapt.-Lieut. Baum ließ ich hiervon dem General v. Imhof Meldung machen, worauf derſelbe ſeine Dispoſitionen traf, um den Feind gehörig zu empfangen. Mittlerweile gerieth ich mit den

Vortruppen des Feindes in ein scharfes Handgemenge. Bald drängten mich aber die 4 Schwadronen feindlicher Dragoner, denen 1000 Freiwillige folgten, auf ein Detaschement hessischer Grenadiere zurück. Dieses wurde sogleich heftig vom Feinde angefallen und trotz der angestrengtesten Bravour, nachdem dessen Hauptmann von Buttlar erschossen worden, mit bedeutendem Verlust geworfen. Hierauf erhielt ich Befehl, mein Korps zu theilen und für meine Person mit der einen Hälfte gegen unsern linken Flügel zu gehen, um den von Wesel über Kloster Schleienhorst gegen Reeß führenden Weg zu beobachten, während Kapt.-Lieut. Baum mit der andern Hälfte gegen den rechten Flügel rückte, um den Weg von Wesel über Bislich gegen Reeß im Auge zu behalten. Unterdeß entspann sich eine heftige Kanonade, wobei unsere Artillerie dem Feinde bedeutenden Schaden zufügte. Die Absicht desselben ging dahin, uns von Reeß abzuschneiden, weshalb er seine Hauptmacht auf seinem rechten Flügel in einem Gehölz zusammenzog, welches diese Bewegung maskirte; auf seinem linken Flügel ließ er nur 3 Bataillone des Schweizer-Regts. Salis. General von Imhof, die Absicht des Feindes errathend, fiel diesen Schweizern mit dem hanöverschen Regimente von Stolzenberg mit so glücklichem Erfolge in die linke Flanke, daß sie, nach einem sehr hartnäckigen Widerstande, die Flucht ergriffen. Da inzwischen auch die 2 Bataillone von Imhof anlangten, auf die den Schweizern zunächst stehenden Truppen fielen, und sie warfen, so war dieser ganze feindliche linke Flügel von dem übrigen Theil des Korps — der sich immer weiter rechts zog — getrennt und gezwungen in

Lippe = Bückebu[illegible] Karabinier

im siebenjä[illegible]

Digitized by Google

größter Eil den Rückzug über Luhrhaſe gegen Weſel anzutreten."

„Das heſſiſche Regiment Erbprinz hatte unterdeß einen harten Stand, indem es bei dem Vorrücken unſers linken Flügels auf das Gros des Feindes ſtieß, der ſich hinter einer alten Landwehr aufgeſtellt hatte. Das Regiment von Toll langte indeß ebenfalls an, und beide tapfre Regimenter überwältigten die Stellung des Feindes mit ſolchem Ungeſtüm, daß derſelbe ſich in größter Eile und Unordnung aus dem Holze auf Hauinkel zurückziehen mußte. Schade, daß in dem Augenblick, wo der Feind das Holz verließ, und eine faſt eine viertel Stunde lange Haide paſſiren mußte, um den Weg nach Hauinkel zu gewinnen, nicht hinlänglich Kavallerie zu ſeiner Verfolgung bei der Hand war. Mit dem kleinen Häuflein, ſo ich führte, hieb ich jedoch in den Feind ein, verfolgte denſelben bis Hauinkel, und machte über 200 Gefangene und 34 Beutepferde. Der Feind ſetzte eiligſt den Rückzug gegen Weſel fort."

General von Imhof hatte alſo an dieſem Tage die Ehre, dem General Chevert, welcher 14 Bataillone Infanterie, 4 Schwadronen Dragoner und 1000 Freiwillige zu Pferde, die aus verſchiedenen Regimentern herausgezogen waren, befehligte, mit 6 Bataillonen (nämlich 1 von Stolzenberg Hanoveraner, 2 braunſchweigſche von Imhof, 1 Erbprinz von Heſſen, 1 heſſiſches von Tolle und 1 ſachsgothaiſches) und incl. des bückeburgiſchen Karabinier-Korps, etwa 400 Pferden, zu ſchlagen. Die Fußjäger vom Karabinier-Korps, während des Gefechts den Weg von Weſel über Kloſter Schleienhorſt nach Reeß beſetzt haltend, bekamen wenig zu thun; ſie hatten einen Verwundeten. Das Regiment

Erbprinz litt am meisten; es verlor seinen Obristen von Schotten und den Hauptmann von Buttlar. Außerdem zählte es 8 verwundete Offiziere und an 300 Unteroffiziere und Gemeine todt und verwundet. Das Bataillon von Stolzenberg, welches der Sache den Ausschlag gab, verlor dagegen nur 13 Mann. Der Feind büßte über 400 Todte, etwa eben so viele Gefangene, 11 Geschütze und viele Munitionswagen ein. Zwei Kanonen und 2 Munitionswagen fielen den Karabiniers vor Hauinkel in die Hände, deren ganzer Verlust nur in 3 todten und 2 verwundeten Pferden bestand. Das Korps blieb den 6. u. 7. Aug. bei Meer stehen, während die Bagagen der Armee des Herzogs Ferdinand anfingen, über den Rhein zurückzugehen. Die Armee selbst folgte am 9. u. 10. dieser Bewegung.

Graf Wilhelm war indeß mit den Leib-Karabiniers zur Armee des Prinzen von Isenburg abgegangen, und schrieb unter andern dem Hauptmann von Monkewitz den 21. Aug. aus Eimbeck: „Zwanzig Karabiniers, die bei mir sind, haben das ganze Fischersche Korps dermaßen erschreckt, daß es in größter Geschwindigkeit die Flucht ergriff; die Art, wie sich dies zugetragen, werde ich mich freuen, einst dem Hrn. Hauptmann zu erzählen.“ Leider fand der Verfasser nichts weiter in den Papieren über diesen, gewiß höchst interessanten, Auftritt. Was sich als Sage davon erhalten hat, ist folgendes:

Ueberfallsgefecht bei Hummen.

Hauptmann Riepe, der die Leib-Karabiniers führte, stand zwischen Moringen und Adelpsen gegen Münster postirt, und bekam den Auftrag, in der Richtung von

Beckenhagen über die Weser zu gehen, um wo möglich Nachricht einzuziehen, ob der Feind sich gegen das Paderbornsche und gegen Höxter ausbreite. Bei Bursfelde ging er über die Weser und zog quer durch den Rheinhardts Wald gegen Trendelnburg. Die Einwohner und Köhler, auf die er traf, sagten aus, daß in der Gegend, außer einigen Husaren, bisher vom Feinde nichts zu sehen gewesen. In Sababurg erfuhr er, daß täglich gewöhnlich gegen den Nachmittag eine feindliche Patrouille von Hofgeismar über Hummen gegen Trendelnburg reite, indeß stets ganz unbefangen einher zöge, da von der alliirten Armee nichts mehr diesseits der Weser stehe, und die Patrouille bloß die Absicht zu haben schiene, das Zusammenbringen eines Magazins in Trendelnburg zu betreiben, auch Erpressungen daselbst vorzunehmen. Hauptmann Riepe entschloß sich, die Patrouille wo möglich aufzuheben, und legte sich gegen Mittag des andern Tages, nachdem man die Nacht verdeckt im Rheinhardts Walde geblieben, in ein Versteck hart vor Hummen. Ein abgesessener Karabinier mußte an den Rand des Waldes, wo man den Weg eine ganze Strecke übersehen konnte, schleichen, um die Ankunft der Patrouille zu erwarten. Kaum war eine halbe Stunde verflossen, als der Karabinier die Annäherung der Patrouille, dem Anscheine nach zehn Pferde stark, meldete. Alles war aufs äußerste gespannt; man übersah vom Aufstellungspunkte nur grade aus etwa eine Länge des Wegs von 20 Schritten. Im kurzen Trabe kam die feindliche Patrouille heran, ohne sich umzusehen, und Riepe stürzte nun wie der Blitz aus dem Versteck hervor. Der Feind versuchte umzudrehen; aber Riepe hatte ihm schon den Weg verlegt. Da rief ein Unter-

offizier: „Donnerwetter, Herr Hauptmann, da ſind noch Kerls!“ Ohne ſich zu beſinnen, warf Riepe das Pferd herum, und gewahrte nun, daß die vermeintliche Patrouille eigentlich den Vortrupp einer noch im Defilee befindlichen Kolonne, des Korps von Fiſcher, ausmachte. Während der abgeſchnittene Vortrupp nach Hummen floh, und ſich nicht weiter um die Zurückbleibenden bekümmerte, ſtürzte ſich Riepe auf die Tete der überlegenen feindlichen Reiter-Kolonne, denn ausweichen konnte man nicht mehr, alſo gings mit wüthendem Geſchrei grade drauf los. Da ergriff nun das Korps von Fiſcher ein wirklich paniſches Schrecken; man hörte dort kein Kommandowort; Alles warf die Pferde herum, und jagte in wilder Flucht auf Grebenſtein zu. Die Karabiniers hieben einige der Hinterſten herunter, und als nun einmal die Unordnung erſt recht im Zuge war, zog Riepe, ohne einen Mann einzubüßen, ſich raſch wieder in den Rheinhardts Wald, und ging glücklich denſelben Abend über die Weſer zurück.

Als in Folge der Vorfälle in Oberheſſen und der augenblicklichen Uebermacht des Marſchalls Contades, die alliirte Armee eine rückgängige Bewegung anzutreten genöthigt war, um die von England erwarteten Verſtärkungen an ſich zu ziehen, waren die Karabiniers bei der Arriergarde und beſtanden verſchiedene leichte Scharmützel in der Gegend von Weſel. Marſchall Contades war indeß über den Rhein gegangen und hatte am linken Ufer der Lippe ein Lager bezogen.

Am 22. Aug. ſtanden die Karabiniers bei Tollhofen auf der Landſtraße von Cösfeld gegen Weſel, als der Feind mit Tagesanbruch verſuchte, die Feldwache des Korps zu überfallen, welches ihm auch inſofern gelang,

daß er derselben 2 Pferde abnahm. Er schien sich hiermit begnügen zu wollen, als von Monkewitz zur Hülfe herbeieilte, die beiden Pferde wiedernahm, noch einige Husaren niederhieb und 2 zu Gefangenen machte.

Bis zum 6. September stand das Korps in und um Tungerloh unter dem Befehl des Gen. Grafen von Kielmannsegge, und machte in dieser Zeit verschiedene Streifereien und Rekognoszirungen gegen Wesel und Bockholt.

Kühner Handstreich zweier Karabiniers.

Der Feind hatte sich indeß weiter an der Lippe herauf gezogen, und da man in Erfahrung zu bringen wünschte, ob die feindliche Armee in Hessen sich auch bereits gegen das Paderbornische ausgedehnt habe, so gingen am 8. Sept. zwei Karabiniers, Salenzky und Schaper, durch die Senne gegen das Lippische mit dem Auftrage ab, „wo möglich Nachricht vom Feinde einzuziehen und deshalb in der Richtung auf Höxter so weit als möglich vorzugehen.“ Mit allen Schlichen und Wegen der Gegend vertraut, gelangten sie ohne etwas vom Feinde zu entdecken eines Mittags in die Nähe des Wierborner Kruges, in der Gegend von Blomberg; sie wollten dort füttern, erstaunten aber nicht wenig, als sie beim Umbiegen um eine Ecke dicht am Kruge sechs französische Kavallerie-Pferde angebunden sahen. Der Wirth stand in der Thür, erkannte die Uniform der Karabiniers und sprang ihnen mit den Worten entgegen: „Kerls macht, daß Ihr fortkommt!“ Diese hatten jedoch schon rasch ihren Entschluß gefaßt, und Salenzky fragte den Wirth leise: „sitzen sie hinten oder vorne?“ „Hinten,“ erwiederte dieser.

Langsam ritten beide vor's Haus: Salenzky sprang vom Pferde, dessen Zügel der andere faßte, der, das Pistol hoch, den Säbel an der Faust, die kurze Weisung erhielt, auf die Thür zu achten. Salenzky zog ein Messer und durchschnitt im Augenblicke die Sattel-Gurten der sechs Pferde, während der zitternde Wirth ihm erzählte, die 6 Dragoner säßen hinter einem langen Tische in einer Reihe und zechten; der Tisch stehe gleich rechts an der Thür. Ruhig nahm Salenzky nun die Büchse, ließ noch 3 lose Rollkugeln auflaufen, hing den Säbel ans Faustgelenk, ertheilte während des dem Wirthe eine kurze Instruktion und trat hinter demselben mit gespanntem Hahn ins Haus. Leise öffnete der Wirth die Thür; ein Blick überzeugte Salenzky, daß die Feinde in der angegebenen Stellung säßen. Die Büchse an die Backe legen und Feuer geben, war ein Moment! — — Drei Feinde stürzten zusammen und in demselben Augenblicke sprang Salenzky mit lautem Geschrei in die Stube. Einer der Feinde wollte neben ihm weg zur Thür hinaus, den hieb er nieder, die andern zwei fielen auf die Knie und riefen: „Pardon!" — der ihnen wurde. Sie mußten die Säbel abwerfen und vor die Thür kommen, wo Schaper aufmerksam des Ausganges harrte. So schnell als möglich mußten die zwei Gefangenen nun die Sättel wieder oberflächlich befestigen, aufsitzen, jeder 2 Pferde an die Hand nehmen und fort ging es. Am 13. trafen diese Karabiniers mit ihren Gefangenen glücklich wieder beim Korps ein, das an diesem Tage — auf dem Marsche nach Lippstadt begriffen — in Telgte einrückte.

Am 16. Sept. rückten die Karabiniers in Lippstadt

ein, und traten unter den Befehl des Generals von Hardenberg.

Am 17. ging Rittmeister v. Monkewitz, um sich mit der Gegend und den Wegen bekannt zu machen, mit 18 Karabiniers am linken Ufer der Lippe hinunter gegen Hamm. Obrist von Böhm, Chef des Bückeburgischen Grenadier-Regiments, ritt mit, jedoch wäre ihm dies bald übel bekommen; denn in der Nähe von Hovestadt angelangt, entdeckte man plötzlich eine Abtheilung von etwa 300 Pferden leichter feindlicher Reiterei. Rittmeister von Monkewitz entschloß sich so fort zum Rückzuge. Da aber der Feind zu gleicher Zeit die Karabiniers entdeckt hatte und deren Stärke in der freien Gegend übersehen konnte, so stürzte er sich auf sie. Die Karabiniers waren jedoch zu der Zeit noch sehr gut beritten, weshalb der Feind nicht viel ausrichten konnte. Nur der Obrist von Böhm kam einigermaßen ins Gedränge; ihn zu retten, verursachte so viel Aufenthalt, daß die Tete des Feindes mit den Karabiniers handgemein wurde. Letztere hieben sich indeß glücklich heraus, verloren nur einen Karabinier, dessen Pferd erschossen wurde, und bekamen dagegen einen gefangenen Husaren.

Tapferes Benehmen des Wachtmeisters Hirsch.

Am 21. Sept. wurde Wchtm. Hirsch — wir kennen ihn schon von Burgdamm her — mit vier Karabiniers von Lippstadt ausgeschickt, um einige Wagen aus dem köllnischen Sauerlande zu requiriren. Er kam nach Anrüchte, $2\frac{1}{2}$ Stunden von Lippstadt, begab sich zum Ortsvorsteher, verlangte die Wagen und erkundigte sich auch nach dem Feinde, von dem man aber hier nichts wissen wollte. Der Bauermeister wünschte, er

möge die Karabiniers ins Dorf senden, um die Bauern anzutreiben, damit schnell angespannt werde. Dieses geschah, und Wachtmeister Hirsch, vom Bauermeister zum Absitzen eingeladen, trat ins Haus und band sein Pferd auf der Tenne an. Inzwischen wurde die Sache einem in der Nähe stehenden feindlichen Detaschement verrathen, und ohne daß der Wachtmeister zuerst etwas davon gewahr wurde, sprengten etwa 100 feindliche Husaren vor das Haus; kaum hatte Hirsch Zeit, dasselbe zu verschließen. Die feindlichen Husaren riefen ihm zu, sich zu ergeben; ein Schuß, der einen ihrer Offiziere traf, war die Antwort und rasch ladete Hirsch die Büchse von neuem, that auch noch 3 Schüsse auf den Feind, der nun ein förmliches Karabinerfeuer gegen die große Hausthür anfing, hinter welcher Hirsch stand, wo er denn endlich einen tödtlichen Schuß am Kopfe bekam und hinstürzte. Nun erst saßen einige feindliche Husaren ab, bemächtigten sich des Wachtmeisters, plünderten ihn aus und ließen ihn vor todt liegen. Er wurde am folgenden Morgen von einer Abtheilung Karabiniers, die abgeschickt war ihn aufzusuchen, nach Lippstadt geschafft, wo er am dritten Tage nachher starb. Die vier Karabiniers nahm der Feind im Dorfe gefangen.

Der Feind verstand bei dieser Gelegenheit sein Handwerk sehr schlecht. Hätte er das Haus umringt, einige Husaren absitzen und sie durch die Seitenthüren — deren jedes Bauernhaus hat — und durch die Fenster eindringen lassen, so bekam man den Wachtmeister leicht und das ganze Geknalle gegen die große Hausthür fiel weg.

Am 22. Sept. erhielt das Korps eine Verstärkung von

76 Mann Fußjäger, wodurch deſſen Stärke auf 250 Köpfe anwuchs und nun Karabinier- und Jäger-Korps hieß. Zugleich ſendete Graf Wilhelm für das in dem Treffen bei Meer bewieſene rühmliche Verhalten dem Rittmeiſter von Monkewitz und dem Kapt. Lieut. Baum, jedem einen reich verzierten ſilbernen Säbel, dem Kornet von Berk ein ſchönes Pferd, da ihm das ſeinige bei Meer erſchoſſen war, und 200 Louisd'or zur Vertheilung unter die Mannſchaft des Korps.

Am 24. Sept. fiel eine Patrouille von 20 Mann der Karabiniers bei Effel, zwiſchen Lippſtadt und Rühden, in ein feindliches Verſteck, indeß wehrte ſie ſich tapfer und ſchoß und hieb mehrere Feinde herunter, ſo daß es ihr endlich gelang, mit Verluſt von 1 Todten und 4 Gefangenen durchzukommen.

Marſchall Contades lagerte jetzt in der Gegend von Lühnen, am linken Ufer der Lippe, und entſendete den General Chevert gegen Heſſen, zur Unterſtützung des Prinzen von Soubiſe, weil dieſer, nach der Vereinigung des Gen. Oberg mit dem Prinzen von Iſenburg, genöthigt ward, ſich nach Kaſſel zurückzuziehen.

General Chevert rückte am 30. Sept. vor Lippſtadt und lagerte bei Anrüchte, ſeine leichten Truppen bis zu den, Lippſtadt zunächſt liegenden Ortſchaften, vorſchiebend. Eine Feldwache des Feindes war keck genug, ſich auf der Höhe von Erwitte feſtzuſetzen, wo ſie von der Feſtung aus mit Geſchütz erreicht werden konnte.

Am 1. Oktober vertrieben die Karabiniers nach einem hitzigen Gefechte die oben erwähnte Feldwache ſowohl, als auch die in Overhagen ſtehenden feindlichen leichten Truppen. Das Pferd des Kapt. Lieut. Baum wurde dabei verwundet.

General Cheevert brach am 2. Oktb. gegen Hessen auf; dagegen rückte Graf St. Germain, der die zweite Division des Korps von Chevert führte, vor Lippstadt, und marschirte erst den 5. ebenfalls gegen Hessen. Die Karabiniers folgten dem Feinde auf dem Fuß, beunruhigten seine Arrieregarde unaufhörlich, und kehrten spät in der Nacht mit 63 Gefangenen und 6 erbeuteten Bagagewagen nach Lippstadt zurück.

Den 7. Okt. rückte das Korps nach Benninghausen, in die Gegend von Söst, um diese zu rekognosziren. Hier stieß es auf eine feindliche Patrouille von 1 Offizier und 20 Husaren vom Reg. Turpin, griff sie sogleich an, nahm den Offizier nebst 10 Husaren gefangen, hieb einige Mann nieder, und verfolgte den fliehenden Rest bis Hovestadt.

Herzog Ferdinand ging am 16. Oktb. bei Benninghausen über die Lippe, um den aus Hessen zurückkehrenden Gen. v. Chevert zu empfangen, wenn er sich in die Ebene von Lippstadt wagen würde. Dieser zog sich aber gegen das Köllnische Sauerland und marschirte über Rühden gegen Arensberg.

Rittmeister v. Monkewitz wurde beauftragt, mit seinem Korps, und 200 unter seinen Befehl gestellten Pferden, gegen Rühden vorzurücken, um den General Chevert zu beobachten. Am 20. Oktb. kam es hier mit dem feindlichen Nachzuge auf verschiedenen Punkten zum Gefecht, wobei man einige Gefangene machte. Vom Korps wurde Wachtmeister Hille schwer verwundet. Am 21. folgten 100 Pferde dieser Abtheilung dem Gen. Chevert unter leichten Plänkeleien bis in die Gegend von Meschede. An diesem Tage stießen die früher gefangenen und wieder ausgewechselten Karabiniers und

Jäger zum Korps, welches den 22. wieder in Lippstadt einrückte.

Kapt. Lt. Baum ward am 23. Oktb. das rechte Lippe Ufer abwärts geschickt, um Nachricht einzuziehen, ob auch der Feind etwas gegen Münster versuche. Am 24. ging von ihm die Meldung ein, daß ihn der Feind, nach einem sehr hitzigen Gefechte, und mit Verlust von 3 Karabiniers, aus Ahlen verdrängt und zum Rückzug auf Wahrendorf genöthigt habe. Zugleich berichtete Gen. von Kielmannsegge, daß ihn der Feind von Herbern, wo er kampirte, gegen Münster zurückgedrängt habe. In Folge dieser Nachrichten ging die Armee des Herzogs Fordinand am 25. Oktb. über die Lippe zurück, und Gen. v. Imhof rückte noch in derselben Nacht gegen Münster, um diesen Ort gegen den franz. Gen. d'Armentieres zu sichern, der von Contades Armee dagegen vorrückte. Kapt. Lt. Baum war zum Korps des Gen. Imhof gestoßen, und traf am 1. November wiederum in Lippstadt, dem Standorte der Karabiniers, ein. Alle außerhalb Lippstadt stehenden Detaschements wurden am 17. in die Festung gezogen und die Armee traf Anstalten die Winterquartiere zu beziehen. Der Feind hatte ganz Hessen, mit Ausnahme des Schlosses Marburg, geräumt. Marschall Contades ließ seine Armee jenseits des Rheins in die Winterquartiere gehen, und nur seine leichten Truppen im Bergischen, zwischen Ruhr und Rhein, stehen.

(Fortsetzung folgt.)

III.

Vertheidigung des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baaden-Baaden, Kaiserl. General-Lieutenant, gegen eine Beschuldigung, die in den Memoiren des Marschalls Catinat von dem Herausgeber derselben ausgesprochen ist.

(Von dem großherzogl. baadischen Geheimenrath, Kammerherrn, Direktor des General-Landes-Archivs zu Karlsruhe, Philipp Karl Baur v. Ehseneck, Ritter des kaiserl. russischen St. Annen-Ordens II. Klasse.)

(Schluß.)

Längst hatte der römische König den Wunsch geäußert, den Krig mitmachen zu dürfen. Schon im vorigen Jahre hatte er den Markgrafen schriftlich gebeten, die Einleitung treffen zu wollen, daß er zur Armee kommen dürfe. In diesem Feldzuge gewährte der Kaiser seinem Sohne dieses Gesuch und übertrug ihm das Kommando der Armee in Deutschland, unter Mitwirkung des Markgrafen Ludwig. Wie angelegentlich der Kaiser seinen Sohn der Fürsorge des Markgrafen und seiner väterlichen Leitung empfohlen, wie zärtlich die Mutter des jungen Prinzen deshalb an die Gemahlin des Mark-

grafen Ludwig geschrieben hat, geht aus den hier beiliegenden, bisher nicht bekannten Briefen hervor *).

Der römische König traf am 27. Juli 1702 bei der Armee ein, und wurde feierlichst empfangen.

Der Markgraf überreichte dem jungen Monarchen eine ausführliche Darstellung der ganzen Kriegsverfassung am Rhein **).

Diese Kriegsverfassung, wie diese Vertheidigungs-Anstalten von ihrem Urheber genannt werden, war hauptsächlich auf Deckung der Rheingrenzen vom Bodensee bis hinab gegen Mannheim berechnet, und sollte sich mit den am Niederrhein und an der Mosel getroffenen oder zu treffenden fernerweiten Einrichtungen verbinden. Die Defensionslinie folgte daher dem Lauf des Rheins auf dem rechten Ufer, von Säckingen aus bis zur Einmündung des Flüßchens Lauter, das sich vom linken Ufer in den Strom ergießt, ging dann auf des Stromes linke Seite über, folgte dem Lauf der Lauter und schloß sich an das Haardgebirge und an die gegen die Mosel sich ausdehnenden Berge an, wo sie denen von den alliirten Armeen am Niederrhein getroffenen Anstalten begegnen sollte.

---

*) Ein Brief des Kaisers vom 23. Mai und ein anderer von 27. Juni 1702 folgen Beilage Nr. 6. u. 7. Der Kaiserin Billet von 27. Juni 1702 folgt Nr. 8.

**) Diese Urkunde ist für die spezielle Kriegsgeschichte von hohem Werthe; allein sie ist zu ausführlich, als daß sie an dieser Stelle mitgetheilt werden könnte. Der Bericht ist datirt vom 26. Juli 1702, und befindet sich im Konzept bei den übrigen hieher gehörigen Urkunden, in dem Grosherzogl. Archiv zu Karlsruhe.

Hinter dieser, aus Festungen *), befestigten Schlössern **), befestigten Oertern ***) und mancherlei Arten von Feldverschanzungen †) bestehenden Linie, waren verschiedene Armee-Korps aufgestellt, welche in Verbindung mit den Garnisonen dieselbe bewachen, vertheidigen und den angegriffenen Punkten zu Hülfe kommen sollten. Anfänglich waren diese Korps also vertheilt: Bei Friedlingen, Hüningen gegenüber, 4500 Mann; bei Offenburg 4000 Mann; bei Greffern 3400. In der Folge veränderten sie ihre Stellungen, und es versammelte sich ein starkes Korps bei Kenzingen.

Der Markgraf Karl Gustav von Baaden-Durlach ††) kommandirte als Feldmarschall diese sämmtli-

---

*) Wie Laufenburg, Säckingen, Rheinfelden, Breisach, Kehl.

**) Dahin gehören Friedlingen, Sasbach, Limburg, Sponnet.

***) Neuburg, Stollhofen, Lauterburg.

†) Vorzüglich am rothen Haus, zu Kaiser August, Kappel, Greffern und Neuburg.

††) Karl Gustav war ein nachgeborner Sohn des Markgrafen Friedrich VI., geb. 1648, starb 1703. Schon in dem Türkenkriege vom Jahre 1683 bis gegen das Jahr 1689, hatte er sich als Chef der schwäbischen Kreistruppen einen Namen erworben. Von da focht er gegen die Franzosen und setzte seine rühmliche Laufbahn fort, als im Jahre 1693 der Markgraf Ludwig die deutschen Armeen am Oberrhein gegen Frankreich bis zum Ryßwicker Frieden befehligte. In der oben angedeuteten Zeit scheint er eine schwache Gesundheit gehabt zu haben. Der Landgraf von Fürstenberg versah gewöhnlich die Kommando-Geschäfte. — Unter dem Markgrafen Ludwig von Baaden kommandirte aber noch

chen Korps, und unter ihm stand, stellvertretend, der Landgraf Karl Egon von Fürstenberg, als K. K. General-Feldzeugmeister.

Zur Verstärkung dieser Armee-Korps waren aus den dazu gelegenen Bezirken Schwabens und des Breisgaues, sogenannte Landfahnen oder in Bataillone formirte, ordentlich bewaffnete Landleute, in die Posten vertheilt. Für den Nothfall war ein allgemeines Aufgebot oder förmlicher Landsturm organisirt, indem man auch Alarmstangen zu Signalfeuern auf den Bergen errichtete.

Der einzige Punkt in dieser langen Linie, auf welchem offensive gehandelt wurde, war nahe am rechten Flügel, wo sich die deutsche Hauptarmee mit der Belagerung von Landau beschäftigte. Durch die Fortsetzung der großen Defensionslinie längs der Lauter, befand sich diese Festung von einer, zwischen Straßburg und Hagenau stehenden französischen Armee, unter Marschall Catinat, abgeschnitten, und es diente die Verlängerung des rechten Defensionsflügels den dahinter gelagerten Belagerern als Kontravallation gegen die feindliche Armee.

Die Belagerung ging nun auch, in Anwesenheit des Königs Joseph zwar immer vorwärts, aber aus Mangel an Artillerie und Arbeitern nur sehr langsam. Das französische Truppenkorps unter dem Marschall

---

ein anderer Baadischer Prinz, als General-Wachtmeister, nämlich der damalige Erbprinz Karl Wilhelm, nachmals regierender Markgraf und Erbauer der Stadt Karlsruhe. Er hatte den Ruhm eines tapferen Kriegers, ward bei Bestürmung der Kontreeskarpe von Landau in diesem Jahre verwundet, und erhielt im nämlichen Herbst eine andere Wunde bei Friedlingen.

Catinat stand gegen 30,000 Mann stark zwischen Landau und Straßburg bei Hagenau, vor der Weissenburger Linie.

Da aber die deutschen Truppen nach einer uns vorliegenden Ordre de bataille in 50 Bataillonen und 70 Eskadrons (ohne 28 Eskadrons Reserve) bestanden, folglich stärker als die Franzosen waren, und die Verschanzungen gedachter Linien zu ihrer Bedeckung hatten; so konnten jene nichts ausrichten. Der Marschall Catinat machte zwar einen Versuch, die Weissenburger Linien anzugreifen, allein als König Joseph und Markgraf Ludwig mit dem größten Theil des Belagerungskorps herbeieilten, zog er sich wieder in seine Stellung zurück. Der König rückte wieder in die Laufgräben und Markgraf Ludwig blieb mit der Kavallerie bei Kronweissenburg stehen *). Endlich mußte sich Landau an den König Joseph ergeben. Nach Landaus Eroberung kehrte der König über Heidelberg und Weinheim nach Wien zurück.

Zwischen dem französischen Hofe und dem Kurfürsten von Baiern waren unterdessen die Verhandlungen zur Reife gediehen, und als Resultat die Vereinigung der baierschen Truppen mit einem Theile der am Rhein stehenden französischen Armee verabredet worden, um dadurch dem Erzhause Oestreich und den deutschen Reichsständen, die es mit Oestreich hielten, eine empfindliche Diversion zu machen. Der französischen Armee, die unter

---

*) Dieses ist ein Bericht, welchen Markgraf Ludwig dem König Joseph an den Kaiser in den Mund legt, d. d. 20. Sept. 1702 beschrieben. Es liegt derselbe im Archiv zu Karlsruhe.

Catinat immer noch in der Gegend von Straßburg stand, wurden unter dem Marquis von Villars bedeutende Verstärkungen zugesendet, welche man sogleich an den Oberrhein dirigirte, um in der Gegend Hüningens den Uebergang über den Rhein zu vollziehen, während der Kurfürst durch den Schwarzwald vordringen sollte. Der Kurfürst brach auch los, besetzte am 8. Sept. 1702 unversehens die Stadt Ulm, und rückte sofort gegen den Schwarzwald an. Der französische Sukkurs operirte aber etwas langsam, und der ganze Anschlag war dem kaiserlichen Feldherrn kein Geheimniß geblieben. Die Korrespondenz des französischen Unterhändlers bei dem Kurfürsten von Baiern, Mr. de Ricourt, mit dem französischen Minister-Staatssekretair de Chamillard zu Paris, ging durch die Schweiz, und einige der wichtigsten Depeschen wurden durch die Thätigkeit des in der Schweiz residirenden kaiserlichen Gesandten, Grafen von Trautmannsdorf, aufgefangen, aus welchen man die vorhabenden Anschläge abnehmen konnte *). Vorsichtig hatte Markgraf Ludwig, wie oben gemeldet, einige Korps längs der Defensionslinie in dem Breisgau, unter dem Oberbefehl des, den Feldmarschall Markgrafen Karl Gustav von Baaden-Durlach supplirenden Feldzeugmeisters, Landgrafen Karl Egon von Fürstenberg, an verschiedenen Orten aufgestellt. Dieser, sobald er von der Baiern Bewegungen unterrichtet ward, veranstaltete sogleich eine starke Rekognoszirung durch leichte Kavallerie in die Gegend, von woher man des Feindes Annäherung vermuthete und traf zugleich die zweck-

*) Diesen aufgefangenen Brief findet man in Beilage Nr. 9.

dienlichsten Anstalten, die Päſſe aus Schwaben über den Schwarzwald ins Rheinthal in Vertheidigungsstand zu setzen.

Die französische Armee, welche den Uebergang bei Hüningen erzwingen sollte, war aber noch nicht so weit vorgerückt. Als daher die Bajern, welche bis in die Gegend von Pfullendorf und Möskirch angekommen waren, den Fall von Landau vernahmen, und hörten, daß noch keine französischen Truppen über den Rhein gekommen, die Kaiserlichen aber auf ihren Empfang wohl vorbereitet seyen, kehrten sie, ohne irgend etwas Bedeutendes ausgerichtet zu haben, wieder zurück. Der Feldzeugmeister, Langraf von Fürstenberg, wäre dem Kurfürsten gern nachgefolgt und hätte mit ihm geschlagen; er machte dem Markgrafen auch dahin abzielende Anträge, aber dieser hielt es für rathsam, seine Armee nicht zu trennen. Ein Entschluß, dessen Weisheit die Folge rechtfertigte. Man begnügte sich also damit, die Päſſe des Schwarzwaldes zu bewachen und die Defileen zu verhauen.

Marschall Catinat hatte sich nach dem Fall von Landau näher gegen Straßburg gezogen. Markgraf Ludwig aber faßte den Entschluß den Versuch zu machen, die Festung Fortlouis noch am Schlusse der Kampagne wegzunehmen. Er marschirte also auf der linken Rheinseite und stellte sein Ameekorps zwischen die französische Armee und Fortlouis an die Motter, die von ihm besetzten Orte, Bischweiler und Hagenau, in den Flanken habend. Zugleich ließ er bei Stollhofen eine Brücke schlagen, um die Verbindung mit dem rechten Rheinufer offen zu behalten *).

*) Das alles ist ausführlich erzählt in einem Bericht

Dieſes Vorhaben mußte aber aufgegeben werden. Die franzöſiſchen Truppen verſammelten ſich zahlreich in der Gegend von Hüningen, woſelbſt aus dem Innern Gen. Villars mit 30 Bataillonen und 40 Eskadrons, ſammt 33 Geſchützen ankam, und wohin Marſchall Catinat immer noch Verſtärkungstruppen abſendete, in der Abſicht, die Verbindung mit Baiern nun mit aller Gewalt durchzuſetzen. Zwei andere franzöſiſche Armeekorps, das eine unter Marſchall Tallard rückte von der Moſel, und das andere unter Guiscard über Pfalzburg heran, die Armee des Markgrafen im Rücken bedrohend. Dieſe Vorgänge veranlaßten den Markgrafen, dringende Erſuche um Sukkurs an den, die Armee am Niederrhein kommandirenden Grafen von Naſſau und an die General-Staaten zu erlaſſen. Er ſelbſt verließ mit der Poſt am 2. Oktober 1702 die Armee an der Motter, ſtellte ſolche für die Zeit ſeiner Abweſenheit unter den Befehl des Feldmarſchalls, Markgrafen von Baireuth, und in deſſen Ermangelung unter den Befehl des Feldmarſchalls, Grafen v. Styrumb, paſſirte die Brücke bei Stollhofen und eilte über Offenburg zu dem im obern Breisgau unter dem General-Feldzeugmeiſter, Landgrafen von Fürſtenberg, ſtehenden Armeekorps, in der Abſicht, die dort getroffenen Anſtalten und die Feindes Gefahr zu prüfen, und wenn er letztere nicht dringend fände, wieder zu der Hauptarmee zurück zu kommen. Villars war mit dem unter ſeinem Kommando ſtehenden Korps bei Hüningen

---

des Markgrafen Ludwig von Baaden an den Kaiſer v. 28. Sept. 1702 und in einem Schreiben deſſelben an die General-Staaten, welche uns beide im Konzept vorliegen.

angekommen, und arbeitete an einer Brücke, um auf das rechte Rheinufer zu gelangen, die er schon über etliche Arme des Rheins vollendet hatte. Dem Markgrafen scheint die dort drohende Gefahr nicht genau bekannt gewesen zu seyn, denn, nachdem er am Oberrhein besonders bei Friedlingen, Hüningen gegenüber, alle erforderlichen Vorkehrungen getroffen zu haben glaubte, um den Franzosen den Uebergang zu verwehren, verließ er am 15. Oktober frühe das Lager bei Friedlingen, um sich abwärts gegen Freiburg zu begeben, und zu sehen, was am rechten Flügel passire Er ward aber auf eine höchst unangenehme Weise aus dieser Sicherheit gerissen. Denn als er sich auf dieser Reise in der Gegend von Neuburg befand, erhielt er Kunde, daß die Franzosen in der vergangenen Nacht diesen Posten überrumpelt und stark besetzt hätten, auch im Begriff ständen, daselbst eine Brücke über den Rhein zu schlagen. Dieses Neuburg liegt auf der rechten Rheinseite, hart am Ufer des Stroms, und bildete in dem damaligen Linien-Defensions-System einen wichtigen Punkt, dessen Befestigung dem Feldmarschall-Lieutenant, Grafen Arco, Kommandanten von Breisach und Chef des bei Friedlingen stehenden Korps aufgetragen war. Dieser und die Breisgauischen Stände, welchen die Fortifikationsarbeiten zugetheilt waren, hatten aber die Ausführung vernachlässigt, so daß sich der Posten damals in unvollendetem Defensionsstande befand. Daher war es einem Korps Franzosen, das von Straßburg aus auf dem linken Rheinufer von Catinat zur Verstärkung Villars gesendet war, gelungen, vielleicht durch Verrätherei begünstigt, mittelst auf den Rhein gebrachten Schiffen, den Posten bei Nacht zu überfallen, und sich

desselben, nach Ueberwältigung der Besatzung, zu bemeistern. Sogleich legten sie eine Garnison von 3000 bis 4000 Mann hinein, und begannen in aller Eile eine Brücke daselbst über den Rhein zu schlagen.

Sobald der Markgraf diese schlimme Nachricht erhielt, erblickte er die ihm drohende Gefahr, welche in nichts Geringerem bestand, als daß das oberhalb bei Basel stehende Korps abgeschnitten, und aller Kommunikation mit den weiter abwärts in Freiburg und Breisach befindlichen Magazinen und Hülfsmitteln beraubt, in den Winkel des Rheins bei Basel eingeschlossen gewesen seyn würde, wodurch den Franzosen das Vordringen durch eines, der vom Schwarzwald in die Rhein-Ebene herabziehende Gebirgsthäler, möglich gemacht wurde.

Er entschloß sich daher, sogleich umzukehren, und wenn er den Rheinübergang bei Hüningen und Neuburg nicht hindern könne, jenem Armeekorps eine andere Stellung, näher bei Freiburg und näher bei der unter Styrum zurückgebliebenen Hauptarmee, zu geben. Diese letztere war schon früher beordert worden, mit Hinterlassung einiger tausend Mann, jenseit des Rheins, zur Bedeckung der Brücke, gegen den bedrohten Punkt zu rücken, allein sie war zu weit entfernt, um binnen etliche mal 24 Stunden an Ort und Stelle seyn zu können.

Der Marschall Villars setzte seine Armee in Bewegung, sobald er von der Besetzung des Platzes Neuburg unterrichtet war, um den möglichsten Vortheil aus diesem Glücksfall zu ziehen. Der Markgraf konnte den Uebergang der französischen Truppen über den letzten Rheinarm nicht hindern, und so kam es denn an diesem Tage zu einem Gefechte, welches unter der Benennung des Treffens bei Friedlingen von den Geschicht-

schreibern aufgeführt wird. Die Zeitgenossen und diejenigen, auf welche die Erinnerung daran gekommen war, gedachten seiner unter dem Namen der Schlacht beim Kaiserhölzlein. Diese Zeitgenossen sind längst dahin gegangen, die Fluren, welche das Blut der gefallenen Krieger düngte, haben ihre Gestaltung verloren, das Schloß Friedlingen ist von der Erde verschwunden und ruht bei seinen Vertheidigern und Erstürmern im Frieden der Vergangenheit. Das ganze Ereigniß, sammt seinen Umgebungen, ist der Geschichte verfallen. Aber die Erzählungen von dem Hergange, weichen von einander ab, je nachdem der Darsteller ein Deutscher oder ein Franzose ist; denn beide Theile schrieben sich den Sieg zu, und es erschallten deshalb in der Kathedrale zu Paris und in der St. Stephanskirche zu Wien gleichzeitige Lob- und Dank-Hymnen für einen Sieg, den doch der Weltregierer nur einer von den dankenden Partheien verliehen haben konnte, dergestalt, daß er sich von einer oder der andern Seite zur Ungebühr gepriesen sehen mußte.

Es liegt außer dem Zwecke, in der gegenwärtigen Abhandlung das Wahrscheinliche aus den beiderseitigen Angaben über den Hergang der Schlacht selbst darzustellen. Wir begnügen uns, an die Thatsachen, welche unbestritten auf die Schlacht folgten, zu erinnern.

Der Markgraf Ludwig stellte sich nach der Schlacht mit dem von Friedlingen abgezogenen Armeekorps in guter Ordnung nächst Staufen auf, um den Franzosen das weitere Vordringen gegen den Schwarzwald durch das Münsterthal zu verwehren. Dort zog er das Armeekorps unter Feldmarschall, Grafen von Styrum, an sich, und sah sich dadurch im Stande, allen weitern

Fortschritten des Feindes Einhalt zu thun, ja, er machte Anstalt, nach Ankunft des Generals Styrum, solchen mit Gewalt zu vertreiben, wenn es nöthig seyn sollte, und er sich nicht von selbst zurückziehen würde.

Der Marschall Villars mit der französchen Armee beschoß zwar das, nur mit einer kleinen Besatzung versehene, von dem Markgrafen eigentlich verlassene, Schloß und Retranschement Friedlingen, und gewann solches auch durch Kapitulation; allein er machte, außer einigen Streifzügen in das Breisgau, und einem fruchtlosen Angriffe auf das als Vorwache von dem Markgrafen Ludwig besetzte Schloß Heitersheim, keine Fortschritte, und zog sich bei Annäherung des Winters und der kaiserlichen Verstärkung in das Elsaß zurück, wo er Winterquartiere bezog.

Der Kurfürst von Baiern hatte, als sich der Ruf von dem zweifelhaften Ausgange der Schlacht bei Friedlingen verbreitete, eine Bewegung gegen den Schwarzwald gemacht, um seinem Bundesgenossen entgegen zu kommen, als er aber von demselben nichts gewahren konnte, hatte er sich abermals in seine vorige Stellung zurückgezogen.

Die Vereinigung der französischen Armee mit den baierischen Truppen, der Hauptzweck aller Operationen, die in der letzten Zeit am Oberrhein statt gefunden hatten, war also für diesen Feldzug mißlungen.

Diese kurze Erzählung war durchaus nothwendig, zum Verständniß dessen, was wir nun weiter zu sagen haben.

Der Herausgeber der Memoiren von Catinat begründet die gegen Markgraf Ludwig von Baden aus-

gesprochene Beschuldigung hauptsächlich auf den unter des Marschalls Catinat Papieren gefundenen Brief, d. d. Harsum, den 6. Juli 1702, welcher, ohne daß man daraus ersehen könnte, an wen er gehen sollte, mit dem Namen Louis unterzeichnet ist. Diesen Brief wollen wir zuvörderst näher beleuchten. Der Herausgeber hat das Fac simile davon gegeben.

Und da kommt vor Allem zu bemerken, daß die Schriftzüge weder des Kontextes, noch der Unterschrift, irgend eine Aehnlichkeit mit den französischen Schriftzügen des Markgrafen Ludwig von Baden haben. Davon kann sich überzeugen, wer Gelegenheit hat, dieses — vom Herausgeber der Briefe Catinats gelieferten Fac simile mit der unbezweifelt ächten Handschrift des Markgrafen zu vergleichen. Die hier vorliegenden Proben sind hinreichend, die Verschiedenheit der ächten und der angeblichen Handschrift darzustellen. Die langen, in die Höhe gezogenen Buchstaben, welche der Handschrift des Markgrafen eigen sind, unterscheiden sich genugsam von den kurzen Schriftzügen der im Catinatschen Archive befindlichen Urkunde, welche von einer — des Schreibens mehr geübten Hand herzurühren scheint.

Es ist aber in keinem Falle anzunehmen, daß sich ein so vernünftiger und vorsichtiger Mann, zur Führung einer hochverrätherischen Korrespondenz, eines Dritten bedient, und diesem so unumwunden das Geheimniß anvertraut haben sollte. Viel eher wäre zu vermuthen, daß eine Korrespondenz solch verfänglichen Inhalts in Chiffern geführt worden wäre. Die Unsicherheit der Bestellungen machte damals diese Vorsicht nöthig, und eine Menge Briefe, welche uns vorliegen, beweisen,

daß man dieselbe Vorsicht in minder wichtigen Angelegenheiten anzuwenden pflegte. Wir müssen also erklären: daß dieser Brief nicht von Markgraf Ludwig geschrieben ist.

Aber auch die Unterschrift macht diesen Brief verdächtig. Es ist blos der Name „Louis" unterzeichnet. So pflegte aber der Markgraf Ludwig von Baden nie zu unterzeichnen. Wenigstens ist uns unter den vielen hundert, ja tausend Namensunterschriften, die wir sehen, und die unzweifelhaft von ihm herrühren, keine einzige in der Art vorgekommen, wie die — von dem Herausgeber von Catinats Briefen dargestellte. Der Markgraf pflegte seinen Namen Ludwig Wilhelm Markgraf von Baden in der Art, und zwar mit französischen Buchstaben, zu unterzeichnen, daß das erste Wort „Ludwig" mit dem französischen Worte „Louis" gegeben, das zweite Wort Wilhelm und das dritte Wort Markgraf durch eine einzige Paraphe, die man sowohl für ein W. (Wilhelm) als für ein M. (Markgraf) nehmen kann, bezeichnet wurde; hierauf folgt das Zeichen des Verbindungswortes „von" als ein langgezogenes V, und dann folgt ausgeschrieben das Wort „Baden" (stets mit einem a, nicht mit zwei a. Baaden).

Nun kommen wir zu dem Orte, wo dieser Brief angeblich ausgestellt ist. Und auch in dieser Beziehung scheint uns die Aechtkeit der Urkunde nichts weniger als gewiß zu seyn. Der Herausgeber liest „au camp d'Harsum le 6. Juillet 1702." Das gegebene Fac simile gibt uns keine Gelegenheit, weder diese Lesart zu tadeln, noch ihr beizupflichten. Wir wollen es also vor der Hand bei [illegible] lassen.

Der Mar[illegible]wig von Baden hat, während

der ganzen Zeit der Dauer der Einschließung und Belage-rung von Landau, keinen einzigen Brief oder Bericht geschrieben, dessen Ausstellung er aus einem s. g. Har-sum datirt hätte, sondern wir finden, daß die ersten Berichte „aus dem kaiserlichen Feldlager bei Langenkan-del," und die spätern, welche nach begonnener förmli-cher Belagerung geschrieben sind, „aus dem kaiserlichen Lager vor Landau". oder blos „Feldlager vor Landau" überschrieben sind. Warum sollte also in diesem Briefe von der gewöhnlichen Weise der Ortsbezeichnung abge-wichen worden seyn?

Ferner: In der ganzen Umgebung von Landau gibt es keine Stelle, vielweniger ein Dorf, welches Harsum, oder wie der Verfasser verbessert, Hartstein heißt, und für eine deutsche Zunge gibt es dort auch keinen Ort, dessen korrupte Aussprache oder Benennung, im gemeinen Verkehr, auf diesen Namen führen könnte Es ist eine halbe Stunde von Landau ein Ort, Na-mens Arzheim. Bei demselben war das Lager der deutschen Reserve-(Grenadiere). Ein Deutscher wird aber das Wort Arz oder Arzheim nicht durch den vorgesetzten spiritus lenis H' entstellen, sondern wenn er das Wort nicht schreibt oder es nicht so ausspricht, wie es in der Schriftsprache gilt, so wird er sich der trivialen Benennung bedienen und daher Arzen oder Arzem sprechen, gewiß aber nicht Hartzen, Harstein noch Harsum weder schreiben noch sprechen. Aus Arz-heim kann nur ein Franzose Harstein und Harsum ma-chen, einem Deutschen liegt eine solche Verketzerung weder in der Zunge, noch in der Feder. Als Deutscher hat Markgraf Ludwig nie Harsum oder Harstein für Arzheim geschrieben, und daß er geneigt gewesen sey,

französische Fehler zu affektiren, ist uns noch nicht bekannt geworden.

Und nun zum Inhalt des Briefes. Derselbe beweist durchaus nichts anderes, als daß der Herausgeber der wahrhaft schätzbaren Korrespondenz des edlen Marschalls Catinat entweder von allem gesunden Menschenverstande verlassen ist, oder daß er seine Ansprüche auf solchen, dem verführerischen Reize etwas Neues und Auffallendes gesagt zu haben, heldenmüthig aufgeopfert hat, wie so oft dem Kitzel, etwas Neues, etwas Witziges zu sagen, alle andere Rücksichten des edleren geistigen Verkehrs ausgesetzt werden.

Es sey uns, zur Begründung dieser vorläufigen unmasgeblichen Ansicht, erlaubt, dem Herausgeber der Catinatischen Memoiren Schritt vor Schritt zu folgen.

Nachdem er den obgedachten Brief, den der Markgraf Ludwig an den Marschall Catinat geschrieben haben soll, mitgetheilt hat, beginnt er seine Reflexionen folgender Gestalt:

„Premièrement cette lettre signée „„Louis““ datée du camp d'Harsum ou Harsteim le 6. Juillet, où il est dit „„mon camp““ ... paroit nécessairement du prince Louis de Bade, Général des trouppes de l'Empereur.“

Die Richtigkeit dieses Schlusses vermögen wir nach aller unserer Logik nicht einzusehen. Denn das „nécessairement“ will uns, bei dem Umstande, daß weder die Handschrift des Kontextes noch der Unterschrift auf den Fürsten weisen, welcher als Verfasser dieses Briefes angegeben wird, nicht einleuchten. Auf das Datum des Briefs müssen wir unten noch einmal zurückkommen,

und über den Ausstellungsort haben wir uns schon vernehmen lassen.

Der Verfasser fährt fort:

„Deuxiement, bien que cette lettre soit sans addresse, il est raisonable de penser qu'elle fut addressée au Maréchal de Catinat, puisqu'elle se trouve dans ses papiers.“

Wir finden es aber sehr irraisonable einzig aus dem Grunde, weil sich dieser Brief unter den Papieren des Marschalls Catinat gefunden hat, schließen zu wollen, daß er an denselben gerichtet sey.

Es liegen unter den Papieren des Markgrafen Ludwig, welche wir vor Augen haben, gar viele Briefe französischer Minister, Generale und Hofleute *), theils in gewöhnlicher Schrift, theils in Zifferschrift, welche von den damals interessantesten Dingen sprechen. Es ist uns aber bis jetzt noch nicht eingefallen zu glauben, noch weniger aber auf solche arrogante Weise zu verkündigen, daß diese an den Markgrafen Ludwig gerichtet, folglich ihre Verfasser Verräther des Vaterlandes gewesen seyen.

Vielmehr haben wir geglaubt, die einfachste und — nach unserer geringen Kombinationsgabe vermuthlichste Weise, wie diese Briefe an einen Ort gekommen sind, wo man sie nicht vermuthen sollte, sey die, daß sie aufgefangen wurden. Wir haben uns freilich die Mühe nehmen müssen, diese Briefe zu lesen, was der

*) Z. B. vom Minister-Staatssekretair Mr. de Chamillard, vom Marschall Tallard, vom Marschall Marsin, vom Herzog von Vendome, Mr. de Pontcharstrein, Mr. de la Houssaye, Mr. de la Noblesse ꝛc.

Verfaſſer der Catinatiſchen Memoiren mit dem von ihm berufenen Brief nicht gethan zu haben ſcheint; denn derſelbe läßt den Inhalt des Briefes hier, wo er geleſen zu werden verdient, liegen, und — ſeinen Reflexionen ſich überlaſſend, fährt er fort.

„Au reste cette opinion se trouvera justifiée par des preuves, que nous apporterons ci-après à l'appui," die wir denn auch erwarten und ihnen suo loco et ordine begegnen wollen. Wir wollen aber doch zuvor den Brief ſelbſt leſen, und deſſen Inhalt mit den darauf gebauten Vermuthungen des Verfaſſers vergleichen.

In dieſem Briefe heißt es:

„Je n'ai pu faire réponse à votre lettre, Monsieur, parceque je la reçus la veille du jour où nous marchâmes, et que depuis j'ai été occupé à visiter mon camp, comme vous savez bien qu'il faut faire."

Auf dieſen Satz, den der Verfaſſer weiter unten noch einmal anführt, und darauf Vermuthungen baut, müſſen wir zurückkommen; beziehen uns alſo auf das Nachfolgende.

Dann heißt es in dem Briefe ferner:

„Nous vous enverrons incéssament le détachement, qui n'est pas à la vérité si fort, que vous le demandés, mais qui ne seroit être plus grand, tant que nous voulons tenir la campagne en ce pay-ci contre les ennemis."

Dieſes iſt die Hauptſtelle des Briefs, welche nach unſerer Anſicht beweiſt, entweder, daß der ganze Brief falſch iſt, oder daß er an einen befreundeten General, gleichviel an welchen, und von wem, aber nicht von Markgraf Ludwig, gerichtet war.

Nach des Verfaſſers Unterſtellung ſind Markgraf

Ludwig und Marschall Catinat einverstanden. Der Marschall Catinat hat den Markgrafen Ludwig um eine Verstärkung angegangen; der Markgraf verspricht ihm diese Verstärkung zuzusenden; bedauert aber, daß dieselbe nicht so zahlreich ausfallen werde, als Catinat solche verlangt, weil er so viel Mannschaft nicht entbehren könne, wenn er sich gegen den Feind im Felde halten wolle. —

Alle Götter des Himmels! wo hat aber jemals ein Mensch existirt, der bei gesunder Vernunft nur träumen konnte, daß ein General dem feindlichen Feldherrn, mit dem er im staatsverbrecherischen Einverständniß steht, dieses durch Zusendung einer Verstärkung, eines Detaschements, bethätigen werde? Mußte dieses Detaschement nicht debauchirt werden? Wie ist das thunlich? Warum führt er nicht die ganze Armee hinüber? Würde die Entdeckung nicht augenblicklich erfolgen? Und vollends die Entschuldigung im Munde eines erkauften Verräthers gegen seinen Käufer: „Mehr kann ich dir nicht zusenden, wenn ich mich gegen den Feind (!) hier im Felde behaupten will!“ —

Wir glauben den Leser zu ermüden, wenn wir noch ein Wort hinzufügen wollten, diese beispiellose Oberflächlichkeit weiter zu beweisen. Wir begreifen nur nicht, wie ein Mensch in seiner Brust so viel Muth finden kann, sich zu unterwinden, solches Zeug als eine Entdeckung, als „quelque chose de curieux“ seinem Publikum aufzutischen.

In dem Briefe kommt nun weiter der Satz vor:

„J'aurais souhaité, que nous eussions été plus en état de vous aider à faire quelque chose d'avantageux pour le Roi et de glorieux pour vous etc.“

Auf dieſe Stelle kommt der Autor ſelbſt nochmals zurück, und wir behalten uns daher vor, darüber auch unſere Worte zu ſagen.

Nun läßt der Herausgeber zwei Briefe des Herzogs von Beauvilliers an den Marſchall Catinat folgen, um daraus die aufgeſtellte Beſchuldigung des Hochverraths, den Markgraf Ludwig von Baden begangen haben ſoll, ferner zu belegen.

Beide Briefe ſind im Eingange dieſer Abhandlung, ſo wie ſie in beſragter Sammlung ſtehen, abgedruckt. Wir wollen alſo, um nicht zu oft zu wiederholen, nur die betreffende Stelle, da wo ſie einſchlägt, anführen; dagegen aber aus dem Ganzen der Catinatiſchen Korrespondenz anführen, was zur gründlichen Beurtheilung der beſragten Stellen nöthig iſt.

Des Prinzen Eugen raſche Fortſchritte in dem vorigen Feldzuge 1701 in Italien, hatten dem ruhmbedeckten Catinat die Ungnade Ludwigs XIV. zugezogen. Nur die weltkundig gewordene Untauglichkeit des an des Veteranen Stelle geſetzten Günſtlings Villeroy, konnten den König vermögen, Catinat wieder einige Tropfen ſeiner Gnade zuzuwenden. Er übergab ihm das Kommando der Truppen im Elſaß, einer Armee, die in Betreff ihrer Kompletirung und der Ausrüſtung, zumalen von Anfang, eben ſo vernachläſſigt war, als die ſeines Gegners, des Markgrafen Ludwig. Dieſer hatte aber vor jenem voraus, daß ihm die Möglichkeit gegeben war, durch ſeine Verwendung bei den Ständen des deutſchen Reichs ſich Hülfsmittel zu verſchaffen, die jener nur von den Berathungen und Entſchlüſſen des Hofs erwarten konnte. Catinats Stellung war alſo im Grunde, ſo drohend ſie auch hier

und da dem deutschen Feldherren erschienen war, stets bedenklich, bis ihm die Verstärkung unter Villars zugeführt ward, denn sonst konnte der Markgraf nimmermehr im Angesicht des Feindes, Landau nehmen, und eine deutsche Armee zwischen Hagenau und Bischweiler Posto fassen lassen. Diese Ohnmacht kränkte den alten — trotz allem, was er zu scheinen strebte, — äußerst ehrgeizigen Helden, und er äußerte gegen seinen Freund, den Herzog von Beauvilliers deshalb seine Besorgnisse, es werde ihm der König abermals entgelten lassen, was zu ändern nicht in seiner Macht gestanden. Auf eine solche Aeußerung ist ohne Zweifel der hier befragte Brief des gedachten Herzogs eine Antwort.

Der Herzog gibt ihm den Rath, sich gegen den König nicht zu verstellen, sondern die Ereignisse zu melden, wie sie sich in der That zugetragen. Er fügt bei, (ich will das französisch Gesagte deutsch ausdrücken). „Ich kann Sie dessen versichern, denn ich habe Seine Majestät den König sagen hören, daß er wohl wisse, in welch schwierigen Verhältnissen Sie sich befinden, theils durch die Ortslage, theils durch die Dienste, welche der Markgraf Ludwig von Baden geleistet, ohne daß Ihnen der König das Mindeste wegen des gegenwärtigen Standes der Dinge zur Last legt, welcher allerdings beunruhigend ist, und noch viel beunruhigendere Folgen haben könnte. Hoffen Sie übrigens, und sehen Sie mit eigenen Augen ꝛc.“

Nun folgen freundschaftliche Vermahnungen, wie sie sich auf seine Lage passen.

An diesen Brief hängt nun der Herausgeber folgende Bemerkungen:

„Maintenant quels sont „„ces services rendus par le prince de Bade.““

Ich antworte; Wo steht in diesem Briefe, der Prinz Ludwig habe diese Dienste der Krone Frankreichs geleistet? — Würde man dem Briefsteller nicht zumuthen, wahren Unsinn zu schreiben, wenn man ihm Schuld geben wollte, er sage: „Herr! der König sieht wohl, daß Sie durch die Umstände, und durch die guten Dienste, die uns der Markgraf von Baden geleistet hat, in die verdammte Verlegenheit gekommen sind, für unsere Sache nichts thun zu können, und der König wird Ihnen diese Unthätigkeit nicht übel nehmen.“

Hätte der französische Herzog, der Vertraute Ludwigs, das für gute, seinem Könige geleistete Dienste ansprechen können, welches, in Verbindung mit den Lokalverhältnissen, den kommandirenden Feldherrn seines Monarchen in solche Verlegenheit setzen mußte? Daß aber der Markgraf wirklich seinem Kaiser und Herrn solche Dienste geleistet hat, welche in Beziehung auf Catinat die angegebenen Folgen hatten, ist aus der vorangeschickten Erzählung und ihren Belägen bekannt. So benimmt sich der erkaufte Hochverräther nicht, oder er würde schlechten Lohn erndten.

Wenn der Markgraf Ludwig von Baden nicht mit edler Hingebung seinem Herrn und Kaiser zugethan gewesen wäre, wenn er geneigt gewesen wäre, den Ruhm, welchen er sich in einer langjährigen, mit seinem Blute bezeichneten Dienstzeit erworben hatte, anderen Verbindungen nachzusetzen, die vielleicht ihm so gut wie anderen Reichsfürsten augenblickliche Vortheile zugewirkt hätten; wahrlich, er durfte nicht warten, bis zum Jahre 1702! Was hinderte ihn, den freien deutschen

Reichsfürsten, mit seinem Einflusse bei allen Ständen des deutschen Reichs schon anfänglich — statt vom Kaiser das Kommando am Oberrhein auzunehmen, sich an Baiern anzuschließen und die Neutralität Süddeutschlands zu ertrotzen? — oder sich auf Glück und Unglück mit Frankreich zu verbinden! — Wohin ein solcher Entschluß geführt haben würde, bei dem großen Ansehen, das der Markgraf in ganz Deutschland genossen hat, läßt sich nur ermessen, wenn man es sieht, welchen wesentlichen Nutzen sein entgegengesetztes Benehmen dem Erzhause Oestreich und der Sache der europäischen Freiheit gebracht hat. Dafür sprechen die wenigen Belege, welche wir hier vorzulegen für unumgänglich nöthig hielten. Andere, noch ausführlichere, werden, wenn sie erst dem Publiko vorgelegt sind, die Wahrheit bis zur Evidenz darthun. Wir sehen also nicht ab, warum wir einen Mann, der in so großen Verhältnissen stand, wie Markgraf Ludwig von Baden, für fähig halten sollten, sich gemeiner, schmähliger und gering belohnender Verrätherei schuldig zu machen, wenn es ihm zu der nämlichen Zeit offen stand, einen tausendmal höhern Preis auf einem — unter den gegebenen Umständen, wenigstens nicht verwerflichen Wege, zu erlangen.

Zu bedenken ist übrigens bei Beurtheilung dieser angeblichen Hochverrathssache, daß die französischen Finanzen in der hier befragten Periode wohl hinreichend gewesen sind, die Chefs der Armee der Monarchie mit Mitteln zu versehen, irgend einen Spion zu erkaufen, nicht aber Fürsten von politischer Wichtigkeit anders als mit politischen Versprechungen entgegen zu kommen. Aber von einer solchen gegen einen Markgrafen von Baden ausgesprochen, ist uns niemals etwas kund geworden.

Der zweite Brief des Herzogs von Beauvilliers an den Marschall Catinat, den der Autor mittheilt; enthält eigentlich gar nichts, was Verdacht erregen könnte. Er besagt im wesentlichen, daß man es dem Marschall Catinat in Paris übel nehme, daß er so schlechte Nachricht aus dem feindlichen Lager habe. Er enthält beispielsweise den Rath, wenn es nicht möglich wäre, gradezu Landleute in das deutsche Lager zu schicken, so solle man durch Umwege vertraute Leute über den Rhein senden, und es so einzurichten suchen, daß sie mit den deutschen Bauern im deutschen Lager, unter dem Schein des Verkaufes der Lebensmittel, kundschafteten. — Daß auf diesem Wege Nachrichten hätten eingezogen werden können, wollen wir nicht bezweifeln. Wir sehen aber nicht ein, wie dieser Brief angezogen werden konnte, um des Markgrafen Ludwig Verrätherei zu beurkunden. Denn, wenn es wahr gewesen ist,

„que les deux généreaux étoient en relations secrètes — und que le prince Louis étoit vendu à la France,“

wie der scharfsinnige Herausgeber der hier befragten Memoiren behauptet, was bedurfte es des weitläuftigen und nicht zuverlässigen Spionirens der Bauern? Konnte man doch die interessanten Nachrichten aus höherer Quelle, vom erkauften Feldherrn selber, haben?

Nun bleiben uns noch einige Sätze des Herausgebers zu beleuchten übrig Nachdem er den zweiten Beauvilliersschen Brief S. 169 gegeben hat, fährt er in seinen Reflexionen fort:

„A quoi se rapporte cette phrase dans sa (des Markgrafen von Baden angeblichen) lettre.“

„„J'aurais souhaité que nous eussions été plus

en état de faire quelque chose d'avantageux pour le Roi et de glorieux pour vous etc.““

Er glaubt, daß das Wort le Roi ſich nur auf den König von Frankreich beziehen könne. Wenn man in dieſem Briefe das ſucht, was der Herausgeber dieſer Memoiren darin entdeckt zu haben glaubt, ſo iſt offenbar dieſer Wunſch ein Unſinn; denn, wie kann ſich etwas Rühmliches und Vortheilhaftes von der Abſendung eines Detaſchements, das der erkaufte feindliche General dem erkaufenden Feind geſendet, hoffen laſſen, da ſolche wahnſinnige Handlung gleich der Unmöglichkeit zu ſchätzen iſt. Allein ſobald man annimmt, daß der Brief, wenn er überhaupt ächt iſt, von einem General an einen anderen General derſelben Armee, ſey es nun eine franzöſiſche oder eine der Alliirten, geſchrieben worden iſt, ſo hat der Satz ſeinen Sinn. Denn die franzöſiſchen Generale dachten dabei an Ludwig, die deutſchen an Joſeph, den römiſchen König. Es iſt uns aber zur Zeit kein deutſcher General bekannt, an welchen das hätte geſchrieben werden können, was in dem Briefe ſteht. Wir halten ihn daher immer mehr für unrichtig.

Der Verfaſſer fragt ferner:

„A quoi se rapporte cette phrase: „„Je reçus votre lettre la veille du jour où nous marchâmes (cette lettre datée du 6. Juillet, et le prince de Bade marcha le 19. Juin) et depuis j'ai été occupé à visiter mon camp, comme vous savez bien qu'il faut faire.““

Hiermit will der Herausgeber wahrſcheinlich nichts anders bezwecken, als die Aechtheit des Briefes zu beſtätigen, wenn der Marſch des Markgrafen Ludwig

mit dem Datum des Briefs und dem Empfang des Anschreibens zusammen treffen. Die Angabe, daß Markgraf Ludwig am 19. Juni marschirt sey, und sich am 6. Juli zu Harsum befunden habe, harmonirt mit den uns vorliegenden Briefen nicht. Den 6. und 7. Juni 1702 ist der Markgraf noch zu Ettlingen gewesen, wie mehrere von dort gegebene Ordres beweisen; am 10. Juni stand die Armee bei Langenkandel, wie die von diesem Tage unterzeichnete ordre de bataille beweist; am 23. Juni war die Belagerung schon angefangen, und der Markgraf datirte seine Ordres schon aus dem Lager vor Landau, folglich müßte der Markgraf schon am 23. Juni in das angebliche Harsum eingerückt gewesen seyn. Es war aber der Marsch von Langenkandel bis an Landau nicht so groß, um deshalb die Beantwortung eines Briefes, der so wichtig war, wie der von dem Verfasser unterstellte, vom 18. Juni bis 6. Juli zu verschieben. Abermals ein Beweis, daß der Brief in die hier befragten Zeiten und Umstände gar nicht paßt.

„Enfin, fährt der Verfasser fort, nous ne croyons pas émettre une opinion hazardée, en pensant que le prince Louis de Bade était vendu à la France, que la prise de Landau, dont le siège dura si long tems, étoit convenu entre le prince Louis de Bade et la France pour illustrer les premières armes du Roi des Romains, mais qu'en même tems la bataille de Friedlingen était gagnée avant d'être donnée.“

Diese mehr als gewagte Behauptung hat im Wesentlichen schon ihre Abfertigung. Daß die Belagerung von Landau so lange gedauert hat, daran ist erwiesener-

maßen nur allein der Mangel an Artillerie, an Artillerie-Offizieren, an Requisiten und an Geld, schuld gewesen. Was aber den verabredeten Verlust der Schlacht bei Friedlingen betrifft, so will ich dem blos die einzige Betrachtung entgegen setzen, daß die französische Regierung schlechten Profit an diesem Kaufe gehabt hätte; denn ihre Armee mußte wieder über den Rhein zurück, mußte den Winter im Elsaß zubringen und konnte sich mit den Baiern nicht vereinigen.

Wäre Verrath im Spiele gewesen, man würde nicht ermangelt haben, davon vollständig Vortheil zu ziehen.

Nun heißt es weiter:

„Le courage que le prince Louis y montra, et la blessure qu'il y reçut, n'étant point la preuve du contraire etc.“

Diesen Beweis hätte sich der Verfasser füglich ersparen können, denn der Markgraf Ludwid von Baden ist bei dieser Gelegenheit gar nicht verwundet worden, sondern es war der Baden-Durlachsche Erbprinz Karl Wilhelm (der Erbauer von Karlsruhe), welcher als General-Wachtmeister unter dem Markgrafen Ludwig kommandirte und sich ausgezeichnet tapfer gehalten hat. Schon vor Landau hatte er eine Wunde erhalten, die damals noch kaum geheilt war.

Mit solcher Oberflächlichkeit geht der Verfasser in Erzählung der Begebenheiten, welche nicht gradezu aus den Catinatschen Papieren hervorgehen, zu Werke, daß man ihm nicht trauen kann *).

---

*) Nur noch ein paar Beispiele:

Er behauptet S. 174 der Markgraf Ludwig sey dem

Es würde mich aber von dem Zwecke der gegenwärtigen Abhandlung zu weit abführen, wenn ich dieses berichtigen und die barbarischen Mißstaltungen der deut-

---

Kurfürsten von Baiern entgegengerückt, und habe ihn in seinem Lager von Offenhausen (soll heißen Ochsenhausen) eingeschlossen. Das ist nicht wahr; der Fürst Karl Egon von Fürstenberg schickte ihm eine Rekognoszirung entgegen, und der Kurfürst zog sich von selbst zurück.

Sodann behauptet der Verfasser S. 161. der in Landau kommandirende Generallieutenant Melac habe nach Ankunft des römischen Königs bei dem Belagerungskorps fragen lassen, wo der römische König sein Hauptquartier habe, um seinen Kanonieren zu befehlen, nicht dahin zu schießen.

Wir haben aber einen Originalbrief vor Augen, des französischen Offiziers, der in Landau im Feldzuge 1704 kommandirte, an den Markgrafen Ludwig gerichtet, welcher also lautet:

à Landau ce 29. Sept. 1704.

„Je prend la liberté de m'adresser à Votre Altesse pour la supplier très humblement de me faire savoir où sa Majesté le Roi des Romains a pris son quartier, et où elle se plaçera pour le siège, afin que je lui puisse marquer mon profond respect, en défendant aux canoniers de tirer de ce côté là. Je profite de cette occasion etc."

Unterz. Laubanie.

Auch das wäre also ein Irrthum, wenn das nämliche nicht zweimal geschehen ist. Der Verfasser giebt an, das deutsche Hauptquartier sey gleich nach dem Rheinübergang nach Frankenthal verlegt worden, zugleich legt er die Lauter in die Nachbarschaft von Frankenthal. Das ist unrichtig; es befand sich zu Langenkandel, denn der Markgraf Ludwig näherte sich nicht von Mannheim aus, sondern von oben, aus der Gegend von Rastatt. Es stand unter andern eine Brücke bei Daxlanden.

schen Ortsnamen und Eigennamen, von denen dieses Buch wimmelt, rügen wollte *).

Es ist wahrhaft zu bedauern, wenn schätzbare historische Materialien in den Händen eines Menschen, der so wenig Beruf für reife Prüfung zeigt, mißbraucht werden, und wenn ein so unberufener Erzähler die Hand nach einem Manne ausstreckt, welcher die Zierde seines Jahrhunderts gewesen ist, und auf welchen Baden stolz seyn kann.

---

*) Zum Beispiel:

compte Vichechstein	statt	Wittgenstein.
Gen. Themgen	«	Thüngen.
Konningsech	«	Königseck.
Misdorph	«	Nusdorf.
Matem	«	Motter.

Den Damm bei Landau nimmt er als ein Dorf an u. s. w.

Bei:

Beilage Nr. 6.

Eigenhändiges Schreiben des Kaisers Leopold an den Markgrafen Ludwig von Baaden, d. d. den 23. Mai 1702.

Durchleuchtiger Hochgeborner lieber Vetter vndt Fürst. Nachdem ich so woll auf meines liebsten sohns des Römischen königs Verlangen alss anderer allyrten Chur- und fürsten gutt befinden, mich Entschloßen selbigen inss reich zu schicken meine armada aldorten Zue comendiren, also habe ich Euer Liebden auch hiervon nachricht geben wollen, in deme aber Euer Liebden woll bekant was an Erhaltung deßen person gelegen, also hab ich zu Ew. Liebden mein ganzes Vertrawen sie auf selbiges absonderliche obsicht haben werden, ich ihne auch darzue anhalten werde, dass er in allem von ihrer direction dependiren vnd deroselben wollmeinenden Erinnerung vnd raht volgen solle Ersuecht auch Ew. Liebden wann sie deßfalls noch eins oder anders Zu erinneren hetten sie es mihr offenherzich Vndt Vertreulich eröffnen wollen damit ich es noch bey Zeiten beobachten möge. Es werden dieselbe auch aus meinem anderen schreiben was deroselben auf Vnterschidlige dero bericht geantwort mit merem Ersehen auch was in einem vnd anderem vohr dispositiones gemacht seint worden vnd noch gemacht werden vnd ob wollen ich ein oder anders von deren Zue dero armade destinirten regimenteren in Italien beordert weilen es die gröste noth derzeit Erforderte in dem weil die franzoßen mit so großer macht dorten ankomen, wie mihr allerorten vnd Von Ew.

Liebden ſelbſten bericht wirt meine armada Aldorten Zu ſchwach Vnd alſo leicht einen ſtreich bekommen, oder woll gahr Zuerukh Zue gehen obligirt werden möchte, durch dißes dan das totum in groſe gefahr geſezt würde alſo kan ich einmahl nit anderſt als ſolche armade in den ſtandt zu ſezen diſem mächtigen feindt widerſtandt Zu duen können, Vndt weil ich befunden daſ das Rewentklauſche regiment von danen ehender alſ ein anders Von hier oder Vegern dahin gelangen könne, alſo hoffe ich Ew. Liebden werden darwider kein bedenken haben, ſondern ſolches alſo gleich abmarſchiren laßen, Ew. Lbd werden aus meinen andern ſchritten Erſehen wie eins vndt anders wirt erſezt werden vnd Ew. Liebden erkennen das der armada weder in quanto noch in quali nichts abgehen werde in dem mihr gahr zu woll bekannt was mihr daran ligt daſ meine waffen im reich im gutten ſtandt ſeyen; werde auch nit Vnterlaßen alle andere noturfften Vndt das gelt ohne anſtandt Zu Verſchaffen Es wirt auch Ew. Lbd. bekant ſein wie der könig von Engelandt inſtendig Verlangt ein project über die operationes der befohrſtehenden Campagne Zu haben, ich aber ſolches nit Verfaßen kan ohne Ewer Liebden meinung Vnd gedanken Zu wißen alſo wollen ſie mihr ſelbige Eröffnen was diſſals Zu duen Vndt dem könig Zue antworten ſey; wurden aber Ew. Lbd. Zu meinem dienſt Zu ſein befinden, ſich darüber mit gemeltem könig von Engeland rectura Vmb gewinnung der Zeit Zu vernemmen, hette ich auch kein bedenken Vndt ſie mihr auch ſolches Zuegleich Zu berichten haben werden. Vebrigens können ſich Ewer Liebden auch meines beſtendigen Vertrawens verſichern, aus welchem ich ihnen auch meinen ſohn völlig vebergibe vnd ihro

anbey mit freunt Vetterliger affection hohen hulden vnd allem gutten woll bey gedahn Verbleibe

Wien den 23. Mey 1702.

Ewer Liebden

gutwilliger Vetter.

Leopold.

Beilage Nr. 7.

Eigenhändiges Schreiben *)

des Kaisers Leopold an den Markgrafen Ludwig von Baden d. d. Favorite den 27. Juni 1702.

Durchleuchtiger hochgeborner lieber Vetter vndt fürst. Nach dem mein sohn der Röhmische könig gestern abens per posta Von hier aufgebrochen, hab ich Euer Liebden hieruon nachricht Erteilen Vndt sie nochmahlen gnädigst ersuchen wollen, weilen gedachter mein sohn annoch in militaribus Vnerfahren sie ihn also informiren Vndt dirigiren wollen, damit er sich also capace mache daß er mihr vnd dem gemeinen weßen noch nüzlige dinst leisten könne, Vordrist aber recommendire ich Ewer Liebden deßen person, damit er sich nit auf Vnzeitigen eifer in einige Vnötige gefahr exponire, dahero ich ihm auch befohlen hab, Ew. Liebden in allem absonderlich

---

*) Eigentlich nicht eigenhändig, aber vom Kaiser seiner Gemahlin in die Feder diktirt, weil der Markgraf des Kaisers Handschrift nicht lesen konnte. Dieser Umstand geht aus einer früheren Korrespondenz, die sich mit den gegenwärtigen Urkunden im grosh. General-Landes-Archiv befindet, hervor. Die Favorite ist bei Wien.

aber in diſſem alſ wie mihr ſelbſten Zugehorſamen; waſ ſonſten in einem Vndt anderem auf dero nach vndt nach abgeloffne ſchreiben Zue beantworten, werden ſie auß meiſtem Canzleiſchreiben (weilen derzeit niks particulars darüber Zu erinnern hab) Vernommen; ſo hatt mihr auch der wißer veberſchrieben, waß Ew. Liebden ihme auf das ienige was er deroſelben in meinem nahmen wegen des fürſten von Hohen-Zollern Vnd grafen prosper Von fürſtenberg Vohrgebracht hatt, geantwortet habe, ſo Vill nuhn den hohenzollern anlangt, ſo Verlaße ich mich darauf das Ew. Liebden ihme ein commando geben werden, daſ er bey meines ſohns ankonſt Vndt anweßenheit ſich nicht bey ſelbem befinden due, den von fürſtenberg aber betreffendt, hab ich Zwar Vernomen die Ziemlich Erhebliche difficulteten ſo Ew. Liebden ſeinetwegen dem wißer geſacht haben, Ich kann aber deroſelben in freundt Vetterligem Vertrawen nicht bergen, das ich ſolche Vrſachen Vndt fundamenta habe, das ich auf keine weiſ geſtatten kan, das er ſich bey meinem ſohne, auch nur auf eine kurze Zeit befinde, in dem ich ſicherlich weiß daſ er ihm Zue Villem Vebel ahnlaß geben Vndt ſchädlige maximen in Kopf bringen wollen, wann er ſeinen Veblen inſinuationen hette plaz geben wollen, erſuche dieſem nach Ew. Liebden ganz freundt Vetterlich ſie wollen ſolche mittel Vndt weg finden, damit der Fürſtenberg ſich bey meinem ſohn niemahlen einfinden möge, dann obwollen er nit in meinem imediatdienſt ſondern Vnter denen kreiß Volkern iſt, ſo wird Ew. Liebden höchſte prudenz Vnd dexteritet ſolche mittel finden, damit diſ mein ernſtliches Verlangen effectuirt werde, ohne Verzug Vnd Ew. Liebden ſich bemühen, diſes ohne ſeiner diſſamation ſo weit es möglich

ist zu Erhalten werde, Vndt hab ich ein solches Vertrauen Zu Ew. Liebden daß wie sie allerzeit in allem meinem Verlangen an die handt gangen seindt sie in dießem mein schweren anligen mihr auch nit auß handen gehen werden, Es frud mich auch mit Ew. Liebden wegen deßen Ihnen Von gott Verliehenen Erben, worüber ich ein absonderliche Consolation Empfunden, weilen ich es Vohr ein große Conuenienz Vnserer Catholischen Religion wie auch meines haus halte, vndt verbleibe deroselben mit freundt Vetterlicher affection kayserlichen hulden Vndt allem gutten woll beygedahn.

Favorite den 27en Juny 1702.

Ew. Liebden

P. S.

Hab Vergeßen Ew. Liebden zu Vermelden, auf das was sie wegen des fürsten von Oettingen beantword durch den wißer mihr Zu absonderlichem wollgefallen gereicht, vndt nicht Zweifle, Ew. Ld. darauf fest halten werden, daß dise und dergleichen personen so dem Verlauten nach sich bei der Armée befinden, von der armée abgeschafft, oder welche selbige nit Entlassen wollen sich selbsten Von dannen Zu begeben haben, damit der göttlige segen nicht von der Armée abweichen möge.

Beilage Nr. 8.

Schreibrn der Kaiserin Eleonore, Gemahlin Kaiser Leopold I. an die Frau Markgräfin Maria Sybille, Gemahlin des Markgrafen Ludwig von Baaden Baaden, d. d. Favorite den 27. Juny 1702.

Durchleuchtige Freundtliche Liebe Mamb Vndt Fürstin. Weil der Römische König Mein Lieber Sohn

gestern von hier per posta abgerißt: Also hab Ich nicht Vnterlaßen Wollen Ewer Liebden dauon parte zu geben, Vnd ersuchen Wollen ihn in Meinem nahmen dero Hr. Gemahl Margraffen Liebden zu recommendiren, Ich Vndt Mein Keyser Vebergeben Ihn Ihm vellig, Er wirdt auch in allem Ihn als Ein Vatter halten Vndt folgen, Also ist dis das eintzige waß Mich bei Seiner abreyß Trösten kann, daß Ich Ihn in so gutten henden weiß, wo Er an Sel vndt Leib Versorgt ist, Due Nochmahl Ewer Libden von innersten hertzen gratuliren Zu dero glicklichen Nieder Kunfft, Der Allmechtige Woll Selbe Kindts Kinder dauon erleben laßen, Ich aber werde alzeith Zeigen das Ich bestendig Verbleibe

Ewer Liebden

Fauorit den 27. Juny 1702.

Gutwillige Mamb
Eleonore.

Beilage Nr. 9.

A Monsieur de Chamillard, Ministre et Secretaire d'Etat et Controlleur général des finances.

J'ay receu La Lettre, que vous m'avez fait L'honneur de m'escrire le 29 aoust, et j'ay agis avec S. a. E. en conformité des ordres, que jy ay trouvées, tout est parti içy presentement dans Les meilleurs dispositions du monde, c'est á dire Le prince et ses troupes, car pour la plus grande partie de ses Ministres je n'en voudrois pas assurer de la même chose. je m'ay donné L'honneur de vous mander hier á la hâte

la prise d'Vlme, comptant de vous en faire aujourdhui un plus grand detail, mais S. a. E. m'occupe un peu, et dans ces commencemens ci il survient cent petites affaires de toutes cotés. on a depeché á Mr. Le Marechal Cattinat pour L'informer de la situation, ou nous sommes, et on a fait partir en même tems Le Comte d'arco avec dix milles hommes pour marcher vers Hunningen pour deboucher ce passage; Comme S. a. E. ne doute point que ceci ne fasse abandonner Landau, il ne doute point aussi, que le Roi des romains ne cherche à faire tomber son ressentiment sur la baviere, qu'il n'aime pas, et que le Prince de Baden ne donne tous les ordres possibles pour renforcer tons Les passages de la jonction, cela Luy a fait á croire, qu'il est de La prudence de Le prevenir, et quand La jonction sera fait une fois, nous Luy donnerons tant d'affaires et si dangereuses dans ce pays cy, que Landau ne Leurs paroitra assez important pour Le retenir dans L'autre coté du Rhin, sur cela il ademandé 30. battaillons et 40 Escadrons à Mr. Le Marechal de Catinat, j'ai un peu insisté pour moderer ce detachement, mais il n'en veut guerre rabbatre, et comme ses raisons ne sont pas insoutenables, je n'ay pas cru devoir m'y opposer d'avantage, et d'autant plus que dans les commencemens il es bon de soutenir La crainte, que nous allons repandre dans L'Empire; pour ce, qui est de La subsistence, on a cru d'abord par la resistence, que fairoient Les bourgois d'vlme, qu'on alloit vivre chez eux, comme en pays ennemis, mais cela a changé de face, et on a pris resolution de ne s'emparer de tous les postes, qu'on jugera a propos d'occuper, que sur Le seul prétexte

de seureté pour la baviere, et pour éloigner La guerre des frontieres du Rhin jusqu'a ce, que L'Empire et ses alliés donnent sujet d'en user autrement, ainsi les grains, que nous allons ramasser de tout coté seront sur le pied des prix coutumés, qu'est un tiers moins cher que L'anné passée par L'abondance de La recolte, j'y auray Monseigneur toute L'attention possible en attendant Les gens, que vous y enverrés, s'il vous plait, avec diligence pour conclurre toutss ces marchés, je suis avec respect

Monseigneur

Votre tres humble et obeïssant serviteur

Ricourt.

à Liechtenberg ce 9. Fbre. 1702.

(Ueberſetzung des vorhergehenden Briefes.)

An Herrn von Chamillard, Miniſter-Staatsſekretair und General-Kontrolleur der Finanzen.

Ich habe den Brief empfangen, mit welchem Sie mich unter dem 29. Auguſt beehrten, und mich den darin gefundenen Befehlen gemäß gegen Sr. Kurfürſtl. Durchlaucht benommen. Alles iſt jetzt von hier abgereist, und zwar in den beſten Geſinnungen von der Welt, was nämlich den Fürſten und ſeine Truppen betrifft, denn von der Mehrzahl ſeiner Miniſter möchte ich nicht daſſelbe verſichern. Ich habe mir die Ehre gegeben, Ihnen geſtern in der Eil die Einnahme von Ulm zu melden, indem ich darauf rechnete, Ihnen heute das Ausführliche darüber zu ſchreiben; aber Sr. Kurfürſtl.

Durchlaucht beschäftigt mich ein wenig, und in dieser Anfangszeit kommen hundert kleine Geschäfte von allen Seiten. Man hat an den Hrn. Marschall Catinat geschickt, um ihn von unserer Lage zu unterrichten, und zu gleicher Zeit den Grafen Arco mit zehntausend Mann gegen Hüningen marschiren lassen, um diesen Paß zu öffnen. Da Sr. Kurfürstl. Durchlaucht nicht zweifelt, daß hierdurch Landau entsetzt werden wird, so steht auch zu erwarten, daß der römische König suchen wird, seine Rache deshalb auf Baiern fallen zu lassen, das er nicht liebt, und daß der Prinz von Baden alle mögliche Befehle zur Verstärkung der zur Vereinigung führenden Pässe geben wird. Daher hat der Kurfürst es der Klugheit gemäß gehalten, ihm zuvorzukommen, um, wenn die Vereinigung einmal wird bemerkstelligt seyn, ihm so Vieles und Gefährliches in diesem Lande zu schaffen zu machen, daß Landau den Feinden nicht wichtig genug scheinen wird, ihn auf jenem Rheinufer zurück zu halten. Demnach hat er vom Marschall Catinat dreißig Bataillone und vierzig Eskadrons verlangt; ich habe ein wenig darauf gedrungen, dieses Detaschement zu ermäßigen, allein der Kurfürst will Nichts davon nachlassen, und da seine Gründe nicht unhaltbar sind, so habe ich geglaubt, mich nicht weiter dagegen setzen zu müssen, um so mehr, da es gut ist, anfangs die Furcht zu unterhalten, welche wir im Reich verbreiten werden. Was die Subsistenz betrifft, so hat man zuerst geglaubt, wegen des Widerstandes, den die Bürger von Ulm leisten würden, bei ihnen wie im feindlichen Lande zu leben; aber dieses hat sich anders gestaltet, und den Entschluß erzeugt, sich aller geeigneten Posten, nur unter dem einzigen Vorwande der Sicherheit für Baiern,

zu bemächtigen, und um den Krieg von den Rheingrenzen zu entfernen, bis das Reich und seine Bundesgenossen Ursache geben, anders zu verfahren. Demgemäß wird das Korn, das wir von allen Seiten sammeln werden, nach den gewohnten Preisen zu beschaffen seyn, die wegen der diesjährigen reichen Erndte um ein Drittheil geringer sind, als voriges Jahr. Ich werde, gnädiger Herr, alle Aufmerksamkeit darauf verwenden, und aufs baldigste die Leute erwarten, welche Sie, wenn es Ihnen gefällig ist, schicken wollen, um alle diese Käufe abzuschließen. Ich bin mit Ehrfurcht

gnädiger Herr

Ihr sehr ergener und gehorsamer Diener

Ricourt.

Lichtenberg den 9. September 1702.

IV.

Miszellen.

1. Einige Veränderungen, welche in den letzten Jahren bei der Königl. Sächsischen Artillerie statt gefunden haben.

a) Der 6Pfünder hat 35 Schuß, der 12Pf. und die 8pf. Haubitze haben 20 Schuß in der Protze. Bei den Kanonen ist die Munition auf die nämliche Art wie beim Wagen in Kasten verpackt, was den Ersatz der aus dem Protzkasten verschossenen Munition ungemein erleichtert.

b) An der rechten Laffetenwand, auf der Achse, ist ein Luntenkasten von Blech angebracht, wodurch wenigstens ein Luntenverberger entbehrlich wird.

c) Der zum Vorbringen und Richten bestimmte Hebebaum ist mittelst einer Oese an dem beweglichen Kopf eines Bolzens auf der rechten Laffetenwand befestigt. Beim aufgeprotzten Geschütz liegt der Baum auf der Wand, mit dem andern Ende in einer Gabel; beim abgeprotzten Geschütz wird er zurückgeschlagen und ruht in einem halboffenen Hebebügel, der sich am Schwanzstücke der rechten Laffetenwand befindet. Ob diese Einrichtung sich auch in der Folge als zweckmäßig bewähren wird, steht dahin und wird bezweifelt.

2. Abbildung der Königl. Sächsischen Reitenden-Artillerie.

Der Königl. Sächs. Artillerie-Lieutenant Schnei-

der hat mehrere Gruppen von Reitenden-Geschützen gemahlt, das Bild ist von einem ehemaligen Artil. Hauptm. (F. Prinz) lithographirt und in der königl. Steindruckerei zu Dresden gedruckt worden. Das Blatt ist 21½ Zoll (Preuß.) breit und 14½ Zoll hoch, ein mit Geschick und lebendiger Phantasie entworfenes Bild, das den Freunden der Waffe empfohlen zu werden verdient und eine Zierde im Zimmer der Waffengefährten abgeben wird. Es stellt vier Geschütze dar, eins im Vordergrunde, aufgeprotzt, im gestreckten Trabe, ein zweites im Feuer, ein drittes daneben im Abprotzen, ein viertes in der Kehrtwendung begriffen. Auf dem Blatte befinden sich demnach über funfzig Figuren und mehr als sechzig Pferde. Das Bild athmet Lebendigkeit bis in die kleinsten Nüancen und vielen Kunstsinn, wodurch es die Probe jeder nicht allzuscharfen Kritik aushält. Stellte uns der Mahler die Reitende-Artillerie dar „wie sie ist," so gratuliren wir ihn zu dem „wie sie seyn soll," und der Beschauer, selbst als Laie, erfährt „wie sie seyn könnte."

Anfrage.

Von „Veith Wolf von Senftenberg (gebürtig) dieser Zeit der löblichen statt Danzigk Zeugmeister" existirt eine Handschrift der Artillerie. Sie enthält manche Angaben, woraus man annäherungsweise auf ihr Alter schließen kann; indeß ist es dem zeitigen Besitzer wünschenswerth, hierüber etwas Bestimmtes zu erfahren. Er hat die Redaktion ersucht seinen Wunsch den Lesern dieser Zeitschrift in Gestalt einer Anfrage vorzulegen, und wird eine nähere Auskunft über den obengenannten Danziger Zeugmeister und die Periode seines Dienstwirkungskreises mit Dank erkennen, so wie die Redaktion gern geneigt ist, jede darüber bei ihr eingehende Notiz dem Besitzer jener Handschrift sofort mitzutheilen.

An die Leser.

Indem wir unsern geehrten Lesern für das uns seit vier Jahren gütigst geschenkte Vertrauen den verbindlichsten Dank sagen, benachrichtigen wir sie zugleich, daß unsere Zeitschrift nach dem bisherigen Plane auch für das Jahr 1828 fortgesetzt wird.

Wenn gleich dieser Plan durch unsere erste Ankündigung vollständig ausgesprochen ward, so heben wir doch die Grundzüge desselben hier nochmals heraus, um jedem möglichen Mißverständnisse zuvorzukommen.

1) Der nächste Jahrgang wird wieder aus neun Heften, in zwangloser Bogenzahl, bestehen, von denen je drei und drei einen Band bilden, so daß der ganze Jahrgang aus drei Bänden (jeder zu 18 bis 24 Bogen) bestehen wird.
2) Die Pränumeration kann nur auf den ganzen Jahrgang, und auf keine kürzere Zeit statt finden.
3) Der Preis des ganzen Jahrgangs bleibt wie bisher bestimmt, nämlich: Fünf Thaler preuß. Kour. für alle drei Bände.
4) Die Pränumeration geschieht in portofreien Briefen nach wie vor, entweder bei der Verlagshandlung (Buchhandlung von E. S. Mittler in

Berlin, Posen oder Bromberg), oder bei den resp. Postämtern und Buchhandlungen.

5) Ohne vorhergegangene neue Bestellung auf den kommenden Jahrgang kann die Versendung nicht geschehen, weshalb wir die Bestellungen des baldigsten zu machen bitten.

Im Uebrigen verweisen wir auf unsere erste Ankündigung, die sich außerdem auf dem Umschlag jedes der bisher erschienenen Hefte abgedruckt befindet.

Schließlich fügen wir die Versicherung hinzu, daß auch in dem nächsten Jahrgang unser Bestreben dahin gehen soll, die uns bisher gewordene Aufmunterung von Seiten unserer geehrten Leser nach unseren besten Kräften zu rechtfertigen.

Berlin, den 1. Dezbr. 1827.

Die Redaktion.

In:

Inhalt des siebenten Bandes.

Siebentes Heft.

Seite

I. Zum Feldzug von 1796 in Deutschland. (Fortsetzung.) 1
II. Skizzen aus dem Leben berühmter Feldherrn der älteren Zeiten 28
III. Aufenthalt eines französischen Offiziers in Calabrien . 65
IV. Ueber Perkussionsgewehre 81
V. Geschichte des Schaumburg-Lippe-Bückeburgischen Karabinier- und Jäger-Korps 95
VI. Miszellen:
Fortsetzung der im 6ten Heft, Jahrgang 1825, angefangenen Vergleichungs-Tabellen verschiedener in militairischen Werken häufig vorkommenden Maße 115

Achtes Heft.

I. Ueber Kavallerie-Taktik 119
II. Aufenthalt eines französischen Offiziers in Calabrien. (Fortsetzung.) 129
III. Geschichte des Schaumburg-Lippe-Bückeburgischen Karabinier- und Jäger-Korps. (Fortsetzung.) 140
IV. Vertheidigung des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baaden-Baaden, kaiserl. General-Lieutenant, gegen eine Beschuldigung, die in den Memoiren des Marschalls Catinat von dem Herausgeber derselben aufgesprochen ist 163
V. Aphorismen.
1. Kosten verschiedener Kriege an Geld u. Menschen 204
2. Ueber die in früheren Zeiten stattgefundenen Belohnungen tapferer Krieger 208

Seite

VI. Miszellen.

Fortsetzung der im 6ten Heft, Jahrgang 1525, angefangenen Vergleichungs-Tabellen verschiedener in militairischen Werken häufig vorkommenden Maße 213

Neuntes Heft.

I. Der griechische Generalissimus Church 221

II. Geschichte des Schaumburg-Lippe-Bückeburgischen Karabinier- und Jäger-Korps. (Fortsetzung.) (Mit einer Vignette.) 230

III. Vertheidigung des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baaden-Baaden, kaiserl. General-Lieutenant, gegen eine Beschuldigung, die in den Memoiren des Marschalls Catinats von dem Herausgeber derselben ausgesprochen ist. (Schluß.) 256,

IV. Miszellen.

1. Einige Veränderungen, welche in den letzten Jahren bei der Königl. Sächsischen Artillerie statt gefunden haben 295

2. Abbildung der Königl. Sächsischen Reitenden-Artillerie 295

Anfrage 296

An die Leser.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin.

Zur Erläuterung der Vignette,

einen

Schaumburg-Lippe-Bückeburgschen Karabinier aus der Zeit des 7jährigen Krieges darstellend.

Uniform, Küraß und Helm sind schwarz. Die Uniform von Elendshaut, Küraß und Helm von Eisen, schwarz, und letzterer ist mit schwarzem Bärenfell eingefaßt. Beinkleider, Handschuh, Säbelkoppel und Karabinerträger sind von gelbem Leder, über den Karabinerträger läuft ein schwarzer schmaler Riemen, an welchem die Patrontasche hängt. Das Gefäß des Säbels ist ein sogenanntes Mameluckengefäß, die Scheide oben und unten mit Eisen beschlagen, in der Mitte von schwarzem Leder. Die Riemen der Säbeltasche sind schwarz, der Mantelsack, das Schaaffell und alles Lederzeug am Pferde sind schwarz. Hinten geht der Schirm (die Schippe) des Helms ganz in den Nacken herunter.

Die Reiter hatten an den Seiten Haarflechten am Kopfe nach vorn herunter hängen, in denen unten ein Knoten geschlagen war.

Alle Karabiniers waren mit schwarzen spanischen Hengsten beritten.

Bei Unterzeichnetem erschien so eben und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Taktik

der drei Waffen:

Infanterie, Kavallerie und Artillerie,

einzeln und verbunden.

Im Geiste der neuen Kriegführung.

Vorlesungen,

gehalten auf der

Königl. Allgemeinen Kriegsschule zu Berlin,

von

C. v. Decker,

Königl. Preuß. Major der Artillerie und Ritter, Mitglied der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften ꝛc.

Erster Theil.

(Die Taktik der einzelnen Waffen enthaltend.)

Broschirt im Umschlage Zwei Thaler.

Um dies Werk für die Königl. Preuß. Armee zugänglicher zu machen und die Anschaffung zu erleichtern, hat mir der Herr Verfasser zur Bedingung gemacht, dasselbe den Herren Offizieren der Preußischen Armee für den halben Ladenpreis zu überlassen.

Diese Bedingung kann ich jedoch nur bei direkter Bestellung und postfreier Einsendung des Betrages erfüllen. Jede andere Buchhandlung kann das Exemplar nur für den Ladenpreis von Zwei Thalern erlassen.

Die von dem Herrn Verfasser vor einigen Jahren herausgegebenen Werke:

Die Gefechtslehre der beiden verbundenen Waffen, Kavallerie und Artillerie, und

Der kleine Krieg im Geiste der neuern Kriegführung, oder Abhandlung über die Verwendung und den Gebrauch aller drei Waffen im kleinen Kriege (die neuste Auflage unter der Presse),

sind mit so außerordentlichem Beifall aufgenommen worden, daß es gewiß nur obiger Anzeige bedarf, um den Werth des eben erschienenen Werkes zu erkennen.

E. S. Mittler,

Stechbahn Nr. 3.

Subskriptions-Anzeige.

Handbibliothek für Offiziere.

Oder: Populäre Kriegslehre für Eingeweihte und Laien. Bearbeitet und herausgegeben von einer Gesellschaft preußischer Offiziere, unter Leitung der Redaktion der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges.

Diese Handbibliothek hat den Zweck, von sämmtlichen Zweigen des Kriegswesens das Wissenswürdigste zu liefern, dergestalt: daß nicht allein der Offizier darin alles findet, was ihm für die Praxis von Nutzen seyn, sondern auch der Laie von vorne herein sich theoretisch mit dem Kriegswesen vertraut machen kann, beide aber Anleitung zum weitern Studium darin finden.

Wohl giebt es in der Militair-Literatur Werke von ähnlichem Titel und gleicher Tendenz; aber sie sind veraltet, denn Kunst und Wissenschaften haben seit ihrem Erscheinen beträchtliche Veränderungen erlitten und große Fortschritte gemacht. Diese älteren Werke sind daher für das jetzige Bedürfniß nicht mehr brauchbar, und neuere Handbücher, ihren übrigen Werth unbestritten, theilweise doch von so polemischer und spekulativer Natur, daß sie etwa nur zum höheren Studium, keineswegs aber zu einem theoretischen und praktischen Leitfaden geeignet erscheinen.

Das Kriegswesen hat in den letzten Jahrzehnden allmälig angefangen populär zu werden, durch das Abstreifen der Pedanterie und seines zunftmäßigen Charakters, durch die nähere Verbindung mit den Wissenschaften, wodurch es jedem gebildeten Manne zugänglich geworden, und endlich durch die Wiederaufersteh̃ung der allgemeinen Kriegspflicht.

Darum ist es wohl an der Zeit, die Theorie der gesammten Zweige des Kriegswesens eben so gemeinnützig zu machen, als es die Praxis theilweise wirklich schon ist, und nach dem Obigen immer mehr zu werden verspricht.

Verschiedene Militair-Schriftsteller haben bereits die Bahn hierzu mit glücklichem Erfolg gebrochen. Sie haben die frühere abstrakte und trockne Form in der Behandlnng militairisch-wissenschaftlicher Gegenstände vermieden, die hochtrabende, nur zu oft auch hohle Gelehrsamkeit, worin jene eingehüllt waren, entschleiert, und ihren Gegenstand mit derjenigen lichtvollen Klarheit und Lebendigkeit behandelt, die seiner durchaus praktischen, den gesunden Menschenverstand vor allem in Anspruch nehmenden Natur angemessen sind. Indeß sind es nur einige Zweige der Kriegswissenschaften, die sich einer solchen Bearbeitung zu erfreuen gehabt haben. Dem Bedürfniß ist noch nicht begegnet, dieselbe auf das Gesammtgebiet des Kriegswesens ausgedehnt zu sehen. Diese Tendenz hat die hier angekündigte Handbibliothek, welche demnach nicht bloß alle Zweige der Kriegswissenschaften, sondern auch die auf den Krieg unmittelbar Bezug habenden Hülfswissenschaften enthalten wird.

Bei dem großen Umfang des hiernach zu bearbeitenden Feldes kann es aber nicht die Absicht seyn, die einzelnen Kriegswissenschaften in Form von Lehrbüchern nach ihrer vollständigsten Ausdehnung darzustellen und in spekulativer Hinsicht zu erschöpfen, ohne nicht den Raum außerordentlich zu erweitern. Möglichstes Zusammendrängen der Materien, unbeschadet der Deutlichkeit und wissenschaftlichen Korrektheit, wird vorzugsweise berücksichtigt werden. Demnach wird das Werk die praktisch-brauchbaren Resultate der Wissenschaften geben, ohne in trockne Nomenklatur der einzelnen Gegenstände zu verfallen. Es soll den Geist des Lesers bilden und sein Nachdenken anregen, ohne in fruchtlose Untersuchungen einzugehen, vielmehr geschichtliche Orientirungen in Bezug auf das Kriegswesen enthalten, ohne sich in eine wirkliche Geschichte der Kriegskunst und ihrer Wissenschaften zu vertiefen, mit einem Wort: die Handbibliothek soll die Intelligenz des Kriegswesens in allen Beziehungen auf eine Art zur Erkenntniß bringen, daß von allem, was auf den Krieg und dessen Verrichtungen Bezug hat, eine allgemeine Anschauung vom Ganzen, von dessen einzelnen Theilen, und von ihrem Zusammenhang unter sich daraus hervorgeht.

Hiernach wird also das Ganze einen innern wissenschaftlichen Zusammenhang erhalten, ohne deshalb der Eigenthümlichkeit der einzelnen Materien Eintrag zu thun; aber diese werden die ihnen zukommende Stelle nach ihrer Bedeutung und ihrem Verhältniß zum Ganzen bekommen, in welchem drei Hauptelemente als die Basis aller übrigen hervortreten, nämlich 1) der Krieg nach seinem Begriff, Wesen und Zweck, 2) die Kriegsmittel und 3) die Anwendung der Kriegsmittel für den Kriegszweck.

Bei der Festhaltung dieser allgemeinen Gesichtspunkte wird jedoch die Bearbeitung der einzelnen Zweige des Kriegswesens im Ganzen genommen der bisherigen Eintheilung der gesammten Kriegswissenschaften in eigentliche und in Hülfs-Kriegswissenschaften treu bleiben.

Die eigentlichen Kriegswissenschaften sollen durch die Bearbeitung folgender Gegenstände erledigt werden:

1) Geschichtliche Orientirung und Literatur des Kriegs. Allgemeine Ansichten vom Kriege. 2) Von den Kriegsmitteln (natürliche und künstliche). Die Bearbeitung der künstlichen Kriegsmittel begreift in sich: die Waffenlehre der Infanterie, Kavallerie und Artillerie, so wie das Befestigungs- und Pionier-Wesen. Ferner: die Organisation und Ausbildung der Kriegsmittel. (Kriegsverfassung und Kriegsverwaltung). 3) Anwendung der Kriegsmittel. Taktik. Angriff und Vertheidigung der Festungen. Strategie. (Leitung und Verwaltung der Kriegsheere, wozu das Generalstabs- und Verpflegungswesen ꝛc. gehört. Eigentliche Kriegführung. [Großer Krieg. Kleiner Krieg.])

Die Hülfs-Kriegswissenschaften sind:

1) Terrainlehre. 2) Militairisches Zeichnen. (Artillerie-,

Ingenieur- und Planzeichnen.) 3) Militäriſches Aufnehmen. 4) Militairiſche Länderbeſchreibung für Europa.

Nach dieſem Plan wird das Ganze aus 11 bis 12 Bänden beſtehen. Durch dieſe nothgedrungene Ausdehnung wird ſchon allein die Ausſchließung der Kriegsgeſchichte gerechtfertigt, die an ſich ein ſo reiches Feld darbietet, das, wenn es mit Nutzen für das Studium — alſo pragmatiſch — bearbeitet werden ſoll, allein eine Bibliothek von vielen Bänden erfordern würde. Um jedoch auch in dieſer Hinſicht einem gefühlten Bedürfniß einigermaßen zu entſprechen, iſt es die Abſicht in einem Bande eine chronologiſche Ueberſicht der Kriege mit Anführung ihrer vornehmſten Begebenheiten und der Hauptquellen für das Studium derſelben zu liefern.

Dieſe Handbibliothek erſcheint im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung. Um bei einer würdigen Ausſtattung den möglichſt billigen Preis, und durch dieſen eine um ſo gemeinnützigere Verbreitung erlangen zu können, wird eine Subſkription ohne Vorausbezahlung auf dieſelbe eröffnet.

Indem die Verlagshandlung dazu ganz gehorſamſt einladet, hofft ſie zur Erreichung dieſes Zweckes durch thätige Mitwirkung, ſowohl durch eigene Unterzeichnung, als durch Einſammlung von Subſkribenten, Unterſtützung zu finden. Namentlich hofft ſie hierbei auf die Bereitwilligkeit der Herren Rechnungsführer bei den verſchiedenen Truppentheilen. Auf zehn Exemplare erfolgt eins gratis. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes an.

Unter dieſer Vorausſetznng ſollen die Koſten der Anſchaffung für einen, in anſtändigem Format, auf gutes weißes Papier mit neuer Schrift gedruckten Bogen (zu 24 Seiten), mit Einſchluß der nothwendig erachteten Kupfertafeln, den Preis von $1\frac{1}{2}$ Sgr. ($1\frac{1}{4}$ Gr. Kour.) nicht überſteigen.

Das Erſcheinen des Werkes wird von Neujahr 1828 an, in möglichſt kurzen Zwiſchenräumen, etwa alle zwei Monate ein Band von etwa 20 bis 24 Bogen, erfolgen. Es läßt ſich der Subſkriptions-Preis des ganzen Werkes hiernach auf 13 bis 14 Rthlr. annehmen, und ſo würde den reſpektiven Subſkribenten die geringfügige Ausgabe von monatlich 15 Sgr. erwachſen, wofür während zwei Jahren der Beſitz einer, über alle Kriegswiſſenſchaften ſich verbreitenden Handbibliothek erreichbar wird.

Um allen Anforderungen zu genügen, wird auch eine Ausgabe auf feines, geglättetes Velinpapier — jedoch nur auf beſondere und zwar bis zum 1. Januar 1828 einzuſendende Beſtellung — veranſtaltet.

Die Ladenpreiſe werden um mindeſtens ein Drittel erhöhet.

Berlin, im September 1827.

Buchhandlung von Fr. Aug. Herbig.

Zur Nachricht.

Der Preußische Taschen-Artillerist

schreitet zwar im Druck rüstig vor; der — meist tabellarische — Satz ist aber so überaus schwierig, daß schlechterdings nur ein Setzer daran arbeiten kann. Dadurch verzögert sich das Erscheinen des Buchs bis Anfangs 1828 (spätestens bis Ende Februar). Dies zur Nachricht für die geehrten Kameraden, welche um den Besitz des Buches sich an mich gewendet haben. Sobald das Buch fertig ist, werde ich ohne Verzug die Versendungen veranlassen. Dabei muß ich aber ausdrücklich bemerken, daß ich nur auf diejenigen Wünsche rücksichtigen kann, welche bis zum 31. Dezember dieses Jahrs bei mir eingegangen seyn werden. Was später eingeht, muß ich auf die Buchhandlungen von E. S. Mittler zu Berlin, Posen und Bromberg, und auf den festgesetzten Ladenpreis verweisen.

Berlin, im November 1827.

C. v. Decker.

Stanford University Libraries
3 6105 013 184 473
B42
v. 11

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305